Berlin:
Paradies für Räuber S. 4

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Nr. 33 – 18. August 2012

Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE





Noch sind die Folgen der als „alternativlos" bzeichneten Politik nicht real: Aber das „Unwetter" ist schon abzusehen Bild: Getty

Ruhe vor dem Sturm

Angst vor der Verantwortung: Warum Politiker von Volksabstimmung reden

Frustration hat die Deutschen in die Passivität gedrückt. Der Abkehr von der Politik könnte jedoch eine heftige Eruption folgen.

Ein bleierner Überdruss hat sich über Deutschland gelegt. Euro-Krise? Koalitionskrach? Eine orientierungslose Opposition, die sich in billigen Sozialneid flüchtet? Was eben noch für heftige Debatten im Volk gesorgt hätte, löst dort nur noch mürrisches Kopfschütteln aus.

Politischen Debatten unter Bürgern, die eben noch mit Engagement ausgefochten wurden, haftet der Ruch des Zwecklosen an: Es geschieht doch ohnehin alles über unsere Köpfe hinweg.

Was sollte auch noch diskutiert werden? Die Deutschen beobachten seit Jahren, wie sich heilige Politiker-Schwüre über Nacht in Luft auflösen. Selbst das Wort der vermeintlich Großen der Politik verliert sich wie Sand im Winde, scheinbar feste Positionen werden reihenweise geräumt, nichts ist mehr verlässlich. Warum dann selber noch mehr dazu sagen als einen hingeschleuderten Fluch?

Die Stimmung spiegelt sich in der Medienlandschaft. Während Tageszeitungen und poltische Magazine über Leserschwund klagen, feiern Freizeitillustrierte wie „Landlust" Abonnenten-Rekorde.

Volk soll kurz vorm Desaster in Mithaftung genommen werden

Für die politische Führung ist dies vordergründig eine behagliche Entwicklung: Nichts ist bequemer zu beherrschen als ein politisch passives Volk. Indes, die Passivität ruht eben nicht auf Zufriedenheit, sondern auf Frustration. In der DDR nannte man dies die „Flucht in die Nischengesellschaft". Anfang des 19. Jahrhunderts, infolge des abgeschmetterten Aufbruchs demokratischer und patriotischer Bewegungen nach dem Sieg über Napoleon, sprach man vom „Biedermeier".

Wir wissen, was jenen beiden Epochen folgte: gewaltige politische Eruptionen. Auch heute ist kaum davon auszugehen, dass die Phase der Lethargie endlos währen wird. Denn ihr stabilstes Moment ist die Tatsache, dass die Folgen der derzeitigen, der „alternativlos" genannten Politik noch nicht real bei den Deutschen angekommen sind. Das, so viel ist sicher, wird sich ändern. Dramatisch ändern.

Einzelne Führer etablierter Parteien ahnen den dann drohenden Ausbruch und suchen nach Wegen der Rückbindung zum Volk. Vermehrt werden Stimmen laut, die das eben noch verpönte Wort „Volksabstimmung" in den Mund nehmen. Dahinter steht die nackte Furcht, allein verantwortlich gemacht zu werden für das kommende Desaster.

So steckt hinter dem Versprechen auf Volksbeteiligung auch ein gutes Stück Dreistigkeit. Jetzt, da bald offensichtlich wird, welch gigantische Fehlentscheidungen sämtliche etablierten Parteien mit der Euro-Entscheidung gegen die Mehrheit im Volk gefällt haben, jetzt, da Deutschland bis zum Hals im Treibsand dieses schuldhaften Irrtums steckt, jetzt sollen die Deutschen abstimmen dürfen. Vor 20 Jahren hätte diese Abstimmung angestanden. *Hans Heckel*

Rebecca Bellano:

Halbherzig

Ehrlich gesagt ist es nicht weiter verwunderlich, dass CDU-Chefin Angela Merkel den Berliner Kreis (siehe unten) bisher ignoriert hat. Wollten die im Berliner Kreis nur lose versammelten Konservativen in der CDU wirklich etwas bewirken, dann fragt man sich, warum sie sich seit drei Jahren nur hin und wieder mal treffen und über die Modernisierung der CDU klagen, anstatt längst Fakten geschaffen zu haben.

Immerhin soll jetzt am 23. August in einem Manifest der Standpunkt des Berliner Kreises verkündet werden. Liest man allerdings, wer zur Verkündung anwesend oder besser gesagt nicht anwesend sein wird, so rätselt man, warum das Manifest denn gerade an diesem Tag verkündet werden soll, an dem die meisten Repräsentanten noch im Urlaub oder anderweitig verhindert sind. Da die Protagonisten allesamt Politiker mit Berufserfahrung sind, kann man ihnen nicht Dilettantismus, sondern nur Halbherzigkeit unterstellen.

Und wer vermutet hat, dass die CDU mit dem Berliner Kreis ein Ventil für unzufriedene Konservative schaffen wolle, dem sei der Zahn sogleich gezogen: Wer Brot und Spiele will, um Teile seiner Anhängerschaft bei Laune zu halten, der macht das professioneller, zumal wenn er in der DDR aufgewachsen ist.

Hinzu kommt noch, dass diese selbsternannten Konservativen des Berliner Kreises sich nicht einmal darüber einig sind, was sie überhaupt wollen. Zwar gibt es verschiedene Auslegungen des Konservatismus, so mag man sich noch über Ehegatten- oder Familiensplitting streiten, aber ein solidarisches Bürgergeld oder Mindestlohn, wie von einigen befürwortet, gelten nicht als konservative Werte.

Konservative mahnen an

Berliner Kreis fordert in einem Manifest Neuausrichtung der CDU

Der Termin und der Ort stehen schon fest: Am 23. August will der Berliner Kreis, eine lose Gruppierung innerhalb der CDU, im Saal der Berliner Bundespressekonferenz sein Manifest verkünden. Angeblich existiert das sogenannte Manifest derzeit noch nicht, so dass über den genauen Inhalt nur gemutmaßt werden kann. Doch der Erhalt konservativer Werte innerhalb der CDU soll der Schwerpunkt sein, um den sich alles dreht.

CDU-Innenexperte Wolfgang Bosbach ist derzeit das Gesicht der Gruppierung, doch da sie noch nicht offiziell existiert, sieht er sich auch nicht als Sprecher des Berliner Kreises, bei dem man nicht einmal genau weiß, wer nun Mitglied ist und wer nicht. Ziemlich sicher ist, dass die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, Erika Steinbach, dabei ist. Auch mit dem Vorsitzenden der

Bisher von Parteichefin ignoriert

CDU-Fraktion im Hessischen Landtag, Christean Wagner, kann man rechnen, er ist schließlich Initiator der seit drei Jahren unregelmäßig stattfindenden Treffen des Berliner Kreises. Und obwohl die CDU-Führung diese sich herauskristallisierende Gruppierung innerhalb der Partei nicht gerne sieht, sind auch einige jüngere Bundestagsabgeordnete wie Thomas Bareiß und Thomas Dörflinger dabei, ebenso die Chefin der brandenburgischen CDU, Saskia Ludwig.

Das Manifest soll eine Ergänzung des Thesenpapiers „Für eine Zukunft in Freiheit, Verantwortung und Solidarität" sein, in dem Thomas Dörflinger im Namen des Berliner Kreises eine programmatische Neuausrichtung der CDU forderte. Darin wurde kritisiert, dass die von oben der Partei aufgedrückte sogenannte Modernisierung konservative Werte missachtet habe. Da CDU-Chefin Angela Merkel schon dieses Papier ignoriert hat, ist dem Manifest ein ähnliches Schicksal vorherbestimmt. *Bel*

Überraschende Allianzen

Ehegattensplitting für »Homo-Ehen« spaltet Union und FDP

Verstört reagierten Stammwähler der Unionsparteien auf den Vorstoß von Familienministerin Kristina Schröder (CDU), das Ehegattensplitting auch für „Homo-Ehen" zu gewähren. Eine klare Absage kam umgehend von CSU-Chef Horst Seehofer: „Ehe und Familie sollten privilegiert bleiben."

Im Einvernehmen mit Schröder hatten 13 CDU-Abgeordnete die Gewährung des Ehegattensplittings für gleichgeschlechtliche Partnerschaften gefordert. Der Vorstoß wurde auch von Dagmar Wöhrl (CSU) und Arbeitsministerin Ursula von der Leyen (CDU) unterstützt, die unionsintern als „Intimfeindin" Schröders gilt.

Ebenso wie Seehofer plädierte der CSU-Abgeordnete Norbert Geis im Deutschlandfunk gegen die Neuerung, weil nur in einer verschiedengeschlechtlichen Ehe

Generationsfolge soll gegeben sein

die „Generationenfolge" möglich sei. Bei der in dieser Frage anstehenden Verhandlung vor dem Bundesverfassungsgericht gilt diese Argumentation allerdings keineswegs als Selbstgänger.

Bei der FDP brach in dieser Frage ebenfalls ein Konflikt aus. Nachdem sich Parteichef Philipp Rösler für die steuerliche Gleichstellung stark gemacht hatte, widersprach ihm sein Parteifreund Hermann-Otto Solms. Der Finanzexperte verwies auf den Koalitionsvertrag, in dem keine Vereinbarung zur Ausdehnung des Ehegattensplittings enthalten sei, weswegen es dazu auch nicht kommen werde.

Rätselraten entstand daher innerhalb der Regierungskoalition darüber, warum Ministerin Schröder in der Frage des Ehegattensplittings Unruhe und Konflikte riskiert, zumal diese Frage nur etwa 15000 eingetragene Lebensgemeinschaften, damit 0,05 Prozent aller Erwachsenen, direkt tangiert (*siehe Seite 8*). *H. E. Bues*

MELDUNGEN

Milliardär kämpft gegen den Euro

Wien – Der wegen seines Interesses an der Übernahme von Opel vor drei Jahren auch in Deutschland in Erscheinung getretene österreichische Milliardär Frank Stronach macht Front gegen den Euro. Er kündigte die Gründung einer eigenen Partei zur Umsetzung seines Anti-Euro-Kurses mit sich als Spitzenkandidat an. Der 79-jährige Gründer des Autozulieferers Magna lehnt vor allem den Euro-Rettungsschirm ESM ab und betont: „Je früher Österreich aus dem Euro aussteigt, umso besser ist es für die österreichischen Menschen.“ Europa muss für Stronach den Frieden sichern sowie freien Güter-, Personen-, Dienstleistungs- und Kapitalverkehr sicherstellen, für eine gemeinsame Währung sieht er keine Notwendigkeit. Da ihn zudem die „Freunderlwirtschaft“, sprich Korruption in der Politik, abstößt, sieht er sich nicht in der Lage, sich in einer vorhandenen Partei zu engagieren, zumal keine seine Euro-Gegnerschaft teilt. *Bel*

Verteidiger des Mittelstands

Hannover – Das Mittelstandsinstitut Niedersachsen e.V. feiert den 80. Geburtstag seines Präsidenten und Gründers, Professor Eberhard Hamer. Der wegen seiner düsteren Wirtschafts-Prophezeiungen kritisierte Volkswirtschaftler, der mit seiner Publikation „Was tun, wenn der Crash kommt“ für Diskussionen sorgte, sagte bereits 2002 die von den USA ausgehende Krise voraus, die in drei Schritten erfolgen würde: dem Börsencrash, dem Bankencrash und schließlich dem Realcrash, dem Zusammenbruch von Wirtschaft, Unternehmen, Arbeitsplätzen und Finanzanlagen. Bis 1994 lehrte Hamer an der Bielefelder Fachhochschule für Wirtschaft. Er gilt als Begründer der „Mittelstandsökonomie“, der Ökonomie inhabergeführter Unternehmen im Gegensatz zu Firmen, die von angestellten Managern geleitet werden. *MRK*

Die letzten Christen von Gaza

Religionsgemeinschaft klagt über Zwangsbekehrungen zum Islam sogar mit Drogen

Seit die islamistische Hamas 2007 die Macht in Gaza übernommen hat, hat sich die Zahl der dortigen Christen unter dem Druck des Islams sehr stark verringert. So ist die geschätzte Zahl der Christen in den vergangenen Jahren von 3500 auf 1500 gesunken, bei einer muslimischen Bevölkerung von 1,8 Millionen, mit einer der höchsten Reproduktionsraten der Welt. Und der Druck auf die verbliebenen Christen, zum Islam überzutreten, nimmt zu.

Ende Juli berichtete die Presseagentur Associated Press von einem Protestmarsch, an dem Hunderte von Christen in Gaza teilgenommen haben. Unter der Leitung des griechisch-orthodoxen Erzbischofs von Gaza, Alexios, demonstrierten die Christen dagegen, dass einige Mitglieder ihrer Gemeinschaft, womöglich mit Drogen, gezwungen worden waren, zum Islam zu konvertieren. Der Demonstrationszug ging zur griechisch-orthodoxen Kathedrale des Heiligen Porphyrius in Gaza Stadt, die aus dem 5. Jahrhundert stammt. Anlass waren die Konversionen des 24-jährigen Ramez al-Amash und der 32-jährigen Hiba Abu Daoud, die beide aus prominenten Familien stammen. Mit Hiba Daoud konvertierten ihre drei Töchter, (sechs, neun und zwölf Jahre alt). Als der Ehemann der Frau, Kahled Hilal, wünschte, diese und ihre gemeinsamen Kinder zu sprechen, wurde ihm von der Organisation der muslimischen Geistlichkeit Gazas nur ein Video gezeigt, auf dem Hiba in einem Hamas-Fernsehstudio im blauen islamischen Schleier bekundete, dass sie freiwillig zum Islam konvertiert sei. Die Familie der Frau behauptet jedoch, dass diese ihre Aussage erkennbar unter Druck gemacht habe. Ihr verwunderter Ehemann sagte bei dem von der orthodoxen Kirche organisierten Protestmarsch, dass sie sich bereits während ihres Studiums über Missionierungsversuche von muslimischen Kommilitonen beschwert habe. Dagegen behauptete seine Frau jetzt, dass es ihre muslimischen Studienkolleginnen gewesen seien, die in ihr den Entschluss hätten reifen lassen, sich zum Islam zu bekennen. Der griechisch-orthodoxe Erzbischof Alexios verlangt, dass man die Frau und ihre Töchter zu ihrer Familie zurückkehren lässt und dass die Betroffenen wie in solchen Fällen nach Kirchenrecht üblich vor einem Priester ihre Konversion erklären. Die Vertreter der Muslime blieben jedoch starr bei ihrer Version und erlaubten nicht, dass ihre Familie mit Hiba sprechen konnte. So kann die angeblich zwangsfreie Konversion bis dato von keiner unabhängigen Stelle glaubhaft bestätigt werden.

Die Christen in Gaza fürchten zunehmend, dass ihre ständig abnehmende Gemeinde wegen Auswanderung und Zwangsbekehrungen bald gänzlich verschwinden könnte. Der verzweifelte Protest der Christen Gazas beweist den Ernst der Lage. Die Christen sind eine winzige Minderheit unter einer sich seit der Machtübernahme der Hamas 2007 immer mehr radikalislamistisch gebärdenden Gesellschaft, die jedem Andersgläubigen die Luft zum Atmen nimmt. Die fünf Jahre andauernde Blockade des Gaza-Streifens durch die Nachbarstaaten Israel und Ägypten hat die Situation noch verschärft. Die jahrhundertealte christliche Gemeinde von Gaza, die wohl schon seit den Zeiten Jesus' besteht und in der eine der Geburtsstätten des christlichen Mönchswesens lag, ist vom Aussterben bedroht.



Junge Christen als leichte Beute: Beruflicher Erfolg als Christ ist so gut wie unmöglich Bild: pa

Hamas redet offiziell sogar von »christlichen Brüdern«

Eine große Gruppe von Christen hatte Gaza während des dreiwöchigen israelischen Bombardements zur Jahreswende 2008/2009 verlassen. Andere verließen Gaza aus wirtschaftlichen Gründen, weil der dichtbesiedelte Küstenstreifen seit der Blockade keine Perspektiven mehr bot. Diejenigen, die noch geblieben sind, fühlen allesamt, dass sie nicht mehr willkommen sind in der Heimat ihrer Vorväter. Eine Mordserie gegen führende evangelikale Christen im ersten Jahr der Hamas-Machtübernahme hatte bereits die schlimmsten Vorahnungen genährt. Verschiedene christliche Institutionen wurden in den letzten Jahren in Gaza angegriffen. In zwei Fällen, darunter die Brandschatzung einer Niederlassung des Christlichen Vereins Junger Menschen (CVJM), wurden die Täter festgenommen und verurteilt. Auch die Tatsache, dass die Hamas noch mit Hussam Tawil einen christlichen unabhängigen Kandidaten sozusagen als „Vorzeigechristen“ in ihrem Parlament duldet, kann die Christen in Gaza nicht beruhigen.

Die schrumpfende christliche Gemeinde von Gaza verspürt immer mehr Versuche individueller Muslime, sie zur Konversion zu bewegen. Dies können unbekannte Muslime auf der Straße sein, die unerwartet christliche Passanten ansprechen und sie so einschüchtern, allerdings kommen in den letzten Jahren solche Aufforderungen auch immer öfters von muslimischen Arbeits- und Studienkollegen. Besonders anfällig sind zwei Gruppen: Junge Christen, die mit oft guter Bildung gute berufliche Perspektiven suchen, und in ihren Ehen enttäuschte Frauen, für die eine Konversion zum Islam zugleich eine Befreiung von kirchlich sanktionierten Ehezwängen sein kann. In den beiden aktuellen Fälle kommen die Betroffenen aus diesen beiden Gruppen. Angesichts der schwindenden Zahl von Christen wird es immer schwieriger für die Kirchen in Gaza, unabhängige identitätsstiftende Institutionen wie eigene Schulen oder Beratungsstellen aufrechtzuerhalten. Die Hochschulbildung ist in Gaza fest in islamistischer Hand, spätestens dort merken die Christen, dass ihre Karrierechancen in Gaza als Christen sehr beschränkt sind.

In offiziellen Verlautbarungen der palästinensischen Autonomiebehörde wird großer Wert auf harmonische Beziehungen zwischen Christen und Muslimen gelegt, weil das gemeinsame Ziel das Abwerfen der israelischen Besatzung im Westjordanland ist, um so das Land für einen zukünftigen Palästinenserstaat zu erlangen. Aus dieser Position heraus gibt auch die Hamas immer wieder Lippenbekenntnisse zugunsten der „christlichen Brüder und ihrer vollen religiösen Rechte in Gaza“. Gleichzeitig werden die Trennungslinien zwischen den Religionen in Gaza und ganz Palästina immer breiter, weil Religion eben keine Privatsache in diesen Ländern ist, sondern das Fundament dieser Staaten. Im Heiligen Land leben etwa 160 000 Christen, davon 110 000 in Israel, der Rest im Westjordanland (50 000), in Gaza und in Ost-Jerusalem. *Bodo Bost*

Die Schulden-Uhr: Kompetenter als behauptet

Um die Schuldenunion wider das Grundgesetz hemmungslos ausbauen zu können, soll ausnahmsweise sogar der Souverän befragt werden. Aus Gründen der Selbsterhaltung lehnen Politiker so etwas ansonsten meist ab, da dem Volk – im Gegensatz zu ihnen – die nötige Kompetenz fehle. Dabei zeigt das Volk bei Umfragen bemerkenswerte Weisheit. So lehnen es 73 Prozent ab, dass die EZB Anleihen von Krisenstaaten kauft. Und diese Ablehnung zieht sich durch die Anhängerschaft aller im Bundestag vertretenen Parteien. Das ergab eine Umfrage im Auftrag des „Stern“. Am größten ist die Ablehnung bei der FDP mit 86 Prozent. Es folgen Union und SPD gleichauf mit 74, die Linken mit 67 und die Grünen mit 60 Prozent. *M.R.*

2.047.191.108.791 €

Vorwoche: 2.046.400.255.804 €
Verschuldung pro Kopf: 25.027 €
Vorwoche: 25.017 €

(Dienstag, 14. August 2012, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Granaten zum Ramadan

Islamisten arbeiten kontinuierlich an Verbreitung ihrer Ideen

Die rasche, weltweite Ausbreitung islamistischer Strömungen und eines gegen Christentum und westliche Werte gerichteten Terrorismus mit der Forderung nach Errichtung von Gottesstaaten hat jetzt Großbritanniens früheren Premier Tony Blair auf den Plan gerufen. Er wirft den Europäern totales Versagen im Umgang mit dieser bedrohlichen Zeitströmung vor.

„Der Westen schläft gegenüber dieser größten Herausforderung für die Welt“, konstatiert Blair, der als Sondergesandter des sogenannten Nahost-Quartetts fungiert, in einem Interview mit dem „Daily Telegraph“. Besonders der Sudan, Mali, Tansania, Kenia und Nigeria machten große Probleme. Hinzu komme, dass die orthodoxe Muslimbruderschaft große Teile der arabischen Welt übernehme.

Saudi-Arabien gilt als Hort der wahabitischen Lesart des Korans – eines ultraorthodoxen Bekenntnisses zu religiöser Strenge unter Missachtung von Menschenrechten. Die Rückkehr zu einer Art Ur-Islam und der unbedingten Anwendung der Scharia als verbindliche Rechtsordnung für alle Muslime ist oberstes Gebot der aus dem Wahabismus hervorgegangen Salafisten. Jüngste Forderung der saudischen Imame: Islamkritiker sollen weltweit mit der Todesstrafe bedroht werden. Eine neue Fatwa fordert Taxifahrer auf, keine Priester anderer Religionen zu befördern.

„Derjenige, der Allahs Gesetze verhindert, muss eliminiert werden! Es ist eine moralische Pflicht, im Heiligen Krieg für den Islam zu töten“, predigt in Tony Blairs Heimat Abu Hamza al-Masri (richtiger Name Mustafa Kamel, geboren in Alexandria/Ägypten). Er fordert die Tötung von Kritikern, Journalisten und Politikern wie etwa Blair. In Belgien wurde erneut Fouad Belkacem (Abu Imran) verhaftet. Er fordert mit seiner Gruppe „Sharia4Belgium“ die sofortige Einführung der Scharia im Land, das Sitz der EU-Kommission ist. Die Hauptstadt Brüssel mit ihren 1,1 Millionen Bürgern soll bereits zu 40 Prozent islamisch sein.

Tony Blair kritisiert lasche Haltung des Westens

Übergriffe salafistischer Eiferer sind in ganz Europa längst an der Tagesordnung, ob in Oslo, Kopenhagen, in Spanien oder Frankreich, in Serbien oder in der Bundesrepublik. Die britische „Church Watch“ riet Pfarrern sogar, außerhalb der Kirchen ihre typischen weißen Halskragen abzunehmen, um sich zu schützen. Beispielsweise in Kopenhagen gibt es sogenannte No-go-Areas, muslimische Stadtviertel, vor deren Betreten gewarnt wird. Aus ähnlichen Wurzeln speist sich der aggressive Islamismus, der auch in Deutschland eine wachsende Schar von Anhängern gewinnt.

Die diesjährige Feier des Fastenmonats Ramadan wird vor dem Hintergrund solch radikaler Forderungen von Attentaten überschattet. So griffen Anfang August südphilippinische Dschihadkämpfer eine katholische Kathedrale auf der Insel Jolo mit einer Granate an. In Indonesien überfiel eine Gruppe von 62 Jugendlichen eine Bar in Jakarta. „Ich überfalle mit meinen Leuten zu Ramadan immer ein paar sündige Stätten“, bekannte ihr Anführer Habib Bahar. Ähnliches geschieht laufend in Nigeria, Mali, Pakistan und jetzt auch in Kenia und Tansania. Das Beispiel macht Schule. *Joachim Feyerabend*

Nachruf erwartet

Saudischer Geheimdienstchef ermordet?

Was als Bericht über die Ernennung von Prinz Bandar, Sohn des verstorbenen Kronprinzen Sultan bin AbdelAziz, zum saudischen Geheimdienstchef gedacht war, könnte sich als Nachruf erweisen. Denn Gerüchten zufolge wurde Bandar inzwischen ermordet – vom syrischen Geheimdienst als Rache für das Attentat vom 18. Juli auf vier der engsten Mitarbeiter von Präsident Baschar Al-Assad. Das Fehlen offizieller Stellungnahmen wäre nicht ungewöhnlich, denn „wichtige“ Mitglieder der Königsfamilie treten ohnehin nur selten öffentlich auf, und alle Interna unterliegen strengster Zensur. Wohl umso mehr, als Intim-Kenner der Szene schon Bandars Ernennung im Juli als Zeichen von Schwäche und Panik im Königshaus interpretierten.

Aber vielleicht ist der Prinz nur auf Entzug

Denn Bandar, der 18 Jahre Botschafter in den USA und für pompöse Partys berühmt war und gegen den Widerstand der Israel-Lobby Waffengeschäfte einfädelte, galt als „Macher“. Er stand den US-Präsidenten, vor allem den Bushs, so nahe, dass er fast als Regierungsmitglied galt und jederzeit unangemeldet ins Weiße Haus kommen konnte. Er litt aber angeblich auch unter Depressionen und war „nicht nur Gelegenheitstrinker“. Nach seiner Heimkehr wurde es still um ihn. Es wurde ein Entzug vermutet. Erst in jüngster Zeit holte ihn König Abdullah aus der Versenkung – aus zwei Gründen: In der Masse von Prinzen ist Bandar einer der wenigen mit mehr als durchschnittlichen Fähigkeiten, und Abdullah vertraut ihm, weil er als Sohn einer sudanesischen Sklavin nicht für den Thron in Frage kommt.

Abdullahs Hauptsorgen sind das mögliche Übergreifen der von den Saudis mitfinanzierten Syrien-Krise auf Jordanien, die Folgen eines Angriffs Israels oder der USA auf den Iran und eine Eskalation in den eigenen Schiiten-Gebieten. Mehr als nur irritierend ist aber auch, wie sehr der Emir von Katar, der mit Al-Dschasira ein weltweites Propaganda-Instrument schuf, den Saudis die Schau stiehlt. *R. G. Kerschhofer*

Wer ist Berliner?

Von Vera Lengsfeld

Im Zentrum von Berlin stand Cölln. Die Siedlung an der Spree, auf halbem Weg zwischen Schloss und Fischerinsel, wurde von Rheinländern gegründet, die Heimweh nach Köln hatten. Daher der Name. Berlin kam später, am gegenüberliegenden Ufer. Als aus den Dörfern eine Stadt wurde, vermischten sich die Nachkommen der Rheinländer mit den Brandenburgern. Es entstand der Berliner, ein Mischprodukt, denn immer wieder drängten neue Zuwanderer in die Stadt.

Nach dem Deutsch-Französischen Krieg wurde Berlin durch eine Riesenzuwandererwelle, vor allem aus dem östlichen Preußen, endgültig eine Großstadt. Die Straßennamen im Wedding und im Prenzlauer Berg zeugen noch heute davon, wo sich diese Einwanderer überwiegend ansiedelten. Die aus Allenstein in der Allensteiner, die aus Danzig in der Danziger, die aus Breslau in der Breslauer. Die Ostjuden, die in Scharen aus Russland und Polen kamen auf der Flucht vor den dortigen Pogromen, siedelten sich östlich vom Alexanderplatz an. Wer wollte, blieb unter sich, der Rest vermischte sich. Heraus kam ein vorlauter, aber toleranter Menschenschlag, der nach dem friderizianischen Motto lebte, das jeder nach seiner Facon selig werden solle.

Das funktionierte gut, auch als Berlin nach dem Ersten Weltkrieg endgültig zur Weltmetropole wurde. Nach dem Oktoberputsch in Russland kamen die Russen in Scharen und sorgten dafür, dass Charlottenburg den Zweitnamen Charlottengrad bekam. Bald gesellten sich Künstler aus anderen europäischen Ländern dazu und schufen die einzigartige Atmosphäre, die das Berlin der Zwischenkriegszeit so anziehend machte.

Seit der Wiedervereinigung ist Berlin ein Magnet für Besucher aus aller Welt und Zuzügler aus allen Teilen Deutschlands. Das passt dem linksextremen Milieu in Kreuzberg, Friedrichshain und Prenzlauer Berg gar nicht. Die Antifa-Aktivisten, die selbst mit größter Wahrscheinlichkeit Zugezogene oder Abkömmlinge von solchen sind, wollen, dass Berlin so wird, wie es Kreuzberg vor dem Mauerfall war: ein abgeschlossenes Provinznest. Touristen müssen mit tätlichen Angriffen rechnen, wenn sie sich in Berlins legendärem Viertel umsehen wollen.

Letztens wurde im Görlitzer Park sogar eine gebürtige Berlinerin attackiert, weil ihr Freund sie mit seiner Fahrrad-Rikscha nach Hause bringen wollte. „Das ist unser Park! Touris raus!“, schrien die Schläger. Das ist Apartheid pur und leider überall anzutreffen, wo das linke Milieu tonangebend ist und bestimmen will, wer Berliner ist oder hier sein darf. Wenn das so bleibt, ist es mit dem toleranten Geist der Stadt bald vorbei.

Mit Wucht gegen die Wand

EU-Fiskalpakt legt finanzpolitische Versäumnisse in Berlin und Brandenburg brutal offen



Sind bald nicht mehr nur die Bettler pleite in Berlin? Wohlstand und Armut leben Seite an Seite auf der Prachtmeile Kurfürstendamm

Bild: Star Press

Hartz VI für die deutschen Kommunen? Zumindest wenn es nach dem Deutschen Städte- und Gemeindebund geht, wäre dies eine Konsequenz des EU-Fiskalpakts. Der Vertrag könnte allerdings auch Auslöser für eine ganz andere Entwicklung sein – in einigen Bundesländern könnte bald ernsthaft darüber diskutiert werden, ob man sich nicht besser von der Bundesrepublik lossagen sollte.

Eine „Agenda 2010“, ein totaler Umbau des Sozialstaats, um dem Schuldenstaat zu entkommen – nichts anderes ist es, was vom Deutschen Städte- und Gemeindebund nun zur Diskussion gestellt worden ist. Nach der Verabschiedung des Fiskalpakts und der damit bevorstehenden „Superschuldenbremse für Bund, Länder und Gemeinden“ wolle er nicht zur Tagesordnung übergehen, so Verbandspräsident Roland Schäfer. Die Forderung könnte ein Vorgeschmack darauf sein, was Deutschland in den kommenden Jahren bevorsteht.

Bisher wird der EU-Fiskalpakt von vielen Deutschen nur als Instrument gesehen, um den Südeuropäern das Schuldenmachen auszutreiben. Ob dieses Vorhaben gelingen wird, ist zweifelhaft: Allein die spanischen Regionen und Kommunen bergen nach Berechnungen der Stiftung „Open Europe“ unbezahlte Rechnungen von 105 Milliarden Euro in den Schubladen, die bisher nicht in den Statistiken aufgetaucht sind. Ob sich an der weitverbreiteten Praxis mit dem EU-Fiskalpakt künftig etwas ändert, ist keineswegs eine ausgemachte Sache.

Ohne dass es die meisten Deutschen ahnen, wird der Pakt aber auch für sie selbst drastische Konsequenzen haben. So hat es gute Gründe, dass nun die deutschen Kommunen vor den Folgen des Vertrages warnen. Vielen Städten und Gemeinden steht das Wasser finanziell bis zum Hals. Kommt der Fiskalpakt wie vorgesehen, dann wird der bisher oft gewählte Ausweg – neue Schulden – schon ab 2014 nicht mehr offenstehen.

Die bereits 2009 vereinbarte nationale „Schuldenbremse“ sah ein Verbot von weiteren Krediten der Bundesländer erst ab 2020 vor. Das Schuldenverbot wird durch den Fiskalpakt nun auf 2014 vorgezogen. Da so kaum noch eine Übergangszeit bleibt, kommt das Vorhaben einer finanzpolitischen Vollbremsung gleich. In den neuen Bundesländern laufen zusätzlich bis 2020 schrittweise die Zahlungen des Solidarpaktes II aus. Über allem schwebt obendrein die angekündigte Klage Bayerns gegen den Länderfinanzausgleich.

Was da auf die Länder und Kommunen konkret zukommt, wird mit Blick auf Brandenburg deutlich: Aktuell hat der Landeshaushalt ein Volumen von etwas mehr als zehn Milliarden Euro. Ein sofortiges Wegfallen von Solidarpakt II und Länderfinanzausgleich bei einem gleichzeitigen Neuschuldenverbot würden ein Loch von 2,2 Milliarden Euro in den Etat reißen.

Und das, nachdem in den vergangenen Jahren bereits massiv der Rotstift regiert hat: Brandenburgs Hochschulen gelten als chronisch unterfinanziert. Die Auswirkungen der Polizeireform haben viele Bürger durch steigende Kriminalitätszahlen zu spüren bekommen. Welche Folgen es hätte, wenn der Landeshaushalt nach den bisherigen Sparrunden noch einmal um mehr als zwei Milliarden zusammengestrichen werden müsste, ist leicht vorstellbar: Investitionen in die Infrastruktur würden unterbleiben, ohnehin angeschlagene Kommunen wie etwa Cottbus gerieten vollständig unter die Räder.

Bayern wollen nicht mehr zahlen: Separatismus wächst

Noch Dramatischeres droht Berlin. Hier ist die Steuerkraft geringer als in Brandenburg, dafür hängt die Stadt mit Zuwendungen von über drei Milliarden Euro weit stärker am Tropf des Finanzausgleichs und greift erheblich massiver aufs Schuldenmachen zurück. Allein für 2012 sind 915 Millionen Euro Neukredite geplant. Zum Weiterbestand des Länderfinanzausgleichs gibt man sich in Berlin siegesgewiss: Das Grundgesetz-Versprechen gleicher Lebensverhältnisse sieht man quasi als Ewigkeitsgarantie für Dauertransfers.

Dass Bayern mit seiner Klage in Karlsruhe scheitert, ist in der Tat wahrscheinlich. Langfristig könnte eine solche Entscheidung allerdings Folgen haben, die vielen heute noch undenkbar erscheinen. Niemand anders als Wilfried Scharnagl, ein langjähriger Vertrauter von Franz Josef Strauß und Vorstandsmitglied der Hanns-Seidel-Stiftung der CSU, hat in einem Interview mit dem „Focus“ angedeutet, wohin die Entwicklung gehen könnte: „Es ist Zeit für das große bayerische Aufbegehren.“ Ein eigenständiges Bayern, losgelöst von der Bundesrepublik, ist es, wofür sich Scharnagl ausspricht.

Der Hang zum Separatismus ist im Freistaat auch in den Jahrzehnten der Bundesrepublik nie ganz verschwunden. Selbst heute noch dürfte den meisten Bayern zum Stichwort Hauptstadt erst einmal München und nicht Berlin einfallen. Spätestens im Jahr 2014, wenn die geplanten Volksabstimmungen zur Selbstständigkeit von Katalonien und Schottland auf der Tagesordnung stehen und Bayern weiterhin als Hauptzahler des innerdeutschen Finanzausgleichs zur Kasse gebeten wird, dürfte eine entsprechende Stimmung in Bayern aufflammen. Vermieden werden könnte eine solche Zuspitzung und die absehbare finanzielle Schieflage vieler Bundesländer in den kommenden Jahren durch eine Wiederherstellung eines echten Föderalismus: Gekappte Dauertransfers von außen im Gegenzug für weitgehende eigene Kompetenzen der Länder im Steuerrecht. Ein Blick in die Schweiz beweist, dass ein solches System über Jahrhunderte funktioniert, ohne dass der Ruf nach Separatismus aufkommt.

Norman Hanert

Das Stühlerücken beginnt

Wer vertritt Berlin 2013 im Bundestag? Auch Prominente wackeln

Berlins bekannteste Bundestagsabgeordnete sind Hans-Christian Ströbele (Grüne), Wolfgang Thierse (SPD) und Linksfraktionschef Gregor Gysi. Doch bei allen ist ungewiss, ob sie nach der Wahl 2013 ins Parlament zurückkehren.

Ströbele schwankt, ob er überhaupt noch einmal kandidieren soll. Gysi hat mit dem früheren Wehrbeauftragten Reinhold Robbe einen starken Gegenkandidaten von der SPD bekommen, der ihm das Direktmandat streitig macht – und Treptow-Köpenick ist von seiner Bewohnerstruktur her kein typischer „SED-Wahlkreis“. Für Thierse schließlich besteht die Schwierigkeit darin, dass er 2009 sein Direktmandat in Pankow-Prenzlauer Berg an einen weitgehend unbekannten Bewerber aus der Linkspartei verlor und daher einen guten Platz auf der Landesliste benötigt.

Auch bei der Union werden noch Stühle gerückt. Hier stehen zwei prominente Bewerberinnen des linken Flügels auf der Kippe. Stephanie Vogelsang aus Neukölln hat, nachdem sich die Mehrheitsverhältnisse in ihrem Kreisverband zu Gunsten der Konservativen geändert haben, keine Aussichten mehr, nominiert zu werden. Monika Grütters – von der Springerpresse als Merkelvertraute gelobt – ist in Marzahn-Hellersdorf als Direktkandidatin aussichtslos und müsste ganz weit vorn auf der Landesliste abgesichert werden.

Gysi muss um sein Direktmandat fürchten

In Steglitz-Zehlendorf balgen sich zwei CDU-Linke um einen Wahlkreis. Karl Georg Wellmann will seinen Platz im Bundestag verteidigen. Doch der Kreisvorsitzende und Kurzzeitsenator Michael Braun will ihn verdrängen. Wellmann ist bei seinem Abstimmungsverhalten zu den diversen Euro-Rettungsaktionen ins Zwielicht geraten. Im September 2011 votierte er bei einer Probeabstimmung seiner Fraktion zunächst gegen den Euro-Rettungsschirm EFSF, ließ sich dann aber von der Kanzlerin persönlich „umstimmen“, wie es hieß. Seitdem haben ihn Euro-Kritiker und -Befürworter gleichermaßen im Visier.

Sollte die Talfahrt der SED-Erben wie in den vergangenen Monaten weitergehen, hätte die SPD gute Chancen, den Wahlkreis zurückzugewinnen. Petra Pau und Gesine Lötzsch dürften in Marzahn-Hellersdorf und Lichtenberg indes sicher sein. Die Direktmandate sind für die Linke unter Umständen überlebenswichtig: Wenn sie sie verlöre und bundesweit unter fünf Prozent bliebe, dann verpasste sie den Einzug in den Bundestag.

Hans Lody

Preußenfreund

Ein Bayer will für Garnisonkirche spenden

Eine Spende von je fünf Millionen Euro für den Wiederaufbau der Potsdamer Garnisonkirche und für den Park Sanssouci, so lautet das ungewöhnliche Vergleichsangebot, das einen jahrzehntelangen Rechtsstreit beenden könnte. Im bisher größten Fall von Staatshaftung des Landes Brandenburg klagt bereits seit 1994 der bayerische Unternehmer Peter Niedner auf Schadenersatz.

Anfang der 90er Jahre hatte er versucht, in Südbrandenburg für umgerechnet 125 Millionen Euro eine Baustoff-Firma aufzubauen. Das Vorhaben ging in die Pleite, nachdem die Finanzbehörden des Landes dem Investor die Unternehmereigenschaft aberkannt hatten. Eine Fehlentscheidung der Behörde, wie inzwischen selbst der Bundesgerichtshof festgestellt hat.

Ursprünglich gefordert hatte der Unternehmer einen Ersatz von 100 Millionen. Nach zahllosen Gerichtsverfahren hat der 78-jährige Unternehmer – einst Topmanager unter anderem bei VW – nun sein ungewöhnliches Vergleichsangebot vorgelegt: Der durch die Behörden entstandene Schaden lag in den 90er Jahren bei umgerechnet 20 Millionen Euro. Niedner will davon nur die Hälfte, die dazu noch in Brandenburg investiert werden soll. Die andere Hälfte will der Bayer zu gleichen Teilen für die Wiederherstellung der Gartenanlagen der Orangerie von Sanssouci und für den Wiederaufbau der Potsdamer Garnisonkirche spenden. Lässt sich das Land darauf ein, dann könnte das – nach der jüngsten Millionenspende einer Siemens-Stiftung – der Durchbruch zum Bau der Kirche sein.

Brandenburg wollte den Investor nicht

N.H.

Den Mund zu voll genommen

„Die sind das Pack. Vor denen habe ich keine Angst!“ tönte Pasewalks Bürgermeister Rainer Dambach (parteilos) über das Pressefest der NPD-Zeitung „Deutsche Stimme“ im Dorf Viereck nahe seiner Stadt. Dabei ist er in seinem Eifer offenbar zu weit gegangen. Das Verwaltungsgericht Greifswald hat geurteilt, dass er als Bürgermeister nicht mehr für das Aktionsbündnis gegen das Fest werben darf. Die Neutralitätspflicht gegenüber politischen Parteien verbiete ihm „jegliche Bewertung“, Dambach muss 2500 Euro zahlen. Das Aktionsbündnis hat ganz offen strafbare Handlungen – darunter Gewalttaten – gegen das NPD-Fest diskutiert. In der Zwischenzeit fand ein Brandanschlag gegen das Gebäude statt, in dem sich die Rechtsextremen versammeln wollten. Dambach, der 2008 zeitweilig wegen des Verdachts auf Subventionsbetrug suspendiert worden war, hält es für möglich, dass die NPDler den Brand selbst gelegt hätten, um Stimmung zu machen.

H.L.

Zeitzeugen

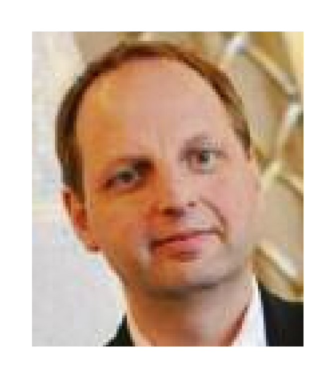


Frank Henkel – Der CDU-Innensenator hat bei der Kriminalitätsbekämpfung in der Hauptstadt einen schweren Stand. Unter den rot-roten Vorgängerregierungen wurden tausende Stellen bei der Polizei eingespart. Entsprechend boomt die Kriminalität. Als Juniorpartner von Klaus Wowereit konnte er mit der SPD nur 250 neue Polizeistellen vereinbaren. Mehr hatte die CDU allerdings auch schon im Wahlkampf nicht gefordert. Biss zeigte Henkel beim Verbot von kriminellen Rockerclubs.



Margarete Koppers – Die ehemalige Richterin, Vizepräsidentin des Landgerichtes Berlin und Polizeivizepräsidentin nimmt das Amt des Berliner Polizeipräsidenten kommissarisch wahr. Die Stadt leistet es sich nämlich seit Juni 2011, keinen Polizeipräsidenten zu haben. Schuld daran ist der frühere SPD-Innensenator Ehrhart Körting, der noch vor der Wahl 2011 partout wieder einen Parteifreund auf den Sessel hieven wollte und dann auch noch Formfehler bei der Stellenbesetzung beging, die das Verwaltungsgericht rügte. Koppers, der viele eine gute Arbeit als Vizepräsidentin bescheinigen, soll zu den neuen Bewerbern um das Amt gehören.

Fadi Saad – Der arabischstämmige Quartiermanager in Moabit hat mit Polizeihauptkommissar Karlheinz Gaertner das Buch „Kampfzone Straße. Jugendliche Gewalttäter jetzt stoppen“ publiziert. Saad gehörte früher selbst einer kriminellen Jugendgang an und kam mehrfach mit dem Gesetz in Konflikt. Eindrucksvoll beschreibt er in dem Buch, dass ihn erst und gerade ein Jugendarrest zur Umkehr und zum Ausstieg aus der Gewalt veranlasst hat. Für die zumal in Berlin oft praktizierte „Kuscheljustiz“ hat er kein Verständnis mehr.



Sebastian Heilmann – Der CDU-Justizsenator lässt die Akten von 250 Strafgefangenen daraufhin überprüfen, ob sie leichtfertig als Freigänger in einen offenen Vollzug gelangen. Anlass war die scharfe Kritik der Vereinigung Berliner Staatsanwälte (VBS). Im Juli hatte die VBS erklärt, sie beobachte seit geraumer Zeit mit großer Sorge die Einweisung für die Allgemeinheit gefährlicher Verurteilter in den offenen Vollzug, aus dem heraus in zahlreichen Fällen weitere erhebliche Straftaten begangen werden.

Schweigen übers »Niemandsland«

Immer mehr Straßen in Berlin sind bei Dunkelheit gefährlich

Wer von München nach Berlin zieht und mangels Stadtkenntnissen in Berlin-Gesundbrunnen landet, hat Deutschland verlassen. Jedenfalls das ihm bislang bekannt gewesene Deutschland.

„Niemandsland“ hat jemand die Gegend genannt, nicht Deutschland, nicht Türkei. Was das allerdings genau bedeutet, merkt man nicht auf Anhieb. Es braucht Zeit. Nirgends stehen Schilder „No-Go-Area ab Dämmerung“, obwohl es sehr angeraten ist, ab dann viele Straßen zu meiden. Auch von der Polizei erfährt man nicht, dass sie den U-Bahnhof Gesundbrunnen als einen der „kriminalitätsbelasteten Orte“ einstuft. Früher sprach die Polizei von einem „gefährlichen Ort“, doch den Begriff darf sie nicht mehr verwenden. „Kriminalitätsbelastete Orte“ werden auch nicht mehr der Öffentlichkeit zur Warnung bekanntgemacht. Das müssen Bürger oder Touristen schon selber herausfinden. Denn, so bestätigte Polizeivizepräsidentin Margarete Koppers auf Nachfrage der *PAZ*, solche Orte sollen „nicht stigmatisiert“ werden. Und, so Koppers, es würde sich ja sowieso nichts ändern an der Lage.

Systematisch verschweigt die Polizeipressestelle die Herkunft von Tätern. Der innenpolitische Sprecher der CDU-Fraktion, Robbin Juhnke, hat sich vor der Wahl dafür ausgesprochen, dies in Polizeimeldungen zu ändern. Und erklärte: „Die Verantwortung liegt beim Innensenator, der genau durch eine solche Verschleierungstaktik von der verfehlten Integrationspolitik ablenken möchte.“ Seit Dezember 2011 ist Frank Henkel (CDU) Innensenator, an der Praxis der Pressestelle hat sich nichts geändert.

> Man wolle die Orte nicht stigmatisieren, so die Polizei

Gesundbrunnen ist nur fünf S-Bahn-Stationen vom Brandenburger Tor entfernt. Der heutige Ortsteil entstand 2001 durch die Teilung des ehemaligen Bezirks Wedding. Die Gegend ist sehr gut in der 2010 erschienenen Autobiografie „Ein nasser Hund ist besser als ein trockener Jude“ von Arye Shalicar beschrieben. Der jüdische Autor, aufgewachsen zwischen Pank- und Osloer Straße, konnte die Gewalt und den virulenten Antisemitismus unter Türken und Arabern nicht mehr ertragen und verließ Deutschland.

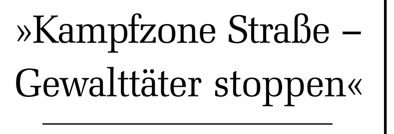
Es mag schlimmere Gegenden in Berlin geben, doch auch hier ist stets mit Raubüberfällen zu rechnen. Die U 8, die von hier bis nach Neukölln geht, gilt als Revier von Drogendealern. Viele Geschäfte brauchen privates Sicherheitspersonal. Uniformierte Polizei ist fast nie zu sehen. Sie begibt sich in viele Straßen nur noch in größerer Mannschaftsstärke. Vielerorts in Berlin, besonders in den ethnischen Kolonien, werden in großer Zahl Geschäfte überfallen, selbst kleinste Läden, oft von Maskierten mit Pistolen und Messern. Einzelne werden durch Gruppen von bis zu zehn Tätern ausgeraubt, die meist Messer haben. Bei den 6100 Raubtaten im Jahr 2011 lag die Aufklärungsquote bei nur 33,8 Prozent, erneut die niedrigste im Bundesgebiet (Zum Vergleich: Hamburg 40,8 Prozent; Bremen 43,2 Prozent; Frankfurt am Main 44,1 Prozent; Hannover 58,8 Prozent; München 62,1 Prozent).

Die Polizeiliche Kriminalitätsstatistik 2011 verzeichnet unter anderem 63 000 Roheitsdelikte, 3200 Fälle von Jugendgruppengewalt; 1347 Körperverletzungen in Schulen und auf dem Schulweg – gerade haben erneut elf Schulen in Neukölln Wachschutz gefordert. Über 2500 Mal war ein Messer die Tatwaffe. Es gab 670 Überfälle allein auf Zahlstellen und Geschäfte. Auf Wegen, Straßen und Plätzen erfolgten 2000 „sonstige“ Raubüberfälle sowie 3900 gefährliche und schwere Körperverletzungen. Hinzu kamen zahllose brutale Gewalttaten im Bereich von U- und S-Bahnen, Bussen und Straßenbahnen.

Michael Leh

Verschwiegen, ignoriert und verharmlost

Erhebliche Teile Berlins sind für Menschen, die ohne ständige Furcht vor Gewaltkriminalität leben wollen, unbewohnbar geworden. Dies gilt besonders für die euphemistisch „soziale Brennpunktviertel“ genannten ethnischen Kolonien. Bundesregierung und Bundestag schweigen dazu, ebenso bislang der Bundespräsident. Die überregionalen Medien berichten nicht, was auf vielen Straßen Berlins täglich vor sich geht, von besonderen Sensationsfällen abgesehen. Die himmelschreiende alltägliche Gewalt wird verschwiegen, ignoriert, verharmlost oder relativiert. Das gilt für die abgehobene politische Klasse, die meisten Journalisten, aber auch viele Bürger. Die Steglitzer oder Zehlendorfer interessieren sich



kaum für die Lage in Wedding oder Neukölln. „Zu den größten Problemen dieser Stadt gehört es, dass man Probleme gar nicht zur Kenntnis nehmen will, ja sie leugnet“, hat der Bezirksbürgermeister von Neukölln, Heinz Buschkowsky, bei der Vorstellung des Buches „Kampfzone Straße – Jugendliche Gewalttäter jetzt stoppen“ erklärt. In dem Buch schildern Polizeihauptkommissar Karlheinz Gaertner und Fadi Saad, was sich täglich in Neukölln abspielt, einem Bezirk von der Größe Mannheims.

„Es ist verrückt, aus welcher Nichtigkeit heraus hier Menschen niedergestochen werden“, erklärt Gaertner. Ein eigenes Kapitel des Buches ist mit „Jagd auf alte Damen“ überschrieben. Das Buch ist gewidmet all jenen, „die Opfer von Gewalt wurden, ohne dass die Täter gefasst oder angemessen bestraft wurden“. In der Widmung klingt bereits die Kritik an, die die Autoren auch an der Justiz üben. Sie wird von vielen Gewalttätern, nicht nur arabischer Herkunft, kaum mehr ernst genommen. *M.L.*



Viele Täter werden nicht gefasst: Das Standbild einer Überwachungskamera zeigt den Überfall auf ein Berliner Wettbüro Bild: Polizei/dapd

Paradies für Räuber

In Berlin 45 Prozent mehr Wohnungseinbrüche als in New York City

Im Verhältnis zur Einwohnerzahl lag die Zahl der Wohnungseinbrüche in Berlin im Jahr 2011 um 45 Prozent höher als in New York City. Wenn deutsche Politiker bisweilen erklären, man wolle keine „amerikanischen Verhältnisse“, so wissen sie nicht immer genau, wovon sie reden. Bezüglich des Deliktes Wohnungseinbruch jedenfalls und im direkten Vergleich Berlin–New York City sind wir von „amerikanischen Verhältnissen“ tatsächlich weit entfernt – allerdings ganz anders, als unsere Politiker und die meisten Deutschen meinen. Solche Vergleiche werden aber weder von der Politik noch der Medien angestellt – etwa gar in der „Tagesschau“ gemeldet.

> Professionelle Banden aus Osteuropa

Dabei liefert der Blick in die US-Kriminalstatistik interessante Zahlen. New York City hat 8,3 Millionen Einwohner. Dort gab es im Jahr 2011 rund 18 000 Wohnungseinbrüche. In Berlin mit nur 3,5 Millionen Einwohnern gab es 2011 dagegen 11 000 Einbrüche. Dieser dramatische Rekord wird voraussichtlich 2012 noch einmal überboten. Für das erste Halbjahr 2012 verzeichnet die Polizei gegenüber dem gleichen Vorjahreszeitraum noch einmal einen Anstieg um 12,9 Prozent auf 5919 Einbrüche (4700 Einbrüche in Wohnungen, 1219 in Einfamilienhäuser). Pro Tag werden in Berlin im Durchschnitt mehr als 30 Wohnungen aufgebrochen. Bei den 11 000 Wohnungseinbrüchen im Jahr 2011 lag die Aufklärungsquote bei nur 8,1 Prozent.

> 90 Prozent der Täter werden nie gefasst

Die personell ausgedünnte Polizei wird des Problems nicht mehr Herr. Nach der bereits 2011 dramatisch gestiegenen Zahl der Einbrüche um 24 Prozent hieß es seitens der Polizei, die Suche nach Autobrandstiftern habe Kräfte gebunden. Die dafür nötigen Zivilfahnder hätten zur Bekämpfung der Einbruchskriminalität gefehlt und würden nun hierfür verstärkt eingesetzt. Die Zahl der Autobrandstiftungen ist zwar inzwischen gesunken, doch die Zahl der Einbrüche klettert weiter nach oben. CDU-Innensenator Frank Henkel erklärt: „Nach unseren Erkenntnissen haben wir es vor allem mit Tätergruppen aus Osteuropa zu tun, die international arbeiten und hoch professionalisiert sind.“ Nach Angaben des Leiters der Polizeipressestelle gehe es bei einem Drittel der Einbrüche um Beschaffungskriminalität, ein Drittel werde von Jugendlichen verübt, die in schlecht gesicherte Wohnungen und Häuser einbrächen und ein Drittel der Täter seien „reisende Osteuropäer“. Da jedoch 90 Prozent der Einbrüche gar nicht aufgeklärt werden, hat die Polizei in Wahrheit gar keinen Überblick. Sichere Aussagen kann man nur über die gefassten Täter machen. Von ihnen waren im Jahr 2011 die Hälfte Ausländer. Bei den Villeneinbrüchen lagen Polen und Rumänen an der Spitze, bei den Wohnungseinbrüchen Polen und Türken. Besonders rumänische Banden setzen vermehrt auch junge Frauen ein. *M.L.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Dr. Jan Heitmann
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Politik, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil, Leserbriefe:** Christian Rudolf; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit:** Manuela Rosenthal-Kappi; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Sophia E. Gerber, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Liselotte Millauer (Los Angeles), Norman Hanert (Berlin), Jean-Paul Picaper, Wilhelm v. Gottberg, Hans-Jürgen Mahlitz.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-47
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3456**

»Volk wird bei Euro-Rettung verdummt«

Hubert Aiwanger erklärt, was das Beispiel Tschechien uns sagt, und was der Mittelschicht demnächst droht

Die bisher nur regional vertretenen „Freien Wähler" wollen 2013 erstmals bei einem Bundestagswahlkampf antreten. Ihr Bundesvorsitzender Hubert Aiwanger erklärt im Gespräch mit der *PAZ*, warum er diesen Schritt für notwendig erachtet.

PAZ: *Sehr geehrter Herr Aiwanger, Sie wollen den Kampf gegen die jetzige Form der Euro-Rettung zum Hauptwahlkampfthema für die „Freien Wähler" machen. Wieso?*

Hubert Aiwanger: Weil diese schwarz-rot-grün-gelbe „Euro-Rettung" geradewegs in die Inflation führt. In wenigen Jahren wird unser Geld nichts mehr wert sein, die Sparguthaben vernichtet, weil Merkel und Co. für fremde Schulden in Billionenhöhe die deutschen Steuerzahler in Haftung nimmt. Wenn Merkel sagt, sie werde „alles für den Euro tun", wird mir angst und bange. Sie hat einen Eid auf das Volk und das Grundgesetz geleistet, nicht auf den Euro soviel ich weiß.

PAZ: *Während „Die Freien Wähler" gegen eine Schuldenunion sind, will SPD-Chef Sigmar Gabriel die Wähler mit mehr Solidarität für Europa für sich gewinnen. Ist der Aufruf zu mehr Solidarität nicht auch für Sie positiv?*

Aiwanger: Das ist Volksverdummung, sonst nichts. Die berechtigte Sorge um Europa wird missbraucht, um das Geld der Steuerzahler in die Kassen der Spekulationsbanken zu leiten. Wer das durchschaut und kritisiert, wird als „Anti-Europäer" verunglimpft. In Wahrheit sind diese Politiker die Totengräber Europas. Wir brauchen ein demokratisches Europa der Bürger und Regionen, kein zentralistisches, undemokratisches Europa der Steuereintreiber für Großbanken.

PAZ: *Wie sieht denn die Alternative der „Freien Wähler" zur derzeitigen Euro-Rettungs-Politik aus?*

Aiwanger: Wir „Freien Wähler" fordern nicht mehr und nicht weniger als das, was uns bei der Einführung des Euro versprochen wurde: Jeder haftet für seine Schulden selbst. Und wer das nicht kann, ist in der Euro-Zone fehl am Platze und muss mit Hilfestellung wieder aus der Euro-Zone herausgenommen und mit eigener Währung wieder wettbewerbsfähig werden – mit der Aussicht auf Wiederaufnahme. Hätte Griechenland bei der Euro-Einführung seine Bilanzen nicht gefälscht, wäre es nicht in die Euro-Zone aufgenommen worden. Das wäre auch besser für Griechenland selbst. Nur 17 von 27 Ländern der EU gehören auch der Euro-Zone an. Tschechien beispielsweise nicht, die wollen gar nicht mehr rein. Geht deshalb die Welt oder „Europa" dort unter? Im Gegenteil!

Merkel und Co., die Totengräber Europas

PAZ: *Mit dem Thema Euro-Rettung allein gewinnt man keinen Wahlkampf. Welche weiteren Themen stehen noch ganz oben auf der Agenda der „Freien Wähler"?*

Aiwanger: Eine bessere Bildungspolitik mit kleineren Klassen und mehr Lehrern; bundeseinheitlichere Bildungsstandards, damit die Kinder bei einem Wohnsitzwechsel der Eltern in andere Bundesländer nicht jedes Mal auf ganz andere Schulsysteme treffen. Energiewende mit Wertschöpfung bei den Bürgern und Kommunen anstatt bei den Konzernen, Volksabstimmungen auch auf Bundesebene zum Beispiel über die Euro-Politik, Direktwahl des Bundespräsidenten durch das Volk, Stärkung des Mittelstandes, einfacheres und gerechteres Steuersystem nach dem Modell Kirchhof. All das ist uns wichtig.

Kirchhof-Modell neu beleben

PAZ: *Was halten Sie von den Vorschlägen von Gewerkschaften und dem Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung, über Sonderabgaben Vermögen in Deutschland stärker umzuverteilen?*

Aiwanger: Mit diesem Vorschlag werden wieder nur die Mittelschicht und die Leistungsträger abkassiert und aus dem Land gescheucht. Man muss vielmehr damit aufhören, mit den Steuern der Bürger im Rahmen der ausufernden Staatsverschuldung die Zins- und Zinseszinsansprüche der Finanzinstitute zu bedienen. Wir können alle Bürger ausziehen bis auf die Unterhosen, dann wird es am Ende trotzdem nicht reichen. Und gerade deshalb dürfen wir nicht für Rettungsschirme geradestehen, die unbezahlbar sind.

PAZ: *Welches Ergebnis werden die „Freien Wähler" bei der nächsten Bundestagswahl wohl erzielen können?*

Aiwanger: Es gibt zwei ernstzunehmende Umfragen, die besagen, dass sich 17 Prozent beziehungsweise 25 Prozent der Wähler vorstellen können, bei der Bundestagswahl 2013 die „Freien Wähler" als liberalwertkonservative Kraft der Mitte zu wählen. Fünf Prozent + X sind also ein realistisches Ziel. Es wurden in den letzten Monaten Spaßparteien auf zehn Prozent hochgejubelt, obwohl diese Leute noch kein Rathaus von innen gesehen haben, für Drogenfreigabe und sonstige Hirngespinste sind. Die „Freien Wähler" dagegen sind seit Jahrzehnten in Verantwortung für die Bürger vor Ort, haben deutschlandweit tausende von Bürgermeistern und zehntausende von kommunalen Mandatsträgern, in Bayern sind wir bereits im Landtag und haben dort die absolute Mehrheit der CSU gebrochen. Ich setze auf die Vernunft der Bürger.



Hat sich für das Jahr 2013 viel vorgenommen: Hubert Aiwanger, Parteichef der „Freien Wähler" Bild: dapd

MELDUNGEN

Unkenntnis über eigene Kosten

Berlin – 159 Millionen Euro an sogenannten Drittmitteln konnte die Technische Universität Berlin, die zugleich 269 Millionen Euro vom Land Berlin erhielt, 2011 anlocken, jubelte die Hochschule dieser Tage. Aber nicht nur die Berliner können einen neuen Rekord verzeichnen, auch andere Hochschulen erzielen über Forschungsprojekte im Auftrag des Staates oder der Wirtschaft immer mehr zusätzliche Einnahmen. 2010 waren es bereits bundesweit 5,9 Milliarden Euro an Drittmitteln. Doch neben all der Freude weisen Experten darauf hin, dass die personellen Ressourcen knapp bemessen sind und zugunsten der Forschung dann oft an der Lehre gespart würde. Zudem könnten die wenigsten Unis ihre wahren Kosten bemessen und stellten den Auftraggebern oft zu niedrige Preise in Rechnung. *Bel*

Unkenntnis über eigene Leute?

Erfurt – Die Agententätigkeit von Tino Brandt beim „Thüringer Heimatschutz" (siehe *PAZ* 46/2011), unter dessen Leitung sich die späteren mutmaßlichen NSU-Terroristen radikalisierten, war Polizei und Staatsanwaltschaft offenbar schon 1997 bekannt. „Brandt arbeitet mit den staatlichen Organen zusammen", habe ein Neonazi bei einer Polizeivernehmung 1997 gesagt, teilte der MDR Thüringen vergangenen Sonnabend unter Berufung auf vorliegende Unterlagen mit. Bislang wurde vor den NSU-Untersuchungsausschüssen von den Behörden immer behauptet, erst 2001 von Brandts V-Mann-Tätigkeit für den Thüringer Verfassungsschutz erfahren zu haben. Nach Aussagen des Befragten hatte Brandt unter anderem Skinhead-Konzerte für den Verfassungsschutz mitorganisiert. „Er lässt die Kameraden ins offene Messer laufen", wird der Befragte zitiert. *CR*

EEG im Visier

Staat treibt Strompreise in die Höhe

Während der neue Bundesumweltminister Peter Altmaier (CDU) daran arbeitet, nach außen den Eindruck zu vermitteln, als ob bezüglich der Energiewende alles halb so heiß gegessen wird, wie es gekocht wird, versetzt Wirtschaftsminister Philipp Rösler (FDP) die Menschen in Alarmstimmung. Sogar von „Stromsozialismus" spricht er im Zusammenhang mit dem Umstand, dass der Staat über das Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG) die Preise für Strom aus Sonne, Wind und Biogas quasi bestimmt.

Auf der Suche nach den Schuldigen für die steigenden Strompreise hatte vergangene Woche eine Gruppe von Umwelt- und Verbraucherschützern der deutschen Industrie die Verantwortung zugeschrieben. Mit ihrer ständigen Klage, teurer Strom gefährde den Standort Deutschland und somit Arbeitsplätze, habe die Industrie sich bereits zahlreiche Sonderregelungen erjammert, die aber dazu führen würden, dass die vorhandenen Mehrkosten durch die Energiewende nun verstärkt auf die privaten Verbraucher umgewälzt würden. Diese Anklage wollte der Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI) nicht einfach hinnehmen und betonte, dass die Großstromverbraucher der Industrie schon jetzt EU-weit die höchsten Preise zahlen würden. Nur in Italien und Zypern müsste mehr pro Kilowattstunde entrichtet werden. Und da Strompreise mit die Wettbewerbsfähigkeit eines Unternehmens bestimmen würden, sei die Sorge um Strompreise von existenzieller Bedeutung.

Dänemark als Vorbild

Das weiß auch Rösler und daher will er eine Erhöhung der Strompreise durch die Zusage fester Preise für die Produzenten von erneuerbaren Energien flexibler gestalten. Schon der Energieexperte der Verbraucherzentrale Bundesverband, Holger Krawinkel, hatte Anfang August das dänische Bonusmodell bei erneuerbaren Energien ins Gespräch gebracht. Kopenhagen gewährt nämlich keinen festen, sondern einen flexiblen Bonus, der vom Marktpreis abhängt. Marktpreis plus Bonus dürfen einen Höchstpreis nicht überschreiten, droht dies, sinkt der Bonus. Während der Anteil der erneuerbaren Energien in Dänemark bei 30 Prozent liegt, beträgt die Umlage nur einen Cent, in Deutschland sind es bei 25 Prozent bald fünf Cent. *Bel*

Es geht um zu viel Geld

Skandal um Organspende zeigt, dass Kontrollen zu lasch sind

Es tun sich ungeahnte Abgründe beim Thema Organhandel auf. Die Bereitschaft, lebenswichtige Organe zu spenden, geht in der Bevölkerung zurück. Längst handelt es sich nicht mehr um das Fehlverhalten einzelner Ärzte, sondern offenbar um ein korruptes System, in dem sehr viel Geld im Spiel ist.

Die hohen Geldsummen, die bei der Vermittlung von Organen durch die Deutsche Stiftung Organspende transferiert werden, wie die *PAZ* schon vor Wochen berichtete, hatten bereits Kritiker auf den Plan gerufen. Das sogenannte „beschleunigte Verfahren" sorgt nun für zusätzliche Irritationen. Hierbei werden Organe von meist älteren Spendern mit einem „nahen Verfallsdatum" an den offiziellen Wartelisten vorbei mehr oder minder direkt an die Empfänger vergeben. Da diese Art von Transplantationen in den letzten Jahren stark zugenommen hatte, gerät nun die gesamte Ärzteschaft zunehmend in Verruf. Der Verdacht entsteht, dass über die Hintertür der beschleunigten Verfahren Ärzte bei zahlungskräftigen Patienten Dinge möglich machen, die sonst unmöglich wären.

Ist in diesem Fall der Ruf nach mehr Staat angebracht?

Da bisher die Weitergabe von gespendeten Organen weitgehend der staatlichen Kontrolle entzogen ist, versuchte nun die Ärzteschaft in einem Krisentreffen gegenzusteuern. Unter Leitung von Ärztekammer-Präsident Ulrich Montgomery und dem Hauptgeschäftsführer der Deutschen Krankenhausgesellschaft, Georg Baum, wurden am Donnerstag letzter Woche strengere Regeln für die Organweitergabe vereinbart. So sollen das „Vier-Augen-Prinzip" eingeführt und unabhängige Kontrollen ermöglicht werden. Wer diese zusätzlichen Leistungen bezahlen soll, blieb indessen offen.

Alarmiert zeigten sich potenzielle Spender auch über die in den Medien kursierenden Nachrichten über einen weltweiten schwunghaften Organhandel. Auf einem Bild aus dem Jahr 2006 zeigten mehrere Pakistani ihre Narben von der Nierenentnahme. Für menschliche Organe werden demnach in Ägypten, Bangladesch, Brasilien oder im Kosovo einige Tausend Euro bezahlt. Die Gewinnspannen in diesem Geschäft sollen gewaltig sein. Werden dem Spender einer Niere in Bangladesch etwa 2000 Euro für das Organ angeboten, kursieren



Bild: V. Hartmann/dapd

Skepsis wächst: Laut Umfragen haben immer mehr potenzielle Spender Bedenken

Verkaufspreise von 90 000 Euro in Europa oder Nordamerika. Die Gewinnspannen wären damit deutlich höher als im Drogenhandel.

Noch wiegeln Ärztevertreter ab und wehren sich gegen staatliche oder unabhängige Aufsicht mit dem Argument, dass bei der Transplantationsmedizin keine Zeit vergeudet werden dürfe. Doch bei der offenbar ausufernden, missbräuchlichen Handhabung der Organübertragung entsteht die Frage, wer in der Mitte dieses lukrativen Spinnennetzes sitzt? Sind es nur einzelne, „korrupte Ärzte", die zum Teil auch aus vermeintlicher Barmherzigkeit ihren Patienten helfen wollen? Oder hat der Mangel an Spenderorganen ein lukratives Netz entstehen lassen, an dem viele Beteiligte sehr gut verdienen?

Während diese Fragen derzeit noch offen sind, ist die Bereitschaft zur Organspende nach einer jüngsten Umfrage von „YouGov" stark gesunken. Danach haben nun mit 45 Prozent gut doppelt so viele Bundesbürger Bedenken, sich als Organspender zur Verfügung zu stellen, wie noch vor einigen Monaten. Nur noch 30 Prozent der Bundesbürger, und damit nur noch halb so viele wie vor kurzem, können sich prinzipiell vorstellen, ein Organ zu spenden. Die Deutsche Stiftung Organspende bestreitet indes noch einen Rückgang in der Spenderbereitschaft der Bürger.

Hinrich E. Bues

MELDUNGEN

Schweiz wächst rasant

Bern – Während einige Medien schon den Achtmillionsten Einwohner vermeldeten, waren andere der Meinung, es dürfte erst in ein paar Wochen so weit sein, dass die Bevölkerungszahl in der Schweiz diese magische Grenze überschreitet. Doch das Wachstum der Bevölkerung löst nicht überall Begeisterung aus, zumal es nicht daher kommt, dass die Schweizer mehr Kinder bekommen. Ursache für die Zunahme der Einwohner ist abgesehen von der steigenden Lebenserwartung der Schweizer zu vier Fünfteln Zuwanderung. Seit 2000 wächst die Zahl der Einwohner pro Jahr um ein Prozent. Derzeit sind rund 1,8 Millionen Ausländer registriert. Dies verstimmt nicht nur die nationalkonservative SVP, sondern auch Umweltschützer, die fürchten, die „Masseneinwanderung“ gefährde das ökologische Gleichgewicht im Land. *Bel*

Lebedew soll Platz räumen

Welsk/Archangelsk – Das Gericht von Welsk im Archangelsker Gebiet will Platon Lebedew, den ehemaligen Chef der Menatep-Bank und Yukos-Geschäftspartner, drei Jahre und vier Monate früher aus der Haft entlassen. Im März 2013 könnte er auf freiem Fuß sein. Damit setzt das Gericht den Beschluss Wjatscheslaw Lebedews, des Vorsitzenden des Obersten Gerichts Russlands, um, der eine Überprüfung der Yukos-Urteile angeordnet hatte, da die Angeklagten möglicherweise zweimal für das gleiche Verbrechen verurteilt wurden. Kritiker glauben jedoch nicht an die baldige Freilassung Lebedews, da die Staatsanwaltschaft neue Anklage erheben könnte. Wenn er doch freikäme, so würde er lediglich seinen Platz für neue politische Häftlinge räumen wie den ebenfalls wegen Betrugs angeklagten Putin-Gegner Andrej Nawalnij. *MRK*

»Niederlage polnischer Diplomatie«

Außenministerium der Republik Polen verbreitet kostenlos Buch über polnischen Antisemitismus

Über die polnischen Botschaften in aller Welt propagiert das Außenministerium in Warschau seit einigen Wochen ein Buch, das die Teilnahme und Bereicherung ganz normaler Polen an der Judenvernichtung während des Zweiten Weltkriegs thematisiert. Nationalkonservative Historiker und Medien schäumen und sehen den guten Namen Polens beschädigt. Das von der liberal-konservativen „Bürgerplattform“ (PO) geführte Ministerium wies die Attacke des PiS-Lagers zurück und verteidigt die Thematisierung polnischer Plünderung jüdischen Besitzes.

Eigentlich sind die Thesen des auf Englisch übersetzten Buches nicht neu: „Inferno of Choices. Poles and the Holocaust“ („Die Hölle der Wahl. Polen und der Holocaust“) ist seit 10. Juli als PDF über die Netzseiten der polnischen diplomatischen Auslandsvertretungen herunterzuladen, so beispielsweise über die Botschaft der Republik Polen in Berlin. Die 416 Seiten starke Schrift enthält eine umfangreiche Zusammenstellung von Quellen aus der Zeit der Besatzung Polens durch die deutsche Wehrmacht sowie ein gutes halbes Dutzend Aufsätze bekannter polnischer Historiker, darunter der frühere polnische Außenminister Wladyslaw Bartoszewski. Dominierendes Thema der wissenschaftlichen Auseinandersetzung ist der polnische Antisemitismus, die Kollaboration mit den Besatzern, die Ausnutzung der Rechtlosigkeit der jüdischen Bevölkerung durch die polnische Mehrheitsgesellschaft, Verrat, Erpressung, Plünderung. Ein Aufsatz spricht von der organisierten „Plünderungsindustrie“, ein anderer sammelt Briefe, in denen Polen ihre Mitbürger bei den deutschen Behörden in Warschau denunzierten („Lieber Herr Gestapo“), ein weiterer behandelt die „Hilfe gegen Geld“, die „bezahlte Helfer in Polen“ bedrängten Juden gewährten und vielfach abrupt einstellten, wenn dem Betroffenen der letzte Zloty abgepresst war; aber auch die organisierte und individuelle Hilfe sowie gelebte Mitmenschlichkeit unter Todesgefahr wird dargestellt, beispielsweise die „Aktion Zegota“ der polnischen Exilregierung, die vielen Zehntausenden Juden das Leben rettete.

Das schwierige, so nahe und doch so ferne polnisch-jüdische Verhältnis während des Krieges ist für die polnische Öffentlichkeit indessen nicht neu, und nach der Befreiung vom kommunistischen Regime, das dieses dunkle Kapitel neuerer polnischer Geschichte komplett tabuisierte, sind viele Publikationen zum Thema erschienen. Der verstorbene Schriftsteller Andrzej Szczypiorski beschrieb in seinem Roman „Der Anfang“, der 1988 in Deutschland unter dem Titel „Die schöne Frau Seidenman“ erschien, jene Polen, die während des Krieges sich versteckende Juden und ihnen helfende Landsleute erpressten und, falls diese nicht zahlen konnten, an die Deutschen verrieten.

Zweifellos am deutlichsten kratzte der polnisch-jüdischstämmige US-Historiker Jan Tomasz

Themen des Buches lange schon bekannt

Gross am Selbstbild Polens der ewigen Opfernation, die stets nur „für eure und unsere Freiheit“ gekämpft und gelitten hat. Sein Buch „Nachbarn“ von 2001 brach ein Tabu und reizte die nationalkonservative Rechte bis aufs Blut: Gross schilderte, wie 1941 die einheimischen Polen des Dorfes Jedwabne unter den Augen der deutschen Besatzer bis zu 400 Juden am helllichten Tage zusammentrieben und ermordeten, die meisten in einer Scheune lebendig verbrannten. „Jedwabne war kein Einzelfall, im ganzen Land gab es solche Vorfälle“, so Gross. Weitere Bücher thematisierten den „Antisemitismus in Polen nach Auschwitz“ und brachten die sorgsam beschwiegenen Nachkriegspogrome ins Bewusstsein („Verbreitete Überzeugung, dass man die Juden loswerden müsse. Darum haben die Polen in den ersten Nachkriegsjahren die ethnische Säuberung, die Hitler begonnen hatte, zu Ende gebracht“), die dem in Princeton lehrenden Historiker zufolge noch einmal anderthalb Tausend Juden das Leben kosteten.

Als der „Spiegel“ im Mai 2009 vor dem Hintergrund des Demjanuk-Prozesses sich mit der Kollaboration in den von den Deutschen besetzten Staaten befasste, löste dies an der Weichsel einen Aufschrei der Empörung aus. Gross’ letztes 2011 erschienenes Buch „Goldene Ernte“ handelte jedoch genau davon: von der Verfolgung, Ermordung, Ausplünderung und Austreibung von Juden durch Polen während und nach dem Krieg. Aus Warschau kamen wütende Proteste, die Feuilletons kannten monatelang kein anderes Thema.

Spannender also als die eigentlich bekannten Sachverhalte könnte aktuell sein, wer hinter den Kulissen gegen wen kämpft. Das Außenministerium unter der Leitung von Radosław Sikorski (PO) verteidigte die Publikation des Wälzers: Das Buch beschreibe redlich die Bedingungen, unter denen die Nationalsozialisten den Holocaust in Polen organisierten. Darum bereichere es „das Wissen vieler Ausländer über die polnische Geschichte“, sagte ein Sprecher der Presse. Die konservative, der Kaczynski-Partei PiS nahestehende Zeitung „Rzeczpospolita“ fragt unterdessen nicht ohne Grund, warum das Ministerium des Auswärtigen eine Schrift verbreite, die das „Stereotyp der Polen als Antisemiten und Plünderer jüdischen Eigentums“ im Ausland bestätige, anstatt ein positives Bild von Polen und dessen Leistungen zu propagieren. Sogar die linksliberale „Gazeta wyborcza“ zeigte sich verwundert, dass „an das Bild von Polen als engelsgleicher Gemeinschaft reiner Altruisten“ im Ausland ohnehin niemand glaube und fragt: „Wie sollte die polnische Regierung im Ausland über die polnisch-jüdischen Beziehungen während des Krieges sprechen?“

Die „Rzeczpospolita“ spricht von einer „Niederlage der polnischen Diplomatie“ – ein Pfeil, der über Sikorski hinaus auf Ministerpräsident Tusk zielt. In Sachen Geschichtspolitik solle man von den Deutschen lernen. Deren „konsequente Kampagne“ habe bewirkt, dass niemand von „deutschen“ Vernichtungslagern spreche, sondern nurmehr von den herkunfts- und staatenlosen „Nazis“. Und das weltbekannte Symbol eines Judenretters sei der Deutsche Oskar Schindler, der im deutschbesetzten Krakau doch eigentlich Geschäfte habe machen wollen, jedoch nicht Irena Sendler, welche die Kinder-Sektion der „Aktion Zegota“ leitete und von Yad Vashem mit dem Titel „Gerechte unter den Völkern“ geehrt wurde – wie 6003 polnische Bürger neben ihr. *Christian Rudolf*



„Goldene Ernte“: Polnische Grabräuber in Treblinka, Ende 40er, Anfang 50er Jahre Bild: Archiv

Lage spitzt sich zu

Neue US-Stützpunkte in Australien – China provoziert weiter

Die Vereinigten Staaten sind eine pazifische Macht, und wir sind hier, um zu bleiben.“ Die im November 2011 gemachte Ankündigung des US-Präsidenten Barack Obama im australischen Parlament nimmt immer konkretere Formen an. Zu den mehr als 850 Militärstützpunkten, die von den USA im Ausland unterhalten werden, ist inzwischen ein weiterer hinzugekommen: die australische Hafenstadt Darwin. Strategisch günstig im Norden des Kontinents gelegen, gilt der Hafen als Tor nach Asien. Etwa 250 US-Marinesoldaten sind bereits vor Ort, bis zu 2500 Soldaten sollen bis 2017 stationiert sein.

Darwin wird allerdings nicht der einzige US-Stützpunkt auf australischem Boden bleiben, zumindest wenn es nach den Empfehlungen des US-Center for Strategic and International Studies (CSIS) an die US-Regierung und den Kongress geht. Neben dem Vorschlag, die zu den USA gehörende Pazifikinsel Guam mit U-Booten und Bombern militärisch aufzuwerten, findet sich die Empfehlung für einen weiteren US-Stützpunkt in Australien: Perth, so der Vorschlag, könnte Basis einer kompletten Flugzeugträgergruppe werden. Ausführlich gelobt wird in dem Bericht die geo-strategische Lage des westaustralischen Perth mit seinem schon bestehenden U-Boothafen am Indischen Ozean.

Der Hinweis ist aufschlussreich: Während die verstärkten US-Aktivitäten in Australien meist mit Blick auf eine künftige Konfrontation mit China gesehen werden, wird ein weiterer Vorteil gern übersehen, den Australien aus

Umstrittene Gebiete sorgen für Zündstoff

Sicht des US-Militärs hat. Über den Indischen Ozean bietet es einen Zugang zu Ostafrika, ohne das Nadelöhr Suezkanal passieren zu müssen.

Fast als nachträgliche Rechtfertigung für die US-Pläne für Australien macht inzwischen der Hauptadressat der Truppenstationierungen, die Volksrepublik China, seine umstrittenen Ansprüche am sogenannten Südchinesischen Meer offensiver geltend. Auf den Paracel-Inseln, die erst 1974 vom damaligen Südvietnam annektiert worden sind, will China seine militärische Präsenz nun mit dem Aufbau einer Garnison verstärken. Gleichzeitig hat Peking eine internationale Ausschreibung für Öl- und Gasfelder in dem umstrittenen Seegebiet auf den Weg gebracht – als Testballon, für internationale Reaktionen – insbesondere der USA.

Die Entwicklung ist brisant. Das Südchinesische Meer gilt als einer der potenziellen Kriegsschauplätze der Zukunft. Dort und im Ostchinesischen Meer ist der Verlauf der Seegrenzen umstritten. Zwischen der Volksrepublik China, Taiwan, Vietnam, den Philippinen, Malaysia und Brunei ist inzwischen ein regelrechter Rüstungswettlauf bei den Seestreitkräften entbrannt.

Die chinesischen Ansprüche haben inzwischen sogar zu einer Entwicklung geführt, die noch vor einigen Jahren undenkbar gewesen wäre. Erstmals seit Ende des Vietnam-Kriegs lagen im Frühjahr dieses Jahres wieder US-Kriegsschiffe im vietnamesischen Flottenstützpunkt Cam Ranh Bay vor Anker. Vorangegangen war ein gemeinsames Seemanöver mit der vietnamesischen Marine. Bereits laufende Verhandlungen zwischen den USA und Vietnam könnten zukünftig auf eine Aufhebung des US-Waffenembargos hinauslaufen, die es Vietnam ermöglichen würde, seine Streitkräfte zu modernisieren. Im Gegenzug wird die vietnamesische Zusage erwartet, dass Cam Ranh Bay, der als einer der besten Tiefseehäfen der Welt gilt, von der US-Marine genutzt werden kann. *N.H.*

Bei Preisen manipuliert

Auch in Tschechischer Republik wird versucht, Brüssel auszunehmen

Es sind für gewöhnlich starke Worte, die Tschechiens Präsident Vaclav Klaus gebraucht, wenn es um das Thema EU geht. „Fast schon kommunistisch“, so lautete erst unlängst seine Einschätzung der EU in einem Gastbeitrag für das deutsche „Handelsblatt“. „Europa muss sich von der unproduktiven und viel zu paternalistischen Sozialen Marktwirtschaft befreien“, so Klaus, der sich gern als Vorkämpfer einer Marktwirtschaft ohne jegliche Attribute sieht.

Klaus‘ berechtigte Kritik ist um so bemerkenswerter, als sein Land ein großer Profiteur des bisherigen EU-Umverteilungswahns ist. Seit dem Beitritt im Jahr 2004 hat sich ein wahrer Geldregen aus Brüssel über das Land ergossen. In absoluten Zahlen rangiert Tschechien als Empfänger zwar erheblich hinter dem Profiteur der EU-Osterweiterung schlechthin, der Republik Polen, gemessen an der Bevölkerungszahl von 10,5 Millionen Tschechen sind die Überweisungen, die Prag aus den Brüsseler Töpfen erhält, aber nicht unbedeutend. Allein 2009 sind von der EU netto rund 1,7 Milliarden Euro nach Tschechien geflossen – Agrarsubventionen dabei noch nicht mitgerechnet. Momentan ist der Geldstrom allerdings versiegt. Bereits im März hat die EU Zahlungen aus ihren Fonds an Tschechien eingestellt. Der Anlass: massive Unregelmäßigkeiten.

Wenige Jahre einer tschechischen EU-Mitgliedschaft haben ausgereicht, dass sich die EU-Subventionen landesweit zur unwiderstehlichen Versuchung für korrupte Politiker und clevere Geschäftemacher entwickelt haben. Die inzwischen aufgedeckten Betrugsfälle sind alle nach dem gleichen Strickmuster angelegt. Bei Ausschreibungen für EU-Projekte sind regelmäßig die Kosten zu hoch angesetzt. Wenn sich vor Ort alle Beteiligten einig sind, dann kostet der EU-geförderte Bau eines Krankenhauses plötzlich das Vierfache des sonst üblichen, für Kinderspielplätze wird der dreifache Preis veranschlagt und Parkplätze existieren bis heute nur auf dem Papier.



EU-Kritiker: Václav Klaus

Wegen des Verdachts massiver Preismanipulation und Korruption sind inzwischen vier EU-geförderte Großprojekte, darunter der Bau von Autobahnen und Bahnstrecken, vollständig eingestellt worden. Sehr zum Ärger der tschechischen Regierung unter Premier Petr Necas dürfte die Zahl der Betrugsfälle allerdings noch weiter steigen. Nach Ermittlungen des Prager Rechnungshofs sind in den Regionen Pilsen, Südböhmen und Mährisch-Schlesien rund ein Fünftel der überprüften EU-Fördergelder zu Unrecht vergeben worden, die Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Deloitte kam nach Durchsicht von 35 Projekten zum Schluss, dass sogar bei jedem dritten geprüften Fall Unregelmäßigkeiten vorliegen.

Nicht einmal ausgeschlossen ist, dass Klaus einer derartigen Verschwendung europäischer Steuergelder sogar noch etwas Positives abgewinnen kann. Neben dem britischen Premier David Cameron gilt der tschechische Präsident als energischer Befürworter einer zügigen EU-Aufnahme der Türkei – um den Verfall der EU zu beschleunigen, so die Vermutung. Decken würde sich das mit dem, was aus dem Umfeld von Klaus inzwischen bekannt geworden ist. Die Zerschlagung der EU sei inzwischen zu einem Lebensinhalt von Klaus geworden. *Norman Hanert*

Pflege statt Arbeitsplätze

SPD-Wirtschaftspolitik: Programm sagt wenig darüber aus, was die Sozialdemokraten konkret vorhaben

Die SPD, genauer ihr Parteichef Sigmar Gabriel, drängt sich massiv ins politische Sommerloch. Doch ganz unabhängig von der Frage, ob nun Gabriel, Frank-Walter Steinmeier oder Peer Steinbrück Kanzlerkandidat der Sozialdemokraten wird, stellt sich die Frage, was die Partei Deutschland zu bieten hat.

Erste Anlaufstelle, um zu erfahren, was die SPD ihren Wählern im Bundestagswahlkampf 2013 versprechen wird, ist selbstredend die Internetseite der Partei. Hier spricht die kommendes Jahr ihren 150. Geburtstag feiernde SPD gezielt ihre Wähler an, die offenbar ähnlich alt sind, wie die Partei selbst. Zumindest erhält man diesen Eindruck, wenn man sich die Themenauswahl anschaut, die geboten wird. Auffällig häufig geht es um Anerkennung und Bezahlung von Pflegekräften, Pflegeheime und häusliche Pflege. Aber auch die Gleichbehandlung homosexueller Paare, Vermögenssteuer und Euro-Rettung sind Themen, zu denen auf der Internetseite Stellung bezogen wird.

Vor allem die Euro-Rettung und die von Gabriel seit kurzem geforderte Schuldenunion stehen im Fokus der Positionierung. Aber auch von einer Bankenreform ist die Rede. Hier lauten die Hauptthesen der SPD „Risiken und Haftung wieder privatisieren“, „Managergehälter begrenzen“ und „Systemrelevanz von Banken verringern“. Angesichts der kostspieligen Erfahrungen bei den Bankenrettungen klingt es nachvollziehbar, wenn Gabriel fordert, Banken sollten auch pleitegehen können, ohne dass ganze Volkswirtschaften zusammenbrechen. Bringt man aber seine Forderungen an das Bankensystem in Verbindung mit seinen Forderungen an das Euro-System, sucht man verzweifelt nach einem roten Faden. Für die Länder der Währungsgemeinschaft fordert er eine Schuldenunion, für die Banken aber die private Haftung, ohne dass er erklärt, warum er diese gravierenden Unterschiede bei der Behebung der Probleme macht. Auch wirkt es nicht ganz zeitgemäß, wenn der Parteichef der SPD fordert, die Macht der Banken zu brechen, während diese derzeit verzweifelt dabei sind, sich selbst über Wasser zu halten. Die öffentlich-rechtlichen Landesbanken versuchen verzweifelt, aus den Negativ-Schlagzeilen herauszukommen und suchen genauso wie die Commerzbank nach einem gewinnbringenden Modell für die Zukunft. Selbst die Deutsche Bank glänzt nicht mehr mit Gewinnen in Milliardenhöhe. Und die deutschen Kreditinstitute sind nicht allein. Dieser Tage meldeten Wirtschaftszeitungen, dass laut einem Gerücht eine international tätige

Schwerpunkt liegt auf Banken-Schelte

Bank mit der Top-Bonität AAA das Interesse geäußert habe, die angeschlagene Commerzbank zu übernehmen. Recherchen hätten aber schnell ergeben, dass es sich nur um eine Finte gehandelt habe, da es seit der Bankenkrise weltweit keine Bank mehr gäbe, die noch eine Top-Bonität hat. Trotzdem stellt Gabriel die Banken als den Hauptfeind Nummer 1 dar.

Die Finanzbranche hat also einen Wahlsieg und eine Regierungsbeteiligung der SPD 2013 zu fürchten, zumal die Partei den „Reichen“ im Land durch eine Vermögenssteuer ans Portemonnaie will. Weniger Vermögen bedeutet auch weniger „Material“, mit dem die Banken arbeiten können, so dass sich auch im Geschäft mit den vermögenden Privatkunden die Gewinne der Banken reduzieren dürften. Weniger Gewinne bedeutet auch Stellenabbau. Dieser blüht auch anderen Bereichen der Wirtschaft im Falle der Einführung einer Vermögenssteuer. Abgesehen davon, dass Familienunternehmen Geld für Investitionen verlustig gehen würde, fehlt den „Reichen“ dann auch Geld zum Ausgeben. Dies spüren wiederum Hotels, Boutiquen, Restaurants, Werften und viele mehr, so dass auch sie Arbeitsplätze abbauen müssten. Betroffen wären vor allem einfache Verkäuferinnen, Zimmermädchen und Arbeiter, die eigentliche Klientel der SPD.

Neben den sich auf wenige plakative Aspekte beschränkenden Vorschlägen zur Bankenregulierung, die vom Bankenverband dahingehend kommentiert worden war, dass es keine einfachen und vor allem keine kurzfristigen Lösungen gäbe, hebt die SPD noch die Themen Energiewende und Betreuungsgeld hervor. Erst vor kurzem hat eine Arbeitsgruppe unter der Führung der nordrhein-westfälischen Ministerpräsidentin Hannelore Kraft Leitlinien für die Energiewende vorgestellt. So wolle man, um Arbeitsplätze in der Industrie zu erhalten, dieser durchaus gewisse Steuervergünstigungen gewähren. Aber vor allem sollen über den Ausbau der erneuerbaren Energien auch Industriearbeitsplätze geschaffen werden. Die Partei plant bis 2050 volle 100 Prozent des Stroms aus erneuerbaren Energien produzieren zu lassen; geht allerdings bei diesem Bekenntnis nicht darauf ein, wie sie das technisch umsetzen will.

Klassischen Anhängern der selbsternannten Arbeiterpartei, die wissen wollen, wie diese die Wirtschaft fördern und Arbeitsplätze schaffen will, bietet die Internetseite der Partei nur indirekte Informationen zwischen den Zeilen. Die Rubrik „Wirtschaft“ erscheint gar nicht erst. *Rebecca Bellano*



Industrie, wie sie Sigmar Gabriel gefällt: Der SPD-Parteichef bei einer Windenergiemesse Bild: pa

KURZ NOTIERT

Preise für seltene Industriemetalle fallen drastisch: Die Weltmarktpreise für seltene Industriemetalle (bekannt unter dem irreführenden Namen „seltene Erden“) sind eingebrochen. Einige Metalle sind für weniger als ein Siebtel dessen zu bekommen, was sie vor einem Jahr kosteten. Grund für den Preissturz sind die abflauende Weltkonjunktur und die Tatsache, dass viele Hersteller auf Ersatzstoffe ausweichen. China, wo rund 90 Prozent gefördert werden, will die Produktion einschränken. *H.H.*

Parlamentarier sorgen sich um staatliche Commerzbank-Aktien: Über den Bankenrettungsfonds SoFFin und durch die Umwandelung stiller Einlagen in Aktien im Rahmen der Bankenrettung hält der Bund rund 25 Prozent der Aktien der Commerzbank. Deren Kurs ist nach Bekanntgabe der schlechten Geschäftszahlen für das erste Halbjahr 2012 und die schlechten Zukunftsaussichten auf 1,19 Euro gefallen. Da der Staat die Aktien zu Einstiegskursen von bis zu sechs Euro gekauft habe, ergebe dies laut „Handelsblatt“ einen rechnerischen Verlust von rund 3,3 Milliarden Euro. Diese bisher noch nicht realisierten Verluste haben nun auch einige Parlamentarier verärgert. Sie fordern personelle Konsequenzen und eine klare Strategie der Commerzbank. *Bel*

Zu teuer: Central, DKV und Allianz laufen bei der privaten Krankenversicherung die Kunden weg. Zahlreiche drastische Preiserhöhungen trieben sie zu den deutlich günstigeren Konkurrenten Hanse-Merkur, Debeka und Axa. Die beiden ersteren sind Versicherungsvereine auf Gegenseitigkeit und somit nur ihren Versicherten verpflichtet und nicht noch Aktionären eine Dividende schuldig. *Bel*

Österreichische Spediteure flaggen aus: Die Österreichische Wirtschaftskammer hat berechnet, dass 2013 bereits 50 Prozent der österreichischen Spediteure ihre Lkw im Ausland anmelden werden. Vor allem die hohen Steuer- und Abgabenbelastungen in Österreich, aber auch die steigenden Lohnkosten wurden als Grund für diesen Schritt ausgemacht. *S.G.*

Abrissbirne als Chance

Detroit: Umsiedlung und Renaturierung sollen Verwahrlosung stoppen

Zwei Leichen, die zwischen weggeworfenen Autoreifen auf Brachflächen der Großstadt Detroit verwesen und über Wochen nicht bemerkt werden: Dass ein derartiger Vorfall zumindest einigen US-Medien überhaupt eine Meldung wert war, hat mit den Einzelheiten des Falls zu tun. Es waren noch Teenager, halbe Kinder, die zum Opfer eines Verbrechens geworden waren und deren Verschwinden anscheinend niemand bemerkt haben will. In Detroit, das einst Zentrum der US-Automobilindustrie schlechthin galt, ist ein derartiges Phänomen inzwischen allerdings kein Einzelfall mehr. In den letzten zwölf Monaten sind mindestens ein Dutzend Leichen auf den Brachflächen der Stadt aufgetaucht, so die Behörden.

Dass solche Nachrichten gerade aus Detroit kommen, ist kein Zufall. Die Stadt führt regelmäßig die Ranglisten der gefährlichsten Städte der USA an, sie gilt als Kriminalitätshochburg, gleichzeitig breiten sich über dem Stadtgebiet unbewohnte Gegenden und Brachflächen immer mehr aus. Die Bevölkerungszahl Detroits, einst Heimat der „Großen Drei“ – Ford, General Motors und Chrysler –, ist parallel zum Niedergang der US-Autoindustrie in einem kaum vorstellbaren Ausmaß geschrumpft: Von knapp zwei Millionen Einwohnern in den 50er Jahren ist die Bevölkerungszahl mittlerweile auf nur noch knapp 700 000 gefallen.

Einzelne Wohnviertel werden mitunter nur noch von einem

Zahl der Einwohner von zwei Millionen auf 700 000 gesunken

Zehntel der früheren Bewohner bevölkert. 40 Prozent des Stadtgebiets gelten inzwischen sogar als völlig unbewohnt. Was von Detroits Bürgermeister Dave Bing (Demokraten) inzwischen für die Zukunft ankündigt worden ist, kommt einem regelrechten Rückbau der Stadt gleich. Bis Ende 2013 sollen 10 000 Häuser komplett verschwinden, ganze Einwohnergruppen sollen umgesiedelt werden. Das Ziel: Die Stadt soll sich immer mehr auf den einstigen Stadtkern konzentrieren, die geräumten Stadtflächen sollen renaturiert werden. Die verbliebene Einwohnerschaft soll so in einem vorgegebenen Gebiet angesiedelt werden, dessen Unterhalt sich die notorisch klamme Kommune noch leisten kann. Vermieden werden soll so künftig, was bereits seit einiger Zeit in der Stadt gängige Praxis ist. Da sich Detroit keine Straßenbeleuchtung im gesamten Stadtgebiet mehr leisten kann, wird das Licht nur noch in einzelnen Straßen angestellt.

Mit den vorgestellten Rückbauplänen ist Detroit kein Vorreiter. In Flint, Michigan, wo sich einst der wichtigste Produktionsstandort von General Motors befunden hat, wurde bereits im Jahr 2009 mit der Renaturierung von unbewohntem Stadtgebiet begonnen. Langfristig soll das 88 Quadratkilometer große Flint um fast die Hälfte schrumpfen und sich so der halbierten Bevölkerungszahl und der finanziellen Leistungsfähigkeit der Kommune anpassen. In einer Studie der einflussreichen „Brookings Institution“ sind inzwischen 50 US-Städte aufgelistet, die eigentlich zurückgebaut werden müssen. Aufgezählt wurden neben Detroit so bekannte Namen wie Philadelphia, Pittsburgh, Baltimore und Memphis. *Norman Hanert*

Asien als neue Zuflucht

Steuerfahnder haben jedoch vor allem die Schweiz im Visier

Heimische Steuerfahnder waren stets auf die Schweiz, auf Luxemburg und Liechtenstein fixiert. Wenn es hochkam, nahmen sie noch die britischen Kanalinseln, die Caymans und Panama als Steueroasen ins Visier. Und so wundert es nicht, dass schon früh Deutsche Bank und Commerzbank ihre Fühler nach Ostasien ausstreckten und beispielsweise auf dem Inselarchipel Labuan, einem Bundesterritorium Malaysias, Tochtergesellschaften gründeten.

Natürlich etablierten sich auch die großen Geldhäuser der Schweiz dort wie etwa Credit Suisse und die UBS. Insgesamt haben sich dort bereits 59 internationale Institute wie die Hongkong-Shanghai Bank, Raiffeisen International, das Kuwait Finance House, JP Morgan, Morgan Stanley, Standart Chartered, Chase Manhattan, BNP Paribas, The Royal Bank of Scottland N.V., Barclays und die Rabobank der Niederlande angesiedelt.

Denn seit 1990 ist Labuan an der Nordwestspitze Borneos mit seinen 86 000 Einwohnern und einer Fläche von 91 Quadratkilometern ein sogenannter Offshore-Finanzplatz. Schon gleich zu Beginn dieses Status in der Nachbarschaft des steinreichen Sultans von Brunei erfanden kluge Finanzstrategen ein Modell, das islamische Zinsverbot zu umgehen, und zogen so auch arabische Gelder an. Die kleine Finanzmetropole mit ihren futuristischen Glaspalästen des sogenannten „Financial Parks“ hat sich das ehrgeizige Ziel gesetzt, sich

Singapur versucht sich zu distanzieren und gibt sich brav

zum „voll ausgereiften und erstklassigen Finanzzentrum der Welt“ (Webseite der Labuan Offshore Financial Services Authority) zu entwickeln.

Derweil rüstet sich der ebenfalls als Steueroase bekannt gewordene Stadtstaat Singapur zur Abwehrschlacht gegen deutsche Behörden. Der Chef der Monetary Authority of Singapore, Ravi Menon, betont, dass in Singapur Fluchtgelder unerwünscht seien. „Wer den hart verdienten Ruf Singapurs als sauberer Finanzplatz beschädigt, muss auf harte Konsequenzen gefasst sein.“ Auch die in Singapur operierenden Auslandsbanken seien gehalten, in erster Linie asiatische Gelder zu verwalten. Einzelne Institute, so wurde bekannt, verlangen von europäischen Kunden schon seit Längerem die schriftliche Zusicherung, dass es sich um versteuertes Geld handelt. Als Steueroasen bieten sich im Pazifik zudem noch Vanuatu, Nauru, Samoa und beschränkt Tonga an. Das samoanische Offshore-Gesetz zählt zu den ausgeklügelsten auf dem Globus und wurde von Stanley Uren von der Weltbank ersonnen.

Die Luft ist dünn geworden für Schwarzgeld, denn auch die Amerikaner jagen derzeit mit oft unkonventionellen Methoden hinter den entgangenen Milliarden her und scheuen sich nicht, die Kinder von eidgenössischen Bankmanagern bei der Einreise in die USA einem strengen Verhör zu unterziehen. Gleichwohl, so ein Experte, treibt die Finanzkrise weiter Reiche an, ihr Geld vor einem befürchteten Zusammenbruch des Euro möglichst anonym in Sicherheit zu bringen. Und die Nestbauer für die Zugvögel auf der Flucht vor dem räuberischen Bundesadler sinnen längst über noch ausgefeiltere Routen nach. *J. Feyerabend*

Wo ist er?

Von Manuel Ruoff

Außer dem Antikommunismus gehört zum politischen Vermächtnis des ersten SPD-Bundesvorsitzenden der Patriotismus. Kurt Schumacher (siehe Seite 11) erkannte eine Mitverantwortung seiner Partei am Scheitern der Weimarer Republik, indem diese wie die anderen der Weimarer Koalition auf die Erfüllungspolitik gesetzt hatte. So sahen sich Gegner des Versuches, durch die Erfüllung der Forderungen und Wünsche der Sieger des vorangegangenen Weltkrieges diese wohlwollend zu stimmen, gezwungen, außerhalb der staatstragenden Weimarer Koalition eine politische Heimat zu suchen.

Vor diesem Hintergrund wurde der SPD-Vorsitzende nicht müde zu betonen, dass sich die Sozialdemokratie in der Wahrung der legitimen Interessen der Nation von keiner anderen Partei übertreffen lassen dürfe. Mit Entschiedenheit trat er für die Verteidigung der deutschen Belange gegen alle Besatzungsmächte ein.

Heute ist die Situation eher noch extremer als in der Weimarer Zeit. Vom Afghanistankrieg bis zum Euro betreiben die etablierten Parteien eine an den Interessen der Westmächte orientierte Politik. Wo ist der Kurt Schumacher der Gegenwart?

Schröders Kalkül

Von Hans Heckel

Was bewegt Familienministerin Kristina Schröder zu ihrem Vorstoß, das Ehegatten-Splitting auch auf gleichgeschlechtliche Partnerschaften ausdehnen zu wollen? Die junge CDU-Politikerin hatte sich bislang eher als eine „Konservative“ profiliert; dazu passt dieser Vorschlag kaum.

Indes: Die Bundestagswahlen liegen nur noch ein gutes Jahr voraus. Bislang sieht es danach aus, dass eine Neuauflage der Großen Koalition danach Deutschland regieren dürfte. Für die Union fallen in einer solchen Konstellation einige Kabinettsposten weniger ab als im Bunde mit der kleinen FDP.

Wer dann noch dabei sein will, muss sich also rechtzeitig in Stellung bringen. Schröder versucht es offenbar damit, dass sie sich „breiter aufstellt“, wie es in der Politikersprache genannt wird. Das heißt, eine Position einzunehmen, die möglichst viele verschiedene politische Flügel bedient, oder weniger freundlich ausgedrückt: beliebiger zu werden.

Kristina Schröder ist speziell dadurch bedroht, dass sie mit dem Familienministerium einen Posten besetzt, den sozialdemokratische Gesellschafts-Ingenieure gern für sich und ihre sozialen Experimente beanspruchen. So muss sie sich besonders ins Zeug legen. Zu guter Letzt wird es der Ministerin gut in den Kram passen, dass sie mit der nach links schielenden Offensive ins ideologische Terrain ihrer Intimfeindin, der Arbeitsministerin Ursula von der Leyen, eingedrungen ist.

Für die Stammwählerschaft der Union bedeutet das Ganze allerdings einen weiteren Verlust von Berechenbarkeit.

Was die SPD antreibt

Von Rebecca Bellano

Parteien haben das Ziel, Wähler für sich zu gewinnen, um Mehrheiten zu erlangen, um dann regieren zu können. Hierbei versprechen sie ihren Anhängern so manches Mal das Blaue vom Himmel. Die SPD fällt hierbei immer wieder durch besonders viele soziale Wohltaten auf, was aufgrund der Klientel, die die Partei anspricht, nachvollziehbar ist. Doch wen spricht SPD-Parteichef Sigmar Gabriel an, wenn er die bisherige Euro-Rettung der schwarz-gelben Bundesregierung verurteilt und eine Schuldenunion, also eine noch stärkere Vergemeinschaftung der Schulden der Euro-Länder, ankündigt?

Dies ist eine ernstgemeinte Frage, denn trotz längeren Grübelns ist nicht ersichtlich, welches Ziel Gabriel verfolgt. Er wird schließlich nicht ernsthaft glauben, dass die kleinen Rentner, Arbeiter und Angestellten und auch die Hartz-IV-Empfänger, die sich klassischerweise von seiner Partei angesprochen fühlen, ihren bescheidenen Wohlstand zulasten nicht reformwilliger und -fähiger Griechen aufgeben wollen. Oder dass sie über eine Schuldenunion bereit sind, den Spaniern, die zu einem Großteil in Eigentumswohnungen oder eigenen Häusern leben, ihren massiv kränkelnden Immobilienmarkt aufzupäppeln, während sie selbst zu einem beachtlichen Anteil zur Miete wohnen. Ja, natürlich sind SPD-Anhänger sozialer eingestellt als die Wähler von CDU, CSU und FDP, aber auch hier kann man vermuten, dass eine soziale Einstellung erst dann erblüht, wenn es einem selber leidlich gut geht.

> Sich von Merkel abzusetzen, kann nicht das einzige Motiv sein

Was also treibt Gabriel, eine noch offensivere Vergemeinschaftung der europäischen Schulden zu fordern? Hat er gar vor lauter Bedürfnis, sich von Kanzlerin Angela Merkel und ihrem Euro-Rettungskurs abzusetzen, seine eigenen Anhänger aus dem Blick verloren? Eigentlich dürfte das nicht sonderlich schwer sein, denn es gibt genügend publizierte Umfragen, die deutlich machen, wie die Deutschen zur Euro-Rettung stehen. Freundlicherweise werden die Ergebnisse der Befragungen sogar nach Parteienzugehörigkeit aufgegliedert, so dass Gabriel jederzeit sehen könnte, dass die Solidarität der SPD-Wähler mit den Griechen schon längst verbraucht ist. Und wenn Gabriel es nicht sieht, weil er zu sehr damit beschäftigt ist, zu twittern, dass er seine Tochter „Mariechen abgefüttert“ hat, dann sollten doch seine Parteikollegen ihn darauf aufmerksam machen können. Doch auch Steinmeier und Steinbrück sprechen sich für eine Schuldenunion aus.

Eine Erklärung wäre noch, dass die SPD-Spitze der Meinung ist, dass ihre auf soziale Wohltaten fixierte Anhängerschaft zu dumm ist, um zu durchschauen, wessen Schulden da vergemeinschaftet werden. Doch so schlecht denkt doch hoffentlich nicht mal die SPD von ihren Wählern.



Schuldenunion einfach erklärt (siehe Karikatur): Sigmar Gabriel glaubt jedoch, dass er SPD-Wähler mit der Schaffung einer Schuldenunion für sich gewinnen kann

Bild: toonpool

Gastkommentar



»Zukunft ist Herkunft« – Stärkt endlich den Geschichtsunterricht

Von JOSEF KRAUS

„Zukunft ist Herkunft“, hat Martin Heidegger einmal gesagt. Auf Erziehung und Bildung gewendet heißt das: Eine Erziehung und Bildung ohne Tradition und ohne historisch-narrative beziehungsweise biografisch-narrative Elemente, eine Bildung und Erziehung der bloßen Daseinsgefräßigkeit, gar eine Schulbildung ohne grundsoliden Geschichtsunterricht wären eine Verweigerung von Zukunft und eine Verweigerung von Orientierung. Orientierung erwächst schließlich in erster Linie aus der Teilhabe am kulturellen Gedächtnis. Das ist der Grund, warum totalitäre Systeme über bestimmte Epochen der Geschichte gerne den Mantel des Vergessens auszubreiten und zur Proklamation einer ewigen Gegenwart neigen. Denn ein Er-Innern ist die Chance des Widerstands und der befreienden Kraft gegen Indoktrination.

Der unbehauste und historisch entwurzelte Mensch aber wird die Beliebigkeit und Oberflächlichkeit des „global village“ nur dann aushalten, wenn er Geborgenheit in Kultur, Geschichte, Tradition und Sprache findet. Und er wird nur dann seine Froschperspektive überwinden, wenn er beherzigt, was der Frühscholastiker Bernhard von Chartres (um 1120) meinte: „Im Bewusstsein unseres begrenzten Erkenntnisvermögens sind wir alle Zwerge, aber auf den Schultern von Riesen können die Zwerge weit schauen.“ Mit anderen Worten: Nur dann sind wir auch ideell und ideengeschichtlich mündig.

> Er-Innern ist die befreiende Kraft gegen Indoktrination

In einer Zeit aber, in der die Politik meint, von Vision zu Vision eilen zu müssen, ist Geschichte unbequem, weil sie – ohne Klitterung betrieben – Skepsis gegen Utopien zu vermitteln vermag. Gerade deswegen hat der Archivar Winston Smith in George Orwells „1984“er Wahrheitsministerium („Miniwahr“) die Aufgabe, Geschichte ständig umzuschreiben, damit sie sich den jeweils aktuellen politischen Wünschen fügt. Geschichtspolitik nennt man so etwas.

Geschichtspolitik wirkt sich aber auch in freiheitlich-demokratischen Rechtsstaaten etwa auf die Schulpolitik aus. Welche Bildungsschwerpunkte hier gesetzt werden beziehungsweise welche Themen ganz unter den Tisch fallen, ob es überhaupt ein eigenes Fach Geschichte oder dieses nur integriert in Gemeinschaftskunde gibt, das ist alles eine Frage der Geschichtspolitik.

Um es vorwegzunehmen: Das Ergebnis solcher Geschichtspolitik ist auch im Deutschland des Jahres 2012 ein historischer Analphabetismus unter Jung und Alt. An diesem Analphabetismus wird sich zukünftig nichts ändern, denn ganze historische Epochen wurden curricular entsorgt. Stattdessen ist exemplarisches Wissen angesagt. Aber heißt das: Ein Weltkrieg statt zwei, eine Revolution exemplarisch für fünf? Zwei Revolutionen würden reichen, meinen sogar gewisse Lehrervertreter, um im gleichen Atemzug zu monieren, dass es doch keine fünf sein sollten. Welche der Revolutionen aber lassen wir dann weg? 1789, 1848, 1917, 1918/1919, 1989?

Völlig unterbelichtet ist zum Beispiel die Repräsentanz der Geschichte Mittelost- und Osteuropas in den Lehrplänen der deutschen Länder: die Ostsiedlung im 12./14./17. Jahrhundert; die Geschichte mittel- und osteuropäischer Staaten, zum Beispiel Polens; die Vertreibung nach 1945; die Situation deutscher Volksgruppen und die Integration von Aussiedlern in Deutschland. All diese Themen sind in den insgesamt rund 300 Geschichtslehrplänen aller 16 Länder, aller Schulformen und aller Jahrgangsstufen in insgesamt defizitärer Weise repräsentiert. Zahlreiche ostgeschichtlich relevante Begriffe kommen gar nicht vor: Baltikum, Donauschwaben, Königsberg, Pommern, Böhmen. Jörg-Dieter Gauger, lange Jahre führender Bildungsexperte der Konrad-Adenauer-Stiftung, hat dazu 2001 und 2008 umfassende Studien vorgestellt. Kein Wunder, dass unsere jungen Leute gerade auch „ostkundliche Analphabeten“ sind, wie Gauger 2011 bei der Tagung „Polen im deutschen Schulunterricht – Zwischen Wunsch und Realität“ des Georg-Eckert-Instituts für internationale Schulbuchforschung feststellte!

Curriculare tabula rasa ist etwa auch die Geschichte Brandenburg-Preußens. Napoleons geringschätzende Bemerkung von 1806, Preußen sei „nur eine Episode“, findet in deutschen Lehrplänen ihre Bestätigung. Der Aufstieg Preußens zur europäischen Großmacht, die Rolle des größten Territorialstaates im Reich („von Aachen bis Königsberg“), Preußens aufgeklärter Absolutismus, die Reformen nach 1806/07, der Dualismus zwischen Preußen und Österreich, die Stellung Preußens im Kaiserreich – all diese Themen bleiben auf der Strecke. Wenn überhaupt, dann bleibt oft nur eine recht eingeschränkte Interpretation eines einzigen Ereignisses übrig: die Zerschlagung des (Frei-)Staates Preußen durch das Kontrollratsgesetz Nr. 46 vom 25. Februar 1947 und die förmliche Auflösung Preußens zu Gunsten der Länder Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt am 24. Juli 1947. Indirekt kommt damit auch die Geschichtsperspektive der sowjetischen und DDR-Geschichtsschreibung zum Tragen, derzufolge „Preußen als Hort des Militarismus und Träger der Reaktion“ anzusehen sei.

> Preußen bleibt in deutschen Lehrplänen auf der Strecke

Noch erschreckender: Gerade eben 20 Jahre nach dem Mauerfall wissen die jungen Leute fast nichts über die DDR. Laut einer Studie des „Forschungsverbundes SED-Staat“ der Freien Universität Berlin aus dem Jahr 2007 (Titel „Soziales Paradies oder Stasi-Staat?“; Leiter: Professor Klaus Schroeder) ist das Wissen deutscher Schüler um die Zustände in der DDR höchst defizitär. Zum Beispiel: Mehr als die Hälfte der Schüler kennt das Jahr des Mauerbaus nicht. Nur jeder Dritte weiß, dass die DDR die Mauer gebaut hat. Ebenfalls jeder dritte Schüler hält Konrad Adenauer und Willy Brandt für DDR-Politiker, und Erich Honecker ist angeblich demokratisch legitimiert gewesen. So weit ein paar der Ergebnisse der Studie, an der insgesamt 5000 Schüler im Alter von 16 und 17 Jahren aus Berlin, Brandenburg, Nordrhein-Westfalen und Bayern beteiligt waren.

Anfang Juli hat die FU-Forschergruppe eine neue Studie aufgelegt. Sie trägt den Titel „Zeitgeschichtliche Kenntnisse und Urteile von Jugendlichen“. Auch hier geht es um das zeitgeschichtliche Wissen der jungen Leute. Um es auf den Punkt zu bringen: Dieses „Wissen“ erwies sich erneut als katastrophal. Befragt hatte man rund 4600 Jugendliche zu vier Epochen der jüngsten deutschen Geschichte: zum Nationalsozialismus, zur DDR, zur Bundesrepublik vor und nach der Wiedervereinigung. Nur ein Drittel der Fragen konnten die Jugendlichen richtig beantworten. Zum Beispiel ist den allermeisten Schülern nicht präsent, dass die Bundesrepublik der Jahre 1949 bis 1989 ein freiheitlicher, demokratischer Rechtsstaat war, ohne dessen Ausstrahlung es „1989/1990“ nicht gegeben hätte. Zudem fiel erneut auf, dass es ein erhebliches innerdeutsches Gefälle gibt. Bayerische Schüler schnitten am besten, Schüler aus NRW am schlechtesten ab. Besonders erschreckend: Das höchst defizitäre Wissen schlägt sich auch im Urteilen nieder. Fast die Hälfte der Schüler kann nicht zwischen den Merkmalen von demokratischen und diktatorischen Systemen unterscheiden. Die Autoren der Studie stellen deshalb nicht zu Unrecht die Frage: „Später Sieg der Diktaturen?“

Wenn das nicht endlich Anlass ist, den Geschichtsunterricht zu stärken – und zwar mit erheblich mehr Unterrichtsstunden und mit konkreten Inhalten!

Der Autor ist Vorsitzender des Deutschen Lehrerverbands und Leiter eines Gymnasiums bei Landshut.

Mit Deutschland im Herzen die Welt bereist

Seine Kulturskizzen sind eine Fundgrube: Der ostpreußische Reiseschriftsteller Ludwig Passarge starb vor 100 Jahren

Er besang als einer der ersten 1866 die Schönheit der Kurischen Nehrung und setzte Danzig ein literarisches Denkmal. Die Erlebnisse des Vielreisenden „Aus den Baltischen Landen" waren sein größter Erfolg. Noch als Greis tummelte er sich mit Stift und Notizblock auf dem Balkan. Der ostpreußische Schriftsteller und Richter Ludwig Passarge stand in engem Kontakt mit den Schriftstellern E. T. A. Hoffmann und Ernst Wichert. Die deutsche Literatur hat ihm jedoch vor allem Übersetzungen zu danken: der Norweger Ibsen und Björnson und litauischer Volkslieder sowie der Neuübertragungen der Lieder Oswald von Wolkensteins. So sehr der erste „Reisereporter" Landschaften und ihre Kulturgeschichte literarisch zu inneren Bildern versponn, gibt es von ihm selber offenbar kein Bildnis. Am 19. August ist Passarges Todestag 100 Jahre her.

Allein aus Freude am Sehen und ohne Hoffnung, seine Eindrücke und Erlebnisse anderen mitteilen zu dürfen, würde niemand über das Meer fahren, meinte einst der Mathematiker Blaise Pascal. Wenn diese Behauptung auch eine unzulässige Verallgemeinerung zu sein scheint, so galt sie doch offenkundig für Ludwig, genannt Louis Passarge, einen der bedeutendsten deutschen Landschafts- und Reiseschriftsteller des 19. Jahrhunderts. Am 6. August 1825 wurde Louis Passarge als Sohn des Besitzers von Gut Wolittnick am Frischen Haff unweit Königsberg geboren. Er starb auf einer Reise am 19. August 1912 in Lindenfels im Odenwald.

Louis Passarge war nicht nur ein passionierter Reisender, sondern er hielt unterwegs auch immer Ausschau nach fremdsprachlichen, künstlerisch wertvollen literarischen Werken, um sie ins Deutsche zu übersetzen. Seine Reisebilder und Kulturskizzen sind eine wahre Fundgrube zur Kulturgeschichte Ostpreußens und des Baltikums, Skandinaviens und Südeuropas. Nach Montenegro und Dalmatien reiste er als fast 80-Jähriger und veröffentlichte darüber ein weiteres Buch. Man hat ihn einmal als den ersten Reisereporter bezeichnet, da er über Geschichte, Landschaft, Architektur und Kunst leicht verständlich in einem feuilletonistischen Stil schrieb. Louis Passarge war der erste deutsche Biograf und Herausgeber Henrik Ibsens. Durch seine Übersetzungen von Dramen Ibsens und Björnstjerne Björnsons trug er zur Kenntnis der seinerzeit neuen norwegischen Literatur in Deutschland bei. Weiterhin übertrug er Lieder Oswald von Wolkensteins (um 1377–1445) ins Neuhochdeutsche und übersetzte litauische Volkslieder in die deutsche Sprache, ebenso wie Gedichte des deutsch-litauischen Pfarrers Christian Donalitius, eigentlich Donelaitis (1714–1790) aus Ostpreußen. Der Name Passarge wird übrigens aus dem Lettischen hergeleitet und bedeutet Hirte. Louis Passarges eigene Text- und Versdichtungen sind demgegenüber nicht von besonderer Bedeutung.

> Kindheit, Land und Leute schilderte er in der Autobiografie »Ein ostpreußisches Jugendleben«



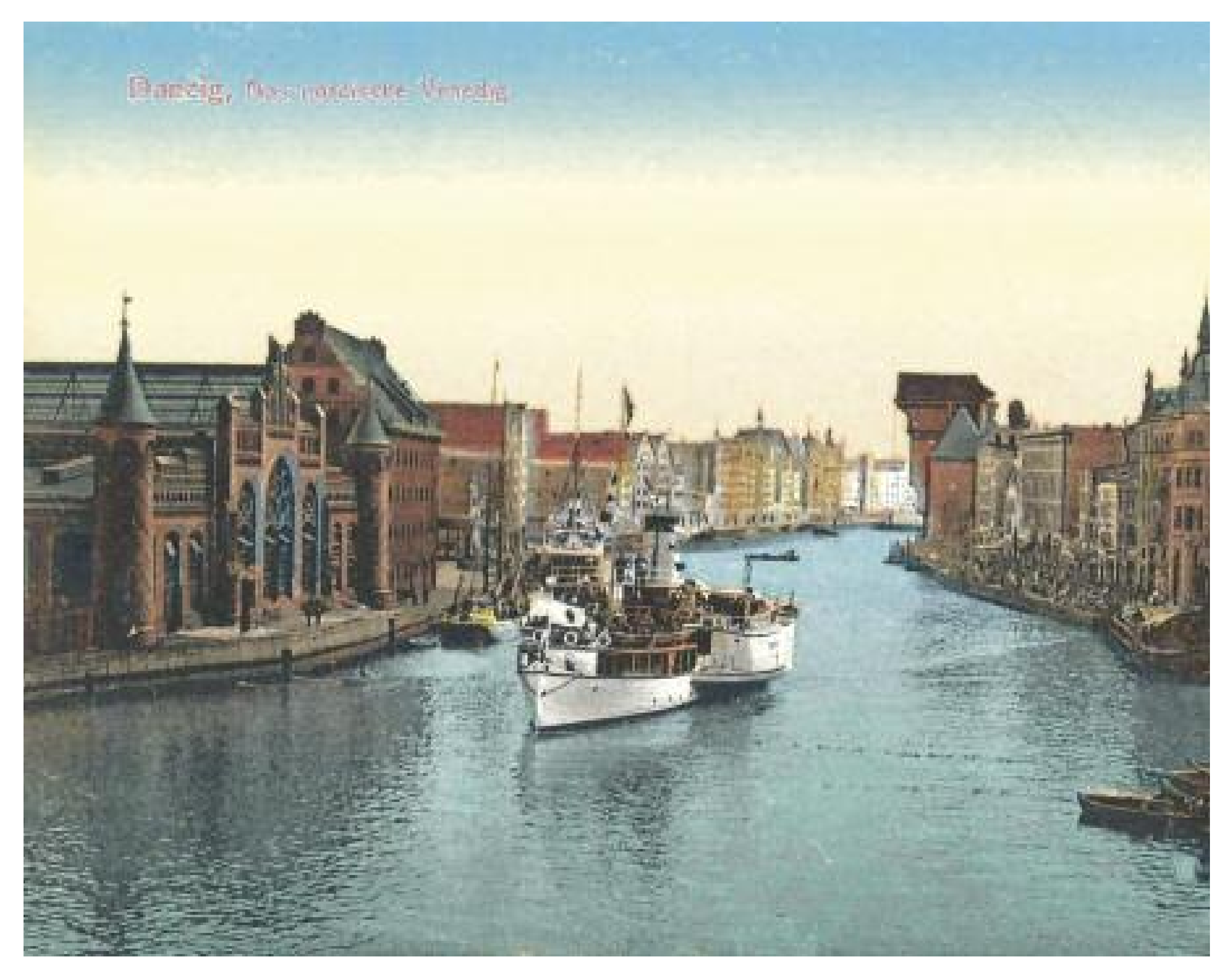
Literarisches Denkmal der Marienburg: Wunderbare Prosa Bild: Archiv

Das Gut Wolittnick im Kreis Heiligenbeil nahe dem Frischen Haff war ursprünglich ein Vorwerk des Gutes Weßlienen. Seine Lage zwischen dem Haffberg im Norden und dem Naturpark „Erlengrund" war günstig, da weiter südlich die kurz nach 1830 erbaute Chaussee nach Königsberg entlang führte. Sehr erbaulich schrieb Louis Passarge über Land und Leute seiner engeren Heimat in dem autobiografischen Werk „Ein ostpreußisches Jugendleben" (1903), das mit dem Jahr 1847 abschließt. Sein Vater pachtete die Ländereien des Gutes 1820 und erwarb sie 1832 für 11000 Taler aus der Versteigerung des Hauptgutes. 1834 kam der Autor gemeinsam mit seinem Bruder Otto für zwei Jahre nach Heiligenbeil, um dort die Bürgerschule zu besuchen. Nach weiteren zwei Jahren in Wolittnick mit häuslichem Schulunterricht besuchte er sechs Jahre das Collegium Fridericianum in Königsberg. Diesen Lebensabschnitt bezeichnete er als eine dunkle Zeit.

Ab 1844 studierte er Rechtswissenschaften in Heidelberg und Königsberg. 1856 wurde Louis Passarge Kreisrichter in Heiligenbeil und 1872 Appellationsgerichtsrat in Insterburg. Seit 1879 bekleidete er den Posten des Oberlandesgerichtsrats in Königsberg und erhielt den Titel Geheimer Justizrat. 1887 wurde er in den Ruhestand versetzt.

In einem ostpreußischen Gutshaus sah er einmal als Kind ein Bild mit der Beschriftung „Lago di Como". Es weckte in ihm eine tiefe Sehnsucht, die sonnigen Gegenden des Südens selbst zu sehen, und er wurde fürs Erste ein eifriger Leser. Als 22-jähriger Student stand er im Spätsommer 1847 im Garten der Villa Serbelloni auf der paradiesischen Landzunge des Comer Sees und genoss den Anblick des türkisfarbenen Wassers und der weißen Alpengipfel in der Ferne. In Venedig entdeckte er Manuskripte armenischer Volkslieder mit einer englischen Übersetzung. Einige der schönsten übersetzte er ins Deutsche und veröffentlichte sie später in seinem kurzweiligen Band „Fragmente aus Italien".

Viele weitere Reisen nach Italien, Spanien und in die skandinavischen Länder schlossen sich an. Louis Passarges persönlich gehaltene Beschreibungen der europäischen Kultur- und Naturschätze bilden gewissermaßen die Fortsetzung seiner Jugendgeschichte. Bereits sein 1857 erschienenes erstes Werk „Aus dem Weichseldelta" fand großen Anklang. Bewundernd, fast andachtsvoll schrieb er über diese Symphonie von Fluss, Land, Meer und Stadt und erzählte in manchmal geheimnisvollem Ton von der alten Hafenstadt und Handelsmetropole Danzig, ihren uralten Patriziergeschlechtern, von der „Perle" Oliva und dem Ordensschloss Marienburg.



Das immer deutsche Danzig, die alte Hafen- und Hansestadt, das „nordische Venedig": Symphonie von Stadt, Meer, Land und Fluss, von Passarge kenntnisreich beschrieben Bild: pa

Einer seiner größten Erfolge war die Sammlung von Reiseeindrücken „Aus baltischen Landen" (1878). Im Artikel „Eine Wanderung auf der Kurischen Nehrung im Jahre 1868" schildert er die grandiose Dünenlandschaft und die Lebensgewohnheiten der Bewohner der Kurischen Nehrung und des Samlands. Bald darauf entdeckten nach den Wissenschaftlern und Künstlern auch Badegäste aus dem Reich die einsame Dünenlandschaft der Halbinsel zwischen dem Kurischen Haff und der Ostsee, die bis dahin als Sandwüste verschrien war. In Rudolf Borchardts 1927 erschienenem Klassiker „Der Deutsche in der Landschaft" steht Passarges Loblied der Dünen neben Texten von Goethe, Kleist, Novalis und Stifter.

Nach seiner Pensionierung lebte der Schriftsteller mit seiner Frau nacheinander in Südtirol, Jena und Wiesbaden. Er unternahm noch mehrere ausgedehnte Reisen. Seine Wander- und Reiselust übertrug sich auf seine Söhne Anton und Siegfried (1866–1958). Letzterer gilt als Begründer der vergleichenden Geografie und wurde noch bekannter als sein Vater.

Dagmar Jestrzemski

Vom Nationalisten zum christlichen Konservativen

Der Dichter, Innenarchitekt und evangelische Prediger Rudolf Alexander Schröder verstarb vor 50 Jahren

Nur wenigen Literaturkennern mag heute noch der Name Rudolf Alexander Schröder (1878–1962) etwas sagen. Dabei war er unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg vom damaligen Bundespräsidenten Theodor Heuss noch beauftragt worden, als „ein Dichter mit Gestaltungskraft" und einer „in ihrem geistig-moralischen Gesamthabitus anerkannte Persönlichkeit" die Nationalhymne für die noch junge Bundesrepublik zu dichten: „Land des Glaubens, deutsches Land". Wenn auch sein Text im Parlament durchfiel, so zeigt doch diese Begebenheit, welch hohe Wertschätzung dem Dichter und Menschen Schröder damals entgegengebracht wurde.

Der in Bremen als Sohn eines angesehenen Außenhandelskaufmanns 1878 geborene Schröder vereinigte in seiner Person erstaunlich viele Begabungen und Tätigkeiten. So war er nicht nur ein gefragter und mit Auszeichnungen bedachter Innenarchitekt, sondern galt auch als kompetenter Kenner der Bibliophilie und als begabter Aquarellmaler, dessen Werke schon früh in der Bremer Kunsthalle, dessen Direktor er mehrere Jahre war, ausgestellt wurden. Vor allem galt der umfassend gebildete Hanseat aber auch als ein brillanter, einfühlsamer Übersetzer und Nachdichter der Werke englischer, französischer, flämischer und nicht zuletzt antiker Klassiker ins Deutsche (darunter die „Ilias" und die „Odyssee"). Neben einigen kleineren Prosawerken verfasste er ferner eine Unmenge weltlicher und geistlicher Gedichte und wirkte als Essayist zu kultur- und geistesgeschichtlichen Themen.

> »Standhaft in ungläubiger Epoche«

In München gründete Schröder gemeinsam mit seinem Schulfreund die exklusive Literatur-Zeitschrift „Die Insel" – deren Redaktionsräume er gestaltete. Rainer Maria Rilke, Hugo von Hoffmannsthal, August Strindberg und andere gehörten zu den Autoren der Zeitschrift, aus der bald der noch heute bestehende Insel-Verlag hervorging.

Sein Freund Hermann Hesse meinte, dass wohl „kein anderer lebender Dichter ... sein Selbstbildnis auf einen so soliden, von den vielen Zeitkrankheiten so unangegriffen gebliebenen Grund gemalt" habe und „von keinem die beiden heiligen Erbtümer des abendländischen Geistes, das antike und das christliche, so treu und standhaft einer ungläubigen Epoche zum Trotz bewahrt und neu belebt und in tätigen Besitz genommen" worden seien, wie es bei Schröder der Fall gewesen wäre – und das „auf eine durchaus deutsche und protestantische Art".

Im Verlauf des Ersten Weltkriegs war es bei dem Dichter zu einer geistig-religiösen Wende gekommen. („Mir war das für alles Vernunftbemühen undurchdringliche Geheimnis des persönlichen Gottes und seiner persönlichen Führung und Fürsorge aufgegangen, und zwar nicht an irgendeinem drastischen Erleben, sondern ganz in der Stille durch einen Vorgang, für den ich nur das Wort Offenbarung habe.") Es ist für Schröder bezeichnend, dass er während des Dritten Reiches seinen Stand- und Wirkungsort mehr und mehr innerhalb der Evangelischen Kirche finden sollte. Zwar waren nach seinen eigenen Worten seine „Vorträge und Lesungen, soweit sie säkularer Natur waren, zwar nicht grundsätzlich verboten, wurden aber regelmäßig unter irgendeinem Vorwand im letzten Augenblick abgeblasen. Die Folge war, dass ich mein öffentliches Auftreten ausschließlich in kirchliche Räume verlegte, wo dergleichen weniger zu befürchten war." Bei alldem erwies es sich für Schröder, der 1935 von Bremen nach Bergen/Chiemsee übergesiedelt war, als durchaus förderlich, dass er am 1. November 1942 in seiner Evangelisch-Lutherischen Kirche zu Rosenheim auch offiziell in den Dienst eines Lektors eingeführt worden war und somit eine semi-pastorale Stellung besaß.



Rudolf A. Schröder: Ein „letzter großer Vertreter der deutschen Gelehrtenrepublik" (Siegfried Lenz)

Mit seinen geistlichen Gedichten und Liedern, die in den Jahren der NS-Herrschaft entstanden, sprach Schröder den Gläubigen im Verweis auf den lebendigen und in seinen Zusagen verlässlichen Gott Mut und Hoffnung in schwerer Zeit zu.

Einige seiner Lieder wurden, wie die seines Zeitgenossen Jochen Klepper, in Kirchengesangbücher aufgenommen, darunter bei Protestanten sehr bekannt „Wir glauben Gott im höchsten Thron" (Evangelisches Gesangbuch 184), ein Bekenntnis des dreieinen Gottes und, 1937 gedichtet, Absage an jegliche totalitäre weltliche Heilsanmaßungen, ferner „Abend ward, bald kommt die Nacht" (EG 487).

Das folgende Lied mit dessen erster Strophe macht auf exemplarische Weise deutlich, auf welchen Zeitgeist Schröders geistliche Dichtung damals zielte, auch wenn ihre Aussagen gleichzeitig allgemeine und über die Aktualität des Tages hinausgehende Gültigkeit besitzen: „Es mag sein, dass alles fällt, / Dass die Burgen dieser Welt / Um dich her in Trümmer brechen. / Halte du den Glauben fest, / Dass dich Gott nicht fallen lässt: / Er hält sein Versprechen".

Als Schröder am 22. August 1962 in Bad Wiessee starb, war in den Nachrufen von einem „letzten großen Bewahrer bürgerlicher Geistestradition", einem „Grand old man", einem „Patriarchen der deutschen Literatur" oder auch von einem „letzten Humanisten" die Rede. Der Verstorbene selbst hatte bereits 1944 in seiner „Ballade vom alten Mann" gemeint: „O Abschiednehmen, goldne Zeit, / Gern bin ich deines Winks gewärtig, / Vom Ziel des Weges nicht mehr weit / Und dennoch reisefertig!"

Matthias Hilbert

Preußisch, national und sozialdemokratisch

Kurt Schumacher: Die erfolglose SPD-Alternative zum »Bundeskanzler der Alliierten« am Beginn der Bundesrepublik

Zu Beginn der Bundesrepublik war Kurt Schumacher als Spitzenkandidat der SPD deren Alternativvorschlag zu Konrad Adenauer, dem er vorwarf, der „Bundeskanzler der Alliierten“ zu sein. Vor 60 Jahren starb dieser vielleicht preußischste und patriotischste aller SPD-Vorsitzenden.

Während Adenauer analog zu Walter Ulbricht die Bindung an die Besatzer über die Einheit stellte, erstrebte Schumacher ein unabhängiges Gesamtdeutschland; während Adenauer derart katholisch war, dass ihm vorgeworfen wurde, die Wiedervereinigung alleine deshalb schon nicht zu wollen, weil dann seine Glaubensgemeinschaft die Mehrheit im Staate verlöre, war Schumacher protestantisch; und während Adenauer die Loslösung seiner Heimat vom ostelbischen Preußen – vielleicht sogar vom Deutschen Reich – erstrebte, war Schumacher als Westpreuße ein Bestandteil eben dieses ostelbischen Preußen.

Mit Engagement bei der Sache: Der erste Oppositionsführer der Bundesrepublik Kurt Schumacher Bild: pa

In der tiefsten preußischen Provinz, in der zwischen Graudenz und Thorn an der Weichsel gelegenen westpreußischen Kleinstadt Kulm kam der erste (westdeutsche) Nachkriegsvorsitzende der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands am 13. Oktober 1895 zur Welt. Der Sozialdemokrat verschwieg nie, dass er „einer ostdeutschen Bürgerfamilie“ entstammte. Seine Eltern gehörten zu den wohlhabenden Bürgern und damit zur städtischen Elite Kulms. Der Vater war Anhänger der liberalen „Deutschen Freisinnigen Partei“, Stadtverordneter und ein sehr erfolgreicher Kaufmann.

Als geborenem Preußen gingen Kurt Schumacher durch seine häusliche und schulische Erziehung Begriffe wie Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit, Aufrichtigkeit und Höflichkeit in Fleisch und Blut über. Zeitlebens hielt Schumacher in preußischem Pflichtgefühl alle Termine auf die Minute exakt ein. Sein eher für einen Preußen denn für einen Sozialdemokraten typisches positives Staatsverständnis zeigt sich nicht zuletzt in seinem Promotionsthema: Der Kampf um den Staatsgedanken in der deutschen Sozialdemokratie.

Als Jugendlicher las der intelligente, wissensdurstige Bürgersohn für Menschen seines Alters ziemlich ungewöhnliche Presseorgane wie Eduard Bernsteins Zeitschrift „Sozialistische Monatshefte“. Der sozialistische Denker Eduard Bernstein war bei den orthodoxen Marxisten als „Revisionist“ verschrien. Die geistige Ausrichtung an Bernstein bewahrte Schumacher davor, sich am orthodoxen Marxismus oder später gar am Leninismus oder Stalinismus zu orientieren. Trotz seiner frühen Schwärmerei für die Sozialdemokratie bewahrte sich der junge Gymnasiast seinen Patriotismus.

Während sein späterer Konkurrent Adenauer stets stolz darauf war, nie eine Uniform getragen zu haben, meldete sich Schumacher, als der Erste Weltkrieg ausbrach, unverzüglich als Kriegsfreiwilliger, um seine westpreußische Heimat gegen die Russen zu verteidigen. Nach kurzem Felddienst wurde der junge Soldat in Russisch-Polen am 2. Dezember 1914 bei einem Angriff gleich mehrfach durch Artillerie- und Maschinengewehrfeuer schwer verwundet. Der von Maschinengewehrkugeln zerfetzte rechte Arm musste amputiert werden und auch das rechte Bein erwies sich als schwer angeschlagen.

Doch der 19-jährige Kriegskrüppel verlor nach seiner Entlassung aus der preußischen Armee wegen Kriegsuntauglichkeit im Jahre 1915 nicht seinen Lebensmut. Ausgezeichnet mit den Eisernen Kreuz 2. Klasse begann er ein Studium der Staats- und Rechtswissenschaften an den Universitäten Halle, Leipzig und Berlin. Typisch Preuße, wollte er nach dem Studium Staatsdiener werden. Deshalb leistete er sein Referendariat am Amtsgericht seiner Heimatstadt Kulm ab. Dort erlebte er das Kriegsende und den anschließenden von den Ententemächten gegen den Widerstand großer Teile der Provinzbevölkerung erzwungenen Übergang des größten Teiles seiner Heimatprovinz an die neu geschaffene Republik Polen. Teile der deutschen Bevölkerung Kulms, darunter auch Schumachers Familie, siedelten daraufhin völlig verarmt 1920 nach den dem Deutschen Reich verbliebenen Gebieten über. Im Gegensatz zu Adenauer oder Brandt waren deshalb die preußischen Gebiete jenseits von Oder und Neiße für Schumacher nicht „Sibirien“ oder „Polen“, sondern blieben für ihn auch nach 1945 immer Teile seiner geliebten deutschen Heimat.

Weil er Geld für die verarmt ins Reich übergesiedelten Eltern verdienen musste, arbeitete er ab dem 1. Dezember 1920 hauptamtlich für die in Stuttgart erscheinende sozialdemokratische Zeitung „Schwäbische Tagwacht“ als Redakteur. Ab 1930 saß er auch im Reichstag, wo er am 23. Februar 1932 durch ein heftiges Rededuell mit Joseph Goebbels Aufsehen erregte. Jener hatte die Sozialdemokraten an eben jenem Tage als „Partei der Deserteure“ bezeichnet. Der kriegsversehrte Schumacher bewies in einer donnernden Replik darauf, dass 73 Prozent der Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion im Weltkrieg an der Front gekämpft hatten und fragte anzüglich, wie viele Tage eigentlich Goebbels an der Front verbracht habe, von dem bekannt war, dass er wegen seiner Behinderung ausgemustert worden war. Mit dieser Antwortrede handelte sich der Sozialdemokrat die Todfeindschaft der Nationalsozialisten ein. So saß Schumacher nach der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ bis zum Ende der NS-Herrschaft 1945 in den verschiedensten Konzentrationslagern ein. Dabei hielt er im Gegensatz zu manch anderem nichtkommunistischen KZ-Häftling stets Abstand zu den ebenfalls einsitzenden Kommunisten, die er für das Scheitern der Weimarer Republik mitverantwortlich machte.

Das Deutsche Reich schien ihm unverzichtbar

Das Kriegsende erlebte er in Hannover, das der britischen Besatzungszone zugeschlagen wurde. Dort machte sich Kurt Schumacher, der sich seinen eisernen Willen und seine politischen Überzeugungen auch gegenüber Pressionen der Besatzungsmacht bewahrte, unverzüglich an den Neuaufbau der deutschen Sozialdemokratie. Von 1946 bis zu seinem Tod am 20. August 1952 in Bonn sollte Kurt Schumacher als Vorsitzender der SPD wirken. Er wurde zum großen politischen Gegenspieler Konrad Adenauers und er bewahrte sich seine unverbrüchliche Ablehnung aller Kommunisten, vor allem wegen ihrer Gewaltbereitschaft und ideologischen Fernsteuerung aus Moskau.

Die Jahre im KZ hatten Schumachers Gesundheit stark untergraben, zudem war Schumacher Kettenraucher. 1948 musste ihm auch das linke Bein amputiert werden. Ungeachtet seiner schweren Körperbehinderung oder vielleicht gerade deshalb blieb Schumacher das Gewissen der deutschen Nation.

Auf dem Stadtfriedhof in Hannover-Ricklingen ist Kurt Schumacher in einem Ehrengrab beigesetzt. Von ihm stammt ein Wort, das nicht nur seinen heutigen Parteigenossen ins Stammbuch geschrieben sei: „Es ist unmöglich, ein Volk im Zustand der Zerknirschung über die Sünden eines nicht mehr existierenden Systems zu halten. Man kann nicht von falschen Kollektiv-Urteilen ausgehen und die Demokratie für die Sünden der Diktatur büßen lassen.“

Jürgen W. Schmidt

Der Nachfolger von Hitler und Goebbels

Reichsfinanzminister Johann Ludwig Graf Schwerin von Krosigk war der letzte Regierungschef des Deutschen Reiches

Der letzte Regierungschef des Deutschen Reiches kam vor 125 Jahren, am 22. August 1887, im anhaltinischen Rathmannsdorf als siebtes Kind von Erich von Krosigk und zweites Kind von dessen zweiter Ehefrau Luise Gräfin von Schwerin zur Welt. Anfänglich trug er nur den Nachnamen seines Vaters, doch nach dem Tod der Eltern 1917 beziehungsweise 1920 wurde er 1925 von einem Onkel mütterlicherseits, Alfred Graf von Schwerin, adoptiert und aus Johann Ludwig von Krosigk wurde Johann Ludwig (Lutz) Graf Schwerin von Krosigk.

Der vor 125 Jahren geborene Beamte verkörperte den unpolitischen Fachminister

Nach dem Besuch der Klosterschule im thüringischen Roßleben studierte der Adlige ab 1905 Rechts- und Staatswissenschaften in Halle, Lausanne und Oxford. Mit einem Referendariat in Naumburg begann Krosigks Wirken im preußischen Staatsdienst. Am Ersten Weltkrieg nahm Krosigk als Reserveoffizier des 2. Pommerschen Ulanenregiments teil. Er wurde verwundet und mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Nach dem Krieg heiratete er Ehrengard Freiin von Plettenberg. Das siebte Kind seines Vaters setzte die Familientradition fort und wurde selber Vater von vier Söhnen und fünf Töchtern.

Nach einer kurzen Tätigkeit beim Landratsamt im oberschlesischen Hindenburg wechselte er als Regierungsrat an das Reichsfinanzministerium in Berlin, das Krosigks berufliche Heimat werden sollte. 1922 erfolgte die Beförderung zum Oberrat, zwei Jahre später die zum Ministerialrat. 1929 wurde Krosigk Ministerialdirektor und Leiter der Etatabteilung. Zwei Jahre später kam die Leitung der Reparationsabteilung hinzu.

1932, also noch zur Weimarer Zeit wechselte der Spitzenbeamte in die politische Ebene. Als zuständiger Fachminister übernahm der Graf in Reichskanzler Franz von Papens sogenanntem Kabinett der Barone die Leitung des Hauses, in dem er das Jahrzehnt zuvor eine so steile Karriere hingelegt hatte. Der Wechsel im Reichskanzleramt von Papen zu Kurt von Schleicher ein halbes Jahr später konnte dem Finanzminister nichts anhaben.

Auf ausdrücklichen Wunsch des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg blieb Krosigk auch nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten im Amt. Allerdings wurde auf Drängen des Reichskanzlers Adolf Hitler sein bisheriger jüdischer Staatssekretär Arthur Zarden mit Fritz Reinhardt durch einen ausgewiesenen Nationalsozialisten ersetzt, der im Gegensatz zu seinem Minister einen starken Rückhalt in der NSDAP besaß, was für Krosigk mit einem Machtverlust verbunden war.

Das bedeutet nun aber nicht, dass Krosigk bei den Nationalsozialisten in Ungnade gefallen wäre. Entsprechend den Wünschen des Reichskanzlers wurde von ihm sowohl Zarden entlassen als auch das Ermächtigungsgesetz unterzeichnet. Krosigk entsprach weitgehend dem Typus des unpolitischen Beamten, wie er für Preußen nicht untypisch war. Kompetent, fleißig und gewissenhaft war er bereit und willens, sein Bestes für den Staat zu geben. Durch fachliche Qualifikation und nicht etwa durch ein Parteibuch war er in die politische Führungsebene gelangt, die eigentlich nicht seine Welt war. Er verkörperte den Typus des unpolitischen Fachministers. Während der Vollblutpolitiker eher den Staat als Mittel zur Durchsetzung seiner politischen Ziele begreift, versteht diese Spezies sich eher als Mittel des Staates. Der Politiker hofiert nicht selten den unpolitischen Fachmann, hält dieser ihm doch den Staat als Mittel seiner Politik funktionstüchtig.

So verlieh Hitler 1937 dem bis dahin Parteilosen das Goldene Parteiabzeichen ehrenhalber, womit Krosigk automatisch Parteimitglied wurde. Und noch in seinem politischen Testament bedachte Hitler Krosigk mit dem Finanzressort, auf dass dieser auch nach seinem Tode Finanzminister bleibe.

Krosigk hatte rechtzeitig vor dem Fall der Reichshauptstadt, am 21 April 1945, Berlin verlassen und sich nach dem noch in deutscher Hand befindlichen Flensburg begeben. Entsprechend Hitlers Willen beließ dessen Nachfolger als Staatschef, Admiral Karl Dönitz, Krosigk im Amt. Wäre es nicht makaber, müsste man feststellen, dass nun, nach dem Tod des Reichskanzlers Hitler am 30. April 1945 und dem Freitod des von diesem als Nachfolger im Kanzleramt ausersehenen Joseph Goebbels einen Tag später, der Weg für den Höhepunkt von Krosigks politischer Karriere frei war. Als ein Mann, der einerseits das Vertrauen Hitlers bis zuletzt genossen hatte, aber andererseits sein Ministeramt nicht erst den Nationalsozialisten zu verdanken, sondern schon in der Weimarer Demokratie ausgeübt hatte und nolens volens sein Ministerium eher unpolitisch verwaltet denn politisch geführt hatte, war Krosigk geradezu prädestiniert, in der sogenannten geschäftsführenden Regierung exponierte Funktionen wahrzunehmen. So übernahm er zusätzlich zum Finanz- nicht nur das Außenressort, sondern auch die Leitung der Regierung. Der letzte Regierungschef sowie Außen- und Finanzminister des Deutschen Reiches verkündete am 7. Mai 1945 die bedingungslose Kapitulation der Wehrmacht. 16 Tage später wurde Krosigks Regierung von den Siegermächten verhaftet.


Bild: Archiv

Graf Schwerin von Krosigk

Im sogenannten Wilhelmstraßen-Prozess von 1947 bis 1949 saß auch Krosigk mit auf der Anklagebank. Dem vormaligen Finanzminister wurde die Behandlung des Eigentums der verfolgten Juden durch die Finanzämter zum Vorwurf gemacht. Die Kriegssieger verurteilten Krosigk zu zehn Jahren Haft. Der Angeklagte akzeptierte das Urteil als „gerechte Sühne für eine auf ganz anderer Ebene liegende Schuld, eben für die Schuld des abgestumpften und eingeschläferten Gewissens“. Knapp zwei Jahre später wurde er infolge einer Amnestie aus dem Gefängnis Landsberg entlassen.

Nach der Haftentlassung war Krosigk als Publizist tätig. So veröffentlichte er unter anderem 1957 bis 1959 mit „Die große Zeit des Feuers – Der Weg der deutschen Industrie“ eine dreibändige Darstellung der deutschen Industriegeschichte. 1973/74 erschienen seine ebenfalls dreibändigen „Persönlichen Erinnerungen“, die in seinem Todesjahr noch einmal in gekürzter Fassung unter dem Titel „Memoiren“ herausgegeben wurden. Am 4. März 1977 verstarb der Beamte, Politiker und Publizist in Essen.

Manuel Ruoff

»Die merkwürdigste Schlacht«

Vor 254 Jahren stoppte Friedrich II. die Russen bei Zorndorf – Gegner ließ Siegeschancen ungenutzt

Im Siebenjährigen Krieg stellte sich die militärische Lage nach den preußischen Siegen in den Schlachten von Leuthen über die Österreicher und bei Roßbach über die Franzosen und die Reichsarmee im November beziehungsweise Dezember 1757 gar nicht einmal so schlecht für König Friedrich den Großen dar. Doch hatten die Russen inzwischen im Osten bedeutende Geländegewinne erzielen können. Bis zum Januar 1758 brachten sie das heutige Ostpreußen in ihre Gewalt. Nach der Einnahme von Elbing und Thorn bewegten sich die russische Dampfwalze mit 60000 Mann langsam über Pommern auf die Oder zu. Wenige Kilometer rechts der Oder versuchte Friedrich den russischen Vormarsch Richtung Berlin bei dem Dorf Zorndorf zu stoppen.

Am 15. August 1758 begannen die Russen mit der Beschießung der wichtigen Oderfestung Küstrin, während die Österreicher, die sich von der Leuthener Niederlage wieder etwas erholt hatten, unter Feldmarschall Leopold Joseph von Daun von Süden her vorrückten. Durch diese gefährliche Zangenbewegung bestand höchste Gefahr für das Königreich Preußen, inklusive der Hauptstadt Berlin. Um dieser Gefahr vorzubeugen, galt es für König Friedrich die beiden Gegner schnellstmöglich einzeln zum Kampf zu stellen und zu schlagen. Mit der Hälfte seiner Armee – die andere Hälfte ließ er unter Feldmarschhall James Keith zur Deckung Schlesiens zurück – rückte Friedrich in einem Gewaltmarsch von 246 Kilometern in zwölf Tagen gegen die Russen vor. Am 24. August 1758 überschritten die preußischen Truppen die Oder. Beim Dorf Zorndorf, das wenige Kilometer ostwärts der Oder in der Nähe von Küstrin liegt, stieß Friedrich der Große erstmals in diesem Krieg persönlich auf eine russische Armee – und schlug sie.

Diese Schlacht von Zorndorf zwischen Preußen und Russen unterschied sich in ihrer blutigen Brutalität deutlich von den bisherigen Gefechten und Schlachten der Preußen gegen Österreicher, Franzosen und Sachsen. An jenem glühendheißen 25. August 1758 wogte der Kampf zwischen den 44000 Russen unter ihrem Befehlshaber General Wilhelm von Fermor und der 36000 Mann zählenden preußischen Armee unter Friedrichs Führung den ganzen Tag unentschieden hin und her, obwohl die Preußen schon sehr früh um 3 Uhr morgens aus ihrem Nachtlager aufgebrochen waren, um die Russen südlich zu umgehen und damit zu überraschen. Den an Kavallerie unterlegenen, doch an Infanterie deutlich überlegenen Russen gelang es gerade noch rechtzeitig ihre Gefechtsfront nach Süden auszurichten, bis um 8 Uhr morgens ein heftiges Artilleriefeuer den preußischen Angriff einzuleiten begann. Die preußische Artillerie schoss dabei so wirksam, dass durch eine einzige Kanonenkugel bei einem russischen Grenadierregiment 42 Mann wegrasiert wurden. Ab 11 Uhr ging zuerst der preußische linke Flügel auf die von Artilleriefeuer überschütteten Russen vor, konnte sie jedoch nicht zurückdrücken, geschweige denn in die Flucht schlagen. Daraufhin rückten unter Führung des Königs nunmehr die preußischen Infanterieregimenter des Zentrums und des rechten Flügels zum Angriff vor. Doch auch diesen gelang es nicht, die Russen zu werfen. Vielmehr gingen nun die Russen zu heftigen Gegenangriffen über und es drohte der preußischen Armee eine gefährliche Krise. Friedrich sah sich gezwungen, persönlich mit der Fahne des Infanterieregiments v. Below in der Hand die weichenden Preußen zum Anhalten zu bewegen. Dass es gerade aus Ostpreußen stammende Infanterieregimenter waren, die hier zu versagen drohten, hat der König, der auf seine Ostpreußen nie besonders gut zu sprechen war, ihnen lange nicht verziehen. Hektisch befahl der König mittels Ordonnanzoffizieren seinem mit 37 Jahren noch relativ jungen Kavallerieführer General Friedrich Wilhelm von Seydlitz, durch unverzügliche Attacken die wankende preußische Infanterie zu unterstützen.

Seydlitz jedoch soll auf die königliche Drohung hin, dass er für die Ausführung der überhastet erteilten Befehle mit seinem Kopf hafte, dem übermittelnden Offizier nur geantwortet haben: „Sagen Sie dem König, nach der Schlacht stehe ihm mein Kopf zu Befehl, in der Schlacht aber möge er mir erlauben, dass ich davon für seinen Dienst Gebrauch mache." Trotz des andauernden feindlichen Artilleriefeuers wartete Seydlitz in aller Ruhe den passenden Moment zum Eingreifen ab. Gegen Abend wendete er durch eine für die Russen unerwartete Reiterattacke das Blatt. Neben den bewährten Kürassierregimentern Garde du Corps und Leib-Carabiniers zeichnete sich hier das Regiment Schorlemer-Dragoner (Ostpreußisches Dragoner-Regiment Nr. 6) besonders aus. Der in der Schlacht verwundete russische Befehlshaber Fermor zog sich noch in der Nacht mit den ihm verbliebenen 60 Prozent seiner Armee entkräftet nach Osten zurück. 18000 Mann nebst 103 Kanonen hatte ihm die Schlacht gekostet.



Bild: pa

In der Not griff Friedrich selbst zur Fahne: Gemälde von Carl Röchling (1855–1920) aus dem Jahre 1904

Mit seinem Rückzug gab Fermor Friedrich die Möglichkeit, sich ab sofort den Österreichern zu widmen. Doch auch die siegreiche preußische Armee hatte mit 12000 Mann hohe Verluste zu verzeichnen. 33 Prozent ihrer Gefechtsstärke hatte sie verloren. Die Russen waren keineswegs vernichtend geschlagen. Vielmehr konnten sie auf ihrem Rückzug sogar knapp 2000 in der Schlacht gefangene preußische Soldaten mit sich fortführen.

Der Schlachtenausgang wurde von beiden Monarchen zumindest anfänglich als Sieg interpretiert. Russlands Zarin belohnte ihren Befehlshaber Fermor für sein Verhalten bei Zorndorf mit dem Grafentitel. Und Preußens König zeichnete seinen unzweifelhaft verdienten Kavallerieführer Seydlitz unter anderem mit den Worten aus: „Ohne diesen hier stünde es heute schlecht um uns."

Später bemerkte Friedrich selbstkritisch: „Die Schlacht bei Zorndorf haben wir eigentlich nicht gewonnen, sondern gestohlen. Wir gewannen sie, weil die Russen sie nicht gewinnen wollten. Das war das erste Mal, wo mich meine Truppen im Stich ließen." Auch den nachgeborenen bekannten preußischen Militärtheoretiker Carl von Clausewitz verwunderte, dass die Russen ihre großen Siegeschancen ungenutzt ließen. Für ihn ist die Schlacht von Zorndorf „die merkwürdigste des ganzen Krieges, vielleicht der ganzen neueren Kriegsgeschichte". *J.W.S.*

Preuße, Jude und erfolgreicher Verleger

Carl Heymann gründete den gleichnamigen juristischen Spezialverlag – Vor 150 Jahren wurde er geboren

Der juristisch Interessierte kennt den Carl Heymanns Verlag mit seinen Zeitschriften wie „Deutsches Verwaltungsblatt", „Die Polizei", „Zeitschrift für Bergrecht" sowie „Zeitschrift für Luft- und Weltraumrecht". Seinen Namen verdankt der Verlag dem am 29. November 1793 in Glogau geborenen Sohn des Buchhändlers, Antiquars und Leihbibliothekars Maximilian Heymann Carl Samuel Heymann.

Nach der Teilnahme an den Befreiungskriegen gründete der Buchhändlersohn in seiner Geburtsstadt eine eigene Buchhandlung. Einige Jahre später folgte ein eigener Verlag. Anfänglich war dieser Verlag vor allem für populär- und militärhistorische Veröffentlichungen bekannt. Aber schon bald erfolgte eine Schwerpunktverlagerung Richtung rechts- und staatswissenschaftliche Werke. Dem Erfolg folgte 1835 die Verlegung des Unternehmens nach Berlin.

In der Hauptstadt leistete der aus der schlesischen Kreisstadt zugereiste Verleger Pionierarbeit, die den nach ihm benannten Verlag bis heute prägt. Mit der „Kameralistischen Zeitung für die Königlich preußischen Staaten" verlegte er eine der ersten deutschen Fachzeitschriften für Verwaltungsrecht und -praxis. Und mit dem „Justiz-Ministerialblatt für die Preußische Gesetzgebung und Rechtspflege" begann er die Verlagstradition der (halb-)amtlichen Zeitschriften, die das Verlagsprogramm bis zum heutigen Tage ebenso prägen wie die amtlichen Entscheidungssammlungen oberster Gerichte. Letztgenannte Tradition begann Heymann 1846 mit der Herausgabe der Entscheidungen des Obertribunals. Damit trug der deutsch-jüdische Verleger wesentlich zur Rechtssicherheit, aber vor allem zur Vereinheitlichung der Rechtsprechung bei. Noch in eben jenem Jahr 1846 wurde der deutsch-jüdische Verleger von seinem König mit dem Titel des Kommerzienrates ausgezeichnet.

> Von ihm stammt bereits die Strategie des Unternehmens

In der preußischen Hauptstadt beteiligte sich Heymann auch am kulturellen Leben. So gehörte er der jüdischen Gesellschaft der Freunde an, ein Verein zur gegenseitigen Hilfe im Falle von Armut, Arbeitslosigkeit, Krankheit oder Tod, der sich bereits vor Heymanns Beitritt zum kulturellen Zentrum der jüdischen Gemeinde und zum wichtigsten Verein des Berliner Judentums entwickelt hatte. 1845 gehörte er zu den Gründungsmitgliedern der Genossenschaft für Reform im Judentum, deren Vorstand er auch angehörte. In der Berliner jüdischen Gemeinde gehörte er ab den frühen 1850er Jahren erst der Repräsentantenversammlung und später dann dem Vorstand an. Doch auch außerhalb der jüdischen Gemeinde engagierte sich Heymann für das Gemeinwesen. So arbeitete er auch in der Berliner Stadtverordnetenversammlung mit. Vor 150 Jahren, am 21. August 1862 verstarb Carl Heymann in Berchtesgaden an der Cholera.



Carl Heymann — Bild: Archiv

Sein Verlag überlebte ihn. Zu seinen Nachfolgern gehörte sein Enkel Otto Löwenstein. Unter diesem wurde nach der Reichsgründung von 1871 die Konzentration der Verlagstätigkeit auf Recht und Verwaltung fortgeführt. 1877 erschien im Verlag die erste Ausgabe des „Deutschen Patentblatts". Kaum durch das Reichsgesetzblatt vom 24. August 1896 bekannt gemacht, gab der Verlag noch im selben Jahr die erste Textausgabe des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB) heraus, vier Jahre vor dessen Inkrafttreten. 1918 übernahm Löwensteins Adoptivtochter Anni Gallus als Inhaberin die Leitung des Verlags. 1945 wurde das Stammhaus in Berlin völlig zerstört.

> Bis 2006 blieb der Verlag im Besitz seiner Familie

Fünf Jahre nach Kriegsende erfolgte im Westen ein Neuanfang. Der Verlag nahm seinen Hauptsitz zunächst in Detmold und dann in Köln. Niederlassungen entstanden in Berlin, München und Bonn. Entscheidungssammlungen oberster Bundesgerichte wurden zu einem Schwerpunkt des Verlagsprogramms; zahlreiche Fachzeitschriften wurden gegründet. Nach dem Tode von Hans-Jörg Gallus übernahm 1986 dessen Sohn Bertram Gallus die Verlagsleitung, dem 2004 dessen Neffe Andreas Gallus folgte. Zwei Jahre blieb der Verlag nun noch im Besitz der Familie Carl Heymanns. Dann wurde der Carl Heymanns Verlag an seinen heutigen Besitzer verkauft: Wolters Kluver. *Manuel Ruoff*

Hochmeister mit Preußen-Stärken

Der Verlust von Akkon, der letzten Bastion im Heiligen Land, an die Moslems im Jahre 1291 war ein schwerer Schlag für jene Fraktion im Deutschen Orden, die im Mittelmeer- statt im Ostseeraum die Hauptaufgabe des Ordens sah. Einer der damals prominentesten Exponenten dieser Richtung, Hochmeister Burchard von Schwanden, war 1290 nicht nur zurück-, sondern sogar aus dem Orden ausgetreten. Die andere Seite bekam Oberwasser, deren Interesse weniger dem Heiligen Land als Preußen galt. Einer der damals bedeutendsten Exponenten dieser Richtung war Konrad von Feuchtwangen. Bezeichnenderweise hatte er sich nicht an der vergeblichen Verteidigung Akkons beteiligt, war statt dessen nördlich der Alpen geblieben.

Wohl 1291 wurde er in Venedig, der neuen Metropole des Deutschen Ordens nach dem Verlust Akkons, zum neuen Hochmeister gewählt. Im Gegensatz zum Schweizer Burchard hatte der aus Franken stammende Konrad bereits vor seiner Hochmeisterzeit ausgiebig mit Preußen zu tun gehabt. Der uns bekannte Teil seiner Karriere beginnt im Jahre 1259 mit seiner Tätigkeit als Landkomtur der Ballei Österreich. Anschließend wechselte er wohl als der für Finanzen zuständige Ordensstressler in die Ordenszentrale in Montfort/Starkenberg. Nach deren Verlust 1271 übernahm er in Deutschland wieder die Ballei Österreich. 1279 bestimmte ihn das Generalkapitel in Marburg zum Landmeister sowohl von Preußen als auch von Livland. Dieser Doppelposten spricht für das Vertrauen, das Konrad genoss, war jedoch von einer Person kaum auszufüllen. In Preußen verließ er sich weitgehend auf seinen Marschall und Namensvetter Konrad von Thierberg. 1280 gab er Preußen dann ganz ab, 1281 auch Livland. Statt dessen übernahm er 1282 die Ballei Franken. Aus Franken wurde bald das ganze Deutschland als Aufgabengebiet. 1284 stieg er zum Deutschmeister auf.



Konrads Wappen

Auch nach seiner Wahl zum Hochmeister blieb Deutschland der Schwerpunkt seiner Arbeit. In die neue Zentrale nach Venedig reiste er als Hochmeister nur ein einziges Mal und das auch nur kurz. So blieb denn auch Konrads altes Amt des Deutschmeisters nach seinem Aufstieg zum Hochmeister über Jahre unbesetzt.

Bevor jedoch Konrad 1295 zu einer rund einjährigen Inspektionsreise durch Preußen das Reich verließ, wurde 1294 mit Gottfried von Hohenlohe dann noch ein neuer Deutschmeister ernannt. Auf der Rückreise von dieser Inspektionstour durch Preußen ist Konrad von Feuchtwangen dann 1296 in Prag verstorben.

Konrad erfreute sich bei seinen Ordensbrüdern eines konstant hohen Ansehens und lenkte den Orden nach der Destabilisierung durch den Verlust des Gründungsortes recht souverän, so dass die Folgen für den Deutschen Orden nicht so hart waren wie beispielsweise für die Templer. Sein Orden profitierte dabei weniger von seinen militärischen Fähigkeiten als von seinem Sinn für Verwaltung und Organisation, für Ordnung und Disziplin, Stärken, die als typisch preußisch gelten. *M.R.*

Das heutige Deutschland

Zu: „Zeugen und Richter in Gefahr“ (Nr. 31)

Jedem Mitbürger, der sich über die Entwicklung unseres Landes Sorgen macht, ist bekannt, dass der geschilderte Fall kein Einzelfall ist, sondern tägliche Realität. Berichte darüber in den Tageszeitungen oder in den Fernsehnachrichten: Fehlanzeige. Da wird viel lieber mit viel Geschrei eine junge Ruderin in Sippenhaft genommen, weil die deutsche Gesinnungspolizei da wieder angeblich fündig wurde.

Jedem kritischen Bürger ist bekannt, dass Richter und Anwälte in Gerichtsverhandlungen öffentlich bedroht werden und dass Angst Bestandteil der Urteile geworden ist.

Aber machen wir uns nichts vor, diese Entwicklung hat die große Mehrheit unseres Volkes selbst verursacht und für gut befunden, die Wahlergebnisse machen dies in erschreckender Realität immer wieder deutlich. Deutschland ist in seiner inneren Struktur rettungslos verloren, eine Umkehr dieser Entwicklung ist nicht mehr möglich. Wer diese Entwicklung kritisiert, wird sofort als Nazi diffamiert und für vogelfrei erklärt.

Beobachten wir jetzt in der nächsten Zeit nur das zukünftige Leben dieser jungen Ruderin. Scharen von Journalisten werden sich auf ihre Fährte begeben, ihre Wohnung wird belagert, die Überschrift „Hier wohnt die Naziruderin“ sehe ich schon vor meinem geistigen Auge. Die junge Frau wird nirgendwo mehr Arbeit finden, sie wird garantiert öffentlich geächtet, kurzum, ihr Leben ist zerstört. Das sind die Zustände im heutigen Deutschland und ich muss gestehen, der Gedanke daran treibt mir Tränen in die Augen.

Peter Schumacher, Melsungen

Wir gehen rückwärts

Zu: „Bedenkliche Nähe“ (Nr. 32)

Vielleicht sollte der Generaldirektor des Deutschen Olympischen Sportbundes besser Generalsekretär heißen. Er würde sich vielleicht auch sonst ganz wohl in der „DDR“ gefühlt haben. Dort hätte er für sein Vorgehen sicher viel Applaus erhalten.

Eine öffentliche Entschuldigung wäre hier das allermindeste. Setzen wir demokratische Maßstäbe an, reicht das nicht. Wer sich so über das Leben anderer erhebt, muss in einer Demokratie zurücktreten. Schuldbewusstsein ist nicht die Stärke gewisser Leute.

Das so etwas im Jahre 2012 in Deutschland möglich ist, grenzt nicht nur an einen Skandal, es ist auch einer. Mit welchem demokratisch bestimmten Recht ist so etwas möglich? Als ich diese Meldung in den Medien gehört habe und unter welchen Umständen und Kommentaren über den „Fall Drygalla“ gerichtet wurde, packte mich das blanke Entsetzen.

Im Stasistaat „DDR“ war alles möglich, wir nähern uns in großen Schritten und gehen rückwärts. Wo bleiben die Lichterketten der Wutbürger? Wehret den Anfängen!

Andreas Weiß, Berlin

Nur »Dingsda«

Zu: „Das Wasser des Königs“ (Nr. 30)

Ginge es auf der geplanten Erinnerungstafel um irgendeine NS-Schandtat, wäre die Tafel längst bei Bertelsmann und am Berliner Gendarmenmarkt angebracht – aber nein, bloß keine deutsche Geschichte, die vielleicht positiv aufgefasst werden könnte, bloß nicht Identifikation schaffen und schon gar nicht mit so preußischem „Dingsda“, wo doch aus Preußen nur Schande hoch drei über die Welt gekommen sei.

Schuldkult, Betroffenheitstheater und Feigheit kennen keine Grenze mehr. Ich schäme mich für dieses neue Deutschland.

Axel Kopsch, Owingen

Auf den Kopf gestellt

Zu: „Peinliche Farce“ (Nr. 31)

Über den Kommentar, der sich wiederum auf den Bericht „Kopftuch als Kompromiss“ in derselben Ausgabe bezog, habe ich mich sehr gefreut, und ich kann die darin geäußerten Ansichten nur voll und ganz unterstreichen. Die Kopftuch-Frage oder auch die Überlegung, die Olympischen Spiele künftig nicht in die Zeit des Ramadan zu legen, haben bis vor etwa einem Jahrzehnt keine oder zumindest kaum eine Rolle gespielt.

Im Gegenteil: In Deutschland und in Europa war es bis in die 80er Jahre ungeschriebener Konsens, auch bei Linken, dass das Kopftuch ein rückwärtsgewandtes Symbol sei, das Frauen unterdrücke und das folglich bekämpft werden müsse. Erst die nach 1990 beginnende Multikulti-Welle hat dann diese Werte geradezu auf den Kopf gestellt.

Wolfgang Reith, Neuss



„Keine Substanz, keine Vaterlandsliebe, keine Prinzipien“: Aufkleber der grünen Nachwuchsorganisation „Grüne Jugend“, der deren haltloses Wesen offenbart Bild: Grüne Jugend

Gesinnungs-TÜV?

Zu: „Bedenkliche Nähe“ (Nr. 32)

Meine Oma pflegte einst zu sagen: „Wo die Liebe hinfällt, da gedeiht sie – und wenn auf dem Misthaufen.“ Diese alte Weisheit scheint hierzulande nicht mehr zu gelten, jedenfalls nicht für die 23-jährige Rostocker Olympia-Ruderin. Wegen ihrer Beziehung zu einem NPD-Funktionär musste sie sofort die Olympischen Spiele verlassen, obwohl sie sich vom nationalsozialistischen Gedankengut distanziert hatte. Um derartige Eklats künftig zu vermeiden, schlage ich vor, dass die etablierten Parteien sich auf einen bundesweiten Gesinnungs-TÜV einigen, der vor der Postenvergabe im Sport, in der Politik, Verwaltung, Wirtschaft und so weiter die politisch korrekte Gesinnung der Kandidaten eingehend überprüft.

Die im Grundgesetz garantierte Meinungsfreiheit scheint wohl inzwischen Makulatur geworden zu sein.

Günter Zemella, Schwäbisch Hall

Zwei Keulen

Zu: „Zeugen und Richter in Gefahr“ (Nr. 31)

Der obengenannte Artikel sollte zusammen mit dem Artikel „Zu wenig Multikulti“ (Nr. 30) und der Empfehlung eines Peter Sutherland gelesen werden. Die Durchmischung der alten europäischen Nationen zum Zweck ihrer Auflösung ist meines Erachtens generalstabsmäßiges Vorgehen. Und zwar von Kräften, welche nicht nur die Vereinigten Staaten von Europa unter einer zentralistischen Regierung, sondern diese auch als koloniales Protektorat der USA im Dienste deren geostrategischer Ziele gestalten wollen.

Die andere „Keule“ dafür ist der mit der Deregulierung gegen Europa entfesselte Finanzkrieg, durch den die europäischen Staaten in die Überschuldung getrieben und von privaten Kapitaleignern abhängig gemacht wurden.

Dietmar Fürste, Rattiszell

Johnson wollte nicht mit Adenauer fliegen

Zu: „Adenauer – ‚der Mensch hinter der Legende‘“ (Nr. 30)

Den Film fand ich nur bedingt informativ. Über Ihren Artikel habe ich einige Male gestaunt.

1. Poppinga ist nicht der Mädchenname von Hannelore Siegel. Frau Siegel war eine Kollegin von Frau Dr. Anneliese Poppinga, die ebenfalls 1958 ihre Tätigkeit im Bundeskanzleramt aufgenommen hat und bis zum Tod von Konrad Adenauer 1967 dessen engste Vertraute war.

Frau Dr. Poppinga war wissenschaftliche Mitarbeiterin und leitete nach ihrem Studium, das sie 1969 begonnen hatte, das Konrad-Adenauer-Archiv in Rhöndorf und war bis 1990 Geschäftsführerin der Stiftung. Sie hat zusammen mit Konrad Adenauer an dessen Memoiren gearbeitet und selbst wichtige und informative Bücher über ihre Zeit mit Adenauer veröffentlicht.

Poppinga ist seit 2010 schwer erkrankt und nicht mehr in der Lage, selbst Stellung zu nehmen. Trotzdem wäre es angebracht und korrekt, ihrer Arbeit und ihrer Stellung gerecht zu werden.

2. In Frau Dr. Poppingas Buch „Das Wichtigste ist der Mut“ kann man auf Seite 325 ff. auch die Situation um den Bau der Berliner Mauer 1961 nachlesen. Adenauer konnte nicht einfach nach Berlin fliegen. Es gab ein alliiertes Abkommen mit der Sowjetunion, aufgrund dessen ein Flug des Regierungschefs der Bundesrepublik Deutschland nach Berlin unter deutschem Hoheitszeichen nicht möglich war.

Am 19. August wollte er mit dem amerikanischen Vizepräsidenten Lyndon B. Johnson nach Berlin fliegen, doch der lehnte ab. Erst am 22. August stand eine amerikanische Militärmaschine zur Verfügung.

Konrad Adenauer befand sich in einer tragischen Situation. In der Bundesrepublik war Wahlkampf; es ist sicherlich auch nicht ganz von der Hand zu weisen, dass die Amerikaner eine Kanzlerschaft von Willy Brandt favorisierten.

Adenauer hatte Angst, dass die Situation eskaliert. Als damaliger Bürgermeister von Berlin konnte Willy Brandt bei US-Präsident John F. Kennedy protestieren. Das war gut. Ein Bundeskanzler konnte das nicht.

Weitere wichtige und informative Literatur finden Sie bei Prof. Dr. Hans-Peter Schwarz und Prof. Dr. Rainer Blasius („FAZ“ und Herausgeber der Reihe „Wegmarken der Geschichte“).

Maria Roos, Niederkassel

Gewalt geht immer fehl

Zu: „Mit Feuer gegen Nazis?“ (Nr. 31)

Wo auch immer, wann auch immer, wie auch immer – immer wenn Menschen gegen Menschen Gewalt ausüben, weil sie einer Ideologie anhängen, gehen sie fehl. Warum? Das friedliche Nebeneinanderherleben ist in einer Familie möglich, in einem Ortsteil, in einem Staat und auf dem ganzen Planeten Erde.

Warum fehlen so oft das Nein zu Gewalt und das Ja zur Liebe? Menschen handeln immer wieder gegen ihre eigenen Interessen und gegen die Interessen der Menschheit. Wenn der Sinn des Lebens darin besteht, sich des Daseins zu erfreuen und ein ausgefülltes Leben mit guten Gefühlen zu führen, dann sei die Frage erlaubt, ob dies eine Utopie bleiben soll. Die Polarisierung der Zivilgesellschaft durch Feindbilder ist nicht zielführend, sie lenkt nur ab.

Der Mensch möchte arbeiten, sein Auskommen haben und sich mit Freunden entspannen. Wie Licht und Schatten, so besteht auch eine Spannung zwischen Menschen, die Nein sagen, und solchen, die Ja sagen, um etwas zu bewegen.

Viele Menschen verschließen sich religiösen und politischen Diskussionen, weil sie den Diskurs ablehnen. Vor allem lehnen sie in ihren Herzen staatliche Gewalt ab, sobald diese über hoheitliche Aufgaben hinausgeht. Umgangssprachliche Begriffe wie Stimmvieh, Steuervieh und Konsumvieh lassen tief blicken, wie weit es mit der freiheitlich-demokratischen Grundordnung gekommen ist.

Hans Kolpak, Münchweiler an der Rodalb

Hohle Phrasen

Zu: „Schäuble auf Beutezug“ (Nr. 31)

Es ist tatsächlich kaum noch zu ertragen, mit welch perfiden Mitteln die Regierenden in Deutschland ihren Schwur „zum Nutzen Deutschlands“ mit Füßen treten. Längst ist man dazu übergegangen, aus einem einst blühenden Land eine von der EU-Bürokratie geknechtete Kolonie zu produzieren, die sich immer mehr dem Charakter einer Bananenrepublik annähert.

Einst wertvolle Begriffe wie „Demokratie“, „Freiheit“, „Recht“ verkommen zu hohlen Phrasen, die dem normal denkenden Bürger nur noch ein finster-trauriges Lächeln abringen können. Armes Deutschland!

Manfred Kristen, Duderstadt

Menschliches Feingefühl

Zu: „Ostpreußische Familie“

Darf ich Gelegenheit nehmen, Ihnen allen von der Kolumne der „Ostpreußischen Familie“ und der *PAZ* ein großes Kompliment und Lob auszusprechen. Die Themen sind immer sehr intensiv und behutsam behandelt und dennoch leicht und angenehm zu lesen. Diese Qualität findet man selten heutzutage. Es weist aus, dass hier wirkliche Fachleute am Werke sind.

Nun spiegelt sich das ja auch in der *PAZ*. Die dortigen Artikel mit dem Fokus auf Politik und Gesellschaft kommen ohne große Prosa aus. Stattdessen sind die zu berichtenden Sachverhalte prägnant beschrieben. Das macht die *PAZ* lesenswert. Sie trägt zu einer ausgewogenen und sachlichen Meinungsbildung des Lesers bei.

Dies unterscheidet die *PAZ* angenehm von den Massenmedien, in denen mir immer wieder diese „rhetorische Dekoration“ aufstößt, die mehr verwirrt und vernebelt. Man hat dort oft den Eindruck, dass sich die Autoren mit dem Flor des Originellen bekränzen möchten, und – weil das Handwerk eben fehlt – das Ergebnis viel Quantität und wenig Qualität hat und der Leser oberdrein bevormundet wird.

In der „Ostpreußischen Familie“ kommt aber noch ein anderes hinzu: ein menschliches Feingefühl, dass die Schwere des Themas nicht verleugnet, es dabei aber auch schafft, positive Reflexion und Kräftigung im „Gemeinsam“ aufzuspüren und gedeihen zu lassen. Das kommt dann jedem einzelnen in der „Familie“ zugute.

Jörn Pekrul, Frankfurt

Wir sind nicht eine »Gesellschaft«, wir sind das Volk

Zu: Gedenkfeier zum Jahrestag des Mauerbaus

Das Gedenken an der Glienicker Brücke zwischen Potsdam und Wannsee am 13. August war durchaus würdig. Abgesehen von der Peinlichkeit, dass keiner der politischen Redner den Ruf der Bürger vor 23 Jahren in Halle, Leipzig, Dresden und Berlin verstanden hat. „Wir sind ein Volk!“ riefen die Menschen in der zusammenbrechenden DDR. Sowohl der Vorsitzende der Gefängnis-Gedenkstätte „Lindenstraße 54“, Claus Peter Ladner, als auch Ministerpräsident Platzeck (SPD), Oberbürgermeister Jakobs (SPD) und die Landtagsabgeordnete Teuteberg (FDP) sprachen ausschließlich von einer „Gesellschaft“, von der allerdings nichts im Grundgesetz steht. Warum überlässt man ausschließlich der NPD das Wort und die Deutungshoheit über das verfassungsmäßige deutsche Volk, dessen Wohl unsere regierenden Politiker mehren und Schaden von ihm abwenden sollen? Auch Bundespräsident Gauck und Bundeskanzlerin Merkel vermeiden es auffällig, vom deutschen Volk zu reden, welches sie zu vertreten haben. Unbedachtheit kann das nicht mehr sein. Da muss wohl Absicht dahinterstecken!

Der Bezirks-Bürgermeister von Steglitz-Zehlendorf sprach wenigstens vom „Kollektiv-Gedächtnis der Nation“. Und die Landtagsabgeordnete Linda Teuteberg fügte noch deutlichere Worte an und erinnerte daran, dass die Mauer die Bankrotterklärung der Diktatur gewesen sei, sie selbst ein System der Lüge. Der Verklärung der DDR müsse man mit Aufklärung und Sachlichkeit entgegentreten. Schließlich ist die zweite sozialistische Diktatur auf deutschem Boden nicht von außen zerstört, sondern von innen verfault und in sich zusammengebrochen.

Wohltuend schlicht mischte sich der Stasi-Akten-Beauftragte Roland Jahn unter die zuhörenden Bürger. Zahlreiche Interessierte erinnerten durch Protest-Plakate daran, dass Landesvater Platzeck mit jener Umbenennungs-Partei der SED koaliert und im Parlament, in der Polizei und der Justiz noch zahlreiche Bürger-Verräter der zweiten sozialistischen Diktatur sitzen.

Peter Hild, Potsdam

Keine Substanz

Zu: „‚Deutschland? Nie wieder!‘“ (Nr. 32)

Die Grünen waren mir schon immer suspekt. Damals eine links angehauchte Truppe mit vorgeblich ökologischen Zielen, scheinen sie inzwischen in der Mitte der Gesellschaft angekommen zu sein. Ich sage bewusst „scheinen“, denn ihr Tremor, sehr schön zu beobachten bei jenem Schreihals Trittin, zeigt doch allzu deutlich, was sie draufhaben, nämlich nichts! Keine Substanz, keine Vaterlandsliebe, keine Prinzipien, ein beliebiges Allerlei!

Manfred Lindtner, Selm

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Das Ostpreußenblatt

Nr. 33 – 18. August 2012

MELDUNGEN

Lager für illegale Zuwanderer

Rastenburg – In Rastenburg ist ein geschlossenes Auffanglager für illegale Zuwanderer eingerichtet worden. Die Belegung erfolgt auf richterliche Anordnung. Das Lager besteht aus drei Abteilungen, eine für Familien, eine für alleinstehende Männer und eine für Jugendliche. Zur Zeit befinden sich in der Einrichtung 180 Personen. Die Mehrzahl von ihnen sind unbegleitete Jugendliche. Für Verpflegung und ärztliche Versorgung wird gesorgt, für geistige Nahrung ebenso. Im Lager befinden sich eine Bibliothek mit 700 Büchern in verschiedenen Sprachen und ein Raum, den jeder Bewohner entsprechend seinen Glaubenspraktiken und -riten nutzen kann. Gemäß einer Vereinbarung zwischen dem Kommandeur der Grenzpolizei und dem Bürgermeister von Rastenburg erhalten die Kinder und Jugendlichen eine schulische Ausbildung. Professionelles Personal schult die jungen Einwanderer in polnischer Sprache, Mathematik und Kunst. Für die Freizeit wurden ein Spielplatz, ein Raum zum Tischtennisspielen sowie drei weitere Aufenthaltsräume gebaut. Im Lager befindet sich aber auch eine Art Gefängnis für diejenigen, die sich nicht ordnungsgemäß aufführen oder ihren Verpflichtungen nicht nachkommen. Nach erfolgter Bewährung im Auffanglager können die polnischen Behörden eine Aufenthaltserlaubnis erteilen. Im anderen Fall erfolgt die Abschiebung. *PAZ*

Kunst gegen den Trend

Georgenswalde – Ariane von Gottberg hat vorletzten Donnerstag im Hermann-Brachert-Museum in Georgenswalde bei Rauschen ihre Ausstellung „Weltenbilder – Bilderwelten“ eröffnet. Die Ausstellung findet in Zusammenarbeit mit der Königsberger Kunstgalerie statt. Frau von Gottberg ist sowohl Künstlerin als auch Kunstpädagogin. Die 1944 in Breslau geborene Ostdeutsche hat in Kassel Kunst sowie in Siegen Kunst und Germanistik studiert. Schon während ihres Studiums hat die Künstlerin ausgestellt. Ihre Bilder liegen – um es mit Wieland Schmied von der Bayerischen Akademie der Schönen Künste zu sagen – „im Gegensatz zum Trend“. *MRK*



Bild: privat

Aus dem Werk v. Gottbergs

Luise, Napoleon und das Schloss

Erstmals wurden in Königsberg Skulpturen aus Sand ausgestellt – Künstler kamen aus Weißrussland

In Königsberg veranstaltete das Zentrum für Kultur und Kunst „Pantheon“, das verschiedene Projekte gestalterischer und darstellender Kunst im Gebiet betreut, zum ersten Mal ein kleines Sandskulpturenfestival. Die Aktion findet viel Beachtung.

Während im Westen Sandskulpturenfestivals wie die „Sandworld“ in Lübeck aufgrund des damit verbundenen Aufwands für die austragenden Städte und die hohen Kosten, die trotz hoher Eintrittspreise nicht wieder eingefahren werden konnten, der Vergangenheit angehören, zeigten in Königsberg erstmals Bildhauer aus Weißrussland ihre Kunstfertigkeit bei der Bearbeitung von Sandblöcken. Die Ausfallstraße Richtung Neuhausen wurde als Ort für die Kunstwerke ausgewählt. Die Lage ist nicht zufällig, denn der dort vorkommende Sand ist für die Bildhauerkunst besonders gut geeignet, besser als der von den Stränden, der aufgrund seiner feinen Struktur zu locker wäre. Skulpturen aus körnigem Sand sind fester und halten somit länger.

Eine Idee zieht gen Osten

Das ostpreußische Sandskulpturenfestival ist weniger aufwendig als seine Vorgänger im Westen. Auffallend daran ist, dass hier Königin Luise und ihr Widerpart Napoleon sowie das Königsberger Schloss in Sand gemeißelt wurden. Kunst im Königsberger Gebiet versucht, an die deutsche Geschichte Ostpreußens anzuknüpfen. Bei den Bewohnern finden die Sandskulpturen großen Anklang. Bis spät abends kommen Städter hierher, um sich die Sandwerke anzusehen und sich gegenseitig davor zu fotografieren. Die Organisatoren hoffen, dass die Skulpturen übers ganze Jahr halten werden.

Ungewöhnlich ist sicherlich, dass es weißrussische Künstler waren, welche die Figuren angefertigt haben. Die Meister verfügen bereits über große Erfahrung in der Herstellung von Sandskulpturen. Neben erfahrenen Künstlern waren auch Studenten und Lehrer der Weißrussischen Staatlichen Kunstakademie beteiligt.

Damit eine Sandskulptur entstehen kann, muss der Rohstoff erst zu Blöcken geformt werden. Der Sand wird in spezielle Formen gegeben, mit Wasser vermischt und festgestampft. So wird mehrfach verfahren, bis eine ausreichend harte Masse entsteht, die bearbeitet werden kann. Danach dauert es noch einige Tage, bis die harte Masse sich in ein Kunstwerk verwandelt. Zum Schluss wird die fertige Skulptur mit einer klebenden Versiegelung überzogen, um sie vor Wind und Regen zu schützen. *Jurij Tschernyschew*





In Sand gehauen: Der Kaiser der Franzosen Napoleon und die preußische Königin Luise

Bilder (2): Tschernyschew

Ein Zeichen familiärer Kontinuität

Siegfried Taday wollte in Passenheim die eigene Goldene Konfirmation mit der Taufe seiner Enkel verbinden

Wenige heute in der Bundesrepublik lebende Ostpreußen können ein Konfirmationsjubiläum in ihrer ostpreußischen Heimatkirche feiern. Umso seltener ist es, wenn sie diese Feier mit der Taufe ihrer Enkelschar verbinden können. Dem Reiseunternehmer Siegfried Taday schien ein derartiges Zeichen familiärer Kontinuität über Generationenwechsel hinweg vergönnt zu sein. In der evangelisch-lutherischen Kirche von Passenheim, der laut ihrem Pastor Witold Twardzik ältesten von ganz Masuren, sollte in ein und demselben Gottesdienst sowohl die Goldene Konfirmation Tadays und seiner Zwillingsschwester Elisabeth Gosdzinski als auch die Taufe seiner Enkel Anouk, Deva und Amadeus gefeiert werden. Hierzu hatten Siegfried Taday und seine Ehefrau Brigitte Verwandte und Bekannte in ihr in Scheufelsdorf am Kalbensee gelegenes Gästehaus „Panorama“ geladen, dessen 15-jährige Existenz bei der Gelegenheit gleich mitgefeiert wurde. Knapp 70 Personen folgten der Einladung, darunter auch der Stadtvertreter von Allenstein Heinz-Werner Schwarz.

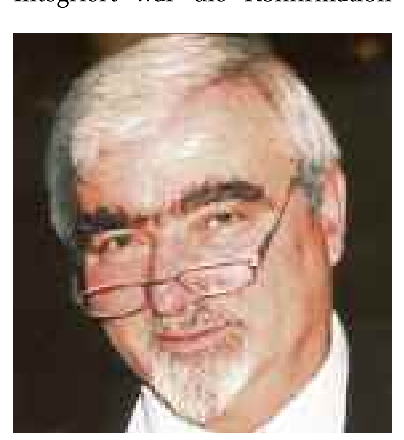
Damit sich die Anreise lohnte, wurde die Feier mit einem umfangreichen Rahmenprogramm versehen. Dazu gehörten Ausflüge mit dem Bus nach Heiligelinde, das gerade mit einer furchtbar hässlichen Farbkombination versehen wird, nach Rastenburg und zur „Wolfsschanze“, nach Lötzen, nach Danzig, zum Freilichtmuseum Hohenstein und dem Oberlandkanal, der mit seinen Geneigten Ebenen auch befahren wurde, sowie nach Nikolaiken und der Krutinna, auf der natürlich auch gestakt wurde.

Rückkehr in die Heimat, aber kein Rückzug in den Ruhestand

Am Sonnabend vor dem Gottesdienst begannen die Feierlichkeiten mit einer vormittäglichen Gartenparty. Nach der Eröffnungsrede des Gastgebers sprachen der Bürgermeister von Passenheim, die Vizelandrätin von Ortelsburg und der evangelisch-lutherische Pastor von Passenheim. Dabei lobte der Bürgermeister, dass Tadays Haus „Panorama“ Polen, Masuren und Deutsche verbinde. Durch seine Leistungen habe es sich in der Geschichte der Gemeinde verewigt. Der ebenfalls anwesende Wilhelm Polte, Gründungsmitglied der Sozialdemokratischen Partei in der DDR (SDP), Abgeordneter der ersten freigewählten DDR-Volkskammer und Oberbürgermeister von Magdeburg von 1990 bis 2001 bezeichnete das im Haus „Panorama“ Geleistete als ohne Beispiel und Baustein in dem Haus Europa. Für den musikalischen Rahmen sorgte die Allensteiner Blaskapelle und das ebenfalls aus der Woiwodschaft stammende Zigeuner-Ensemble „Hitano“, das auch schon auf dem Festival der deutschen und ukrainischen Volksgruppe „Unter einem gemeinsamen Himmel“ aufgetreten war.

Anschließend ging es mit dem Bus in die Passenheimer evangelische Kirche, wo aus Anlass von jeweils eineinhalb Jahrzehnten Haus „Panorama“ und Kammermusik in der Passenheimer Kirche das Geigenquartett der Danziger Philharmonie in Begleitung des italienischen Organisten Maurizio Conca ein Konzert gab. Den Abschluss des Sonnabends bildete eine Grillparty im Garten mit eigenem Strand des Hauses „Panorama“ mit Live-Musik und einem anschließenden Feuerwerk, zu dem die Feuerwehr mit Blaulicht und Sirene anrückte.

Am nächsten Morgen fand dann in der Passenheimer Kirche ein polnischsprachiger Gottesdienst mit deutschen Einsprengseln statt. Integriert war die Konfirmation



Siegfried Taday

Bild: privat

von drei jungen Mädchen sowie die Feier der Goldenen Konfirmation, der Diamantenen Konfirmation beziehungsweise der Goldenen Hochzeit von elf weiteren, nicht mehr ganz so jungen Ostpreußen, darunter auch Siegfried Taday und Elisabeth Gosdzinski, welche die Feier sichtlich bewegte. Als dann auch noch ein spontan in Ostpreußen aus den Gästen des Hauses „Panorama“ gebildeter Chor Taday von der Orgelempore ein auf die Schnelle im Haus „Panorama“ eingeübtes Kirchenlied sang, wurde in dem Gotteshaus sogar geklatscht.

Der ursprüngliche Plan, Goldene Konfirmation und Taufe miteinander zu verbinden, erfüllte sich zum Leidwesen der Festgesellschaft und vor allem Siegfried Tadays nicht. Das älteste Enkelkind fehlte wegen eines persönlichen Termins seiner Mutter und die beiden anderen wollten sich nicht alleine taufen lassen. Ein Zeichen familiärer Kontinuität über Generationenwechsel hinweg wurde aber trotzdem gesetzt. Bereits am Sonnabend vor der Taufe hatte Siegfried Taday die Übergabe seines Reisebüros in Düsseldorf an seine älteste Tochter Simone bekannt gegeben. Er selber möchte sich auf sein Haus „Panorama“ im Kirchspiel Passenheim konzentrieren, in dem er vor nunmehr auch schon fast 65 Jahren zur Welt gekommen ist. Zurück zu den Wurzeln. Von Ruhestand kann aber noch nicht die Rede sein. Siegfried Taday hat vielmehr in Scheufelsdorf am wunderschönen Kalbensee noch manches vor. *Manuel Ruoff*



Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

diesmal bekam ich die positive Botschaft frei Haus geliefert. Mein Vetter aus Flensburg rief an, kaum dass die *PAZ* Folge 30 erschienen war: „Hallo, Ruthcousine, habe gerade die Ostpreußische Familie gelesen, aufgefallen ist mir der Name **Lagerpusch**. Mit **Siegfried** bin ich bis 1954 in Flensburg in die Mittelschule gegangen, er ist heute Architekt und lebt in Stuttgart. Und sein Bruder hat hier einen Friseursalon.“ Es handelte sich um die Suchfragen unseres Lesers **Werner Mai** aus Maisach-Malching nach ehemaligen Gefährten aus seiner Königsberger Kinderzeit. Denn er wollte bestätigt wissen, was ihm in Erinnerung geblieben ist, weil seine Erzählungen oft angezweifelt werden. So fragte er auch nach ehemaligen Mitbewohnern des Hauses Schönstraße 11, in dem sich auch der Friseursalon der Familie Lagerpusch befand. Die Söhne Siegfried und **Werner** waren damals seine besten Spielkameraden gewesen. Ein Blitzerfolg, den nun Werner Mai in seinem Dankesbrief zu einer gänzlich neuen Wortschöpfung animierte: „In meiner Suche nach Siegfried und **Wolfgang Lagerpusch** gab es einen Sofortblitzerfolg!“ Unsere Leserin **Maria Hauck** hatte sich umgehend bei ihm gemeldet, nachdem sie sich in dem Flensburger Friseursalon abgesichert hatte. Auch Frau **Hanna Hoefer** hatte uns auf diesen Salon hingewiesen. Die positive Nachricht enthielt leider auch einen Wermutstropfen: Einer der Brüder, Wolfgang, verstarb bereits im dänischen Internierungslager. Und wer führt den Salon Lagerpusch in Flensburg? Jetzt gibt es eine heitere Einlage in dieser Suchgeschichte, denn es handelt sich um das jüngste Kind der Familie Lagerpusch, und das war kein Mädchen, wie Werner Mai geschrieben hatte. Er korrigierte nun schleunigst diesen geschlechtsspezifischen Irrtum: „Das gesuchte ‚Schwesterchen‘ vom Bild im Nachlass meiner Mutter heißt **Klaus** und war am Telefon, als ich in Flensburg anrief. Er zeigte sich sehr, sehr erfreut, einen Spielkameraden seines Bruders kennenzulernen und gab mir die Adresse von Siegfried, der jetzt in Stuttgart wohnt.“ Herr Mai kündigt aufgrund dieses Sofortblitzerfolges bereits weitere Suchwünsche an.

Noch schneller löste sich eine Suchfrage auf, die in einer E-Mail vom 4. August enthalten war, und die bereits einen Tag später vom Einsender als „gefunden“ abgemeldet wurde. Es hätte allerdings noch erheblicher Nachfragen bedurft, denn es handelte sich um eine Eintragung im *Ostpreußenblatt* vom 9. Oktober 1954, auf die sich die E-Mail bezog. Damals wurde der Urgroßvater der jetzigen Schreiberin oder des Schreibers – die E-Mail-Adresse bestand lediglich aus einem Männer- und einem Mädchennamen, die Unterschrift war nur ein Kürzel – gesucht, wahrscheinlich von einer Familie Z. aus dem Kreis Johannisburg. Nach dieser Familie sollte nun geforscht werden. Brauchte ich ja zu meiner Erleichterung nun nicht, denn am 5. August kam die Meldung: „Habe gestern noch in alten Zeitungen gestöbert und durch die Informationen jemanden von der Familie gefunden!“

Wäre die Suche schon mühsam gewesen, so erreicht die nächste einen noch größeren Schwierigkeitsgrad. Der Brief kommt aus den USA und ist an Herrn **Heinz Scharmacher** gerichtet, als Postadresse ist die alte Anschrift der Landsmannschaft Ostpreußen in der Hamburger Parkstraße angegeben. Adressat unbekannt! Aus dem Inhalt des Schreibens geht hervor, dass Herr Heinz Scharmacher der Einsender des vor Jahrzehnten im *Ostpreußenblatt* erschienenen Erinnerungsfotos 1100 war, das die Schülerinnen und Schüler der Volksschule von Alt Heidendorf zeigt. Der Ort wurde 1938 ein Ortsteil der Gemeinde Ludendorff, Kreis Labiau. Die Aufnahme ist 1931/32 gemacht worden. Herr Scharmacher erinnert sich noch an die Namen einiger Mitschülerinnen und Mitschüler, so auch an **Christel Mattke**, die von ihrer Großmutter **Anna** Mattke erzogen wurde. Und diese Christel ist nun die Mutter der Briefschreiberin **Jeanette Christel Berry Heath** aus Oswego, die erst jetzt dieses Foto von einem Freund zugesandt bekam. Leider zu spät für die auf dem Foto Abgebildete, denn Christel verstarb bereits im Jahr 1999. Sie hätte sich sicher über dieses Klassenbild gefreut, denn sie hat ihre Heimat nie vergessen, wie die Tochter schreibt: „Meine Eltern sind in den 70er Jahren nach Deutschland zu Besuch gekommen und blieben bei den Kusinen meiner Mutter, die ihr während des Krieges geholfen hatten. Es ist ihr gesagt worden, dass Alt-Heidendorf nicht mehr besucht werden kann, da die ganze Gegend zum Militärgebiet umgewandelt wurde.“ Das hätte die Mutter sehr traurig gestimmt. Christel Mattke hat während des Krieges in Königsberg gearbeitet. Als 1945 die Russen vor Königsberg standen, brachte ihr Arbeitgeber alle Angestellten nach Danzig. Sie hat ihrer Tochter erzählt, dass sie mit einem der letzten Schiffe in den Westen kam. Ein Soldat, der in Heidendorf beheimatet war, half ihr an Bord zu kommen. Christel wurde dann im Westen von den erwähnten Kusinen aufgenommen. Sie kam dann als „Kriegsbraut“ in die USA, „eine Vereinbarung, die ihre Mutter von Amerika aus gemacht hatte“, wie die Tochter schreibt. Wenn auch die Mutter nicht mehr lebt, so würde Frau Jeanette Christel Berry Heath gerne mit Herrn Scharmacher in Verbindung treten. Leider ist er in unserer Kartei nicht mehr vertreten, das Abo erlosch 1996. Seine letzte Anschrift war Haldenweg 41 in 79853 Lenzkirchen. Wenn er oder seine Angehörigen diese Zeilen lesen, mögen sie sich doch bitte an uns wenden, wir leiten die Informationen weiter. Auch andere noch lebende Alt Heidendorfer sind aufgefordert, vor allem ehemalige Mitschülerinnen und Mitschüler von Christel Mattke. (Ute Vollmer, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon 040/41400891, E-Mail: vollmer@preussische-allgemeine.de)



Bild: privat

Kreuz und Grabtafeln auf dem Waldfriedhof in der Borkener Heide

Alle in der »Ostpreußischen Familie« abgedruckten Namen und Daten werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Ich habe ihn einmal einen „Vollblutostpreußen“ genannt, unsern Landsmann **Bernd Dauskardt**, und dass er damit gerecht bezeichnet wird, bestätigt er mir mit einem neuen Schreiben, in dem er sich an unsere Ostpreußische Familie wendet. Auf seinen vielen Reisen in die Heimat seiner Ahnen hat er sich vor allem mit der Forstwirtschaft beschäftigt, und da speziell mit den deutschen/preußischen Förstereien im Memelland. Seit zwölf Jahren hat Bernd Dauskardt dort recherchiert und geforscht, wobei ihm vor Ort auch litauische Förster behilflich waren. Insgesamt hat er die Geschichte von fünf Oberförstereien/Forstämtern und 38 Revierförstereien/Waldarbeiterstellen dokumentiert. Das Ergebnis sind sechs Ordner mit Forschungsmaterial, das wohl einmalig ist. Zum Abschluss seiner Arbeiten hielt er vor zwei Jahren in Heydekrug einen Vortrag mit Fotos und Dokumenten. Danach wurde dort sein gesamtes Material gescannt und ist zumindest für die Nachwelt in Litauen gesichert. Was hier mit dem Gesamtprojekt geschieht, ist noch nicht geklärt.

In diesem Zusammenhang gelang es Bernd Dauskardt, Kontakt zu ehemaligen Förstern und deren Nachkommen aufzunehmen, sie zu befragen und ihre Angaben zu sichern. Das hat ihm anscheinend auch in Litauen und Polen zu einem „Experten in Forstangelegenheiten“ gemacht – so jedenfalls bezeichnete ihn ein polnischer Jagdspezialist aus Lodz, der sich über das Heimatmuseum Lötzen in Neumünster an ihn wandte. Allerdings betrifft die Frage, von der er sich eine Klärung durch Herrn Dauskardt erhofft, ein masurisches Waldgebiet. Es handelt sich um die Borkener Heide, nordöstlich von Lötzen gelegen. Dort entdeckte nun Herr **Andrzej Dobiech** tief im Wald in der Umgebung der alten Försterei Waldsee [Wolisko] einen kleinen Friedhof, der zur Oberförsterei Borken gehörte. Drei Grabstätten aus alter Zeit sind noch erkennbar. Es handelt sich um ein Kreuz und zwei Rundtafeln aus Gusseisen. Auf dem Kreuz ist noch der Name des Verstorbenen erkennbar: „**Ewald Moritz Ritter**, geb. 26 Decbr. 1848, gest. 20 Juli 1872“. Die eine Rundtafel stand auf einem Frauengrab, sie trägt die Inschrift: „Hier ruht in Gott meine liebe Frau und gutte Mutter **Marie Wisselinck** geb. **Schaefer**, geb. d. 18. Januar 1837, gest. d. 3. Maerz 1894.“ Die andere Rundtafel befand sich auf dem Grab eines Försters, wie die Inschrift beweist: „Hier ruhet in Gott mein guter Mann & Vater, Koenigl. Foerster **Wilh. Wisselinck** *d. 8.6.1866 †d. 6.9.1916.“

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede

Bild: Pawlik

Herr Dobiech möchte nun einen Artikel über diesen Friedhof für eine Fachzeitschrift schreiben und wendet sich deshalb an Herrn Dauskardt mit der Bitte um alte Aufnahmen von der Borkener Heide und Unterlagen über die Försterei Waldsee. Und er möchte gerne Verbindung zu den Nachfahren der dort Bestatteten aufnehmen, um mehr aus deren Leben zu erfahren. Herr Dauskardt konnte ihm bereits viel Wissenswertes übermitteln. So, dass die Oberförsterei Borken früher zum Landkreis Angerburg gehörte, dass der letzte Forstmeister **Ehrenfried Liebeneiner** und der letzte Revierförster für Waldsee **Oskar Biedert** waren. Und es gelang ihm sogar, einen Nachfahren der Familie Wisselinck zu ermitteln. Der in Köln lebende Namensträger hat sich so über die ihm von Bernd Dauskardt zugesandten Unterlagen gefreut, dass er sogleich mit Herrn Dobiech Kontakt aufgenommen hat. Nachfahren von Ewald Moritz Ritter hat aber Herr Dauskardt bisher nicht finden können. Deshalb wendet er sich an unsere Ostpreußische Familie. Es ist anzunehmen, dass es keine direkten Nachkommen gibt, da der Verstorbene nur 24 Jahre alt wurde. Zu erwähnen ist noch, dass sich an dessen Kreuz eine Abbildung von zwei Säbeln befindet – Hinweise auf seine Zugehörigkeit zum Militär, vielleicht zur Kavallerie? Bleibt also nur die Frage: Wem ist der Familienname „Ritter“ aus der Borkener Heide bekannt? (Anschriften: Bernd Dauskardt, Eichenweg 8 in 21279 Hollenstedt, Telefon 04165/80343 und/oder Andrzej Dobiech, 91-158 Lodz, ul. Lniana 4 m 21, Polen.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Gedenktafel für die Patronatskirche von Coadjuthen

Initiative zur Bewahrung alter Geschichte im Memelland

Über Aktionen von Vertriebenen, die in der verlassenen Heimat versuchen, die letzten Relikte aus der jahrhundertealten Geschichte des Stammortes ihrer Vorfahren zu bewahren und ihr neue Impulse zu geben, berichten wir mit besonderer Freude. Zu den Ostpreußen, die sich diese zu einer Lebensaufgabe gemacht haben, gehört unser Landsmann **Günter Uschtrin** aus Regesbostel. Seine Familie stammt aus Coadjuthen im Memelland, und diesen Namen enthält auch der Titel seiner umfassenden Dokumentation über das Kirchspiel: „Wo liegt Coadjuthen?“ Wir haben das im Berliner Wissenschafts-Verlag erschienene Buch schon eingehend behandelt, aber ich wusste schon beim ersten Durchlesen, dass wir mit Sicherheit noch auf dieses umfangreiche Werk zurückkommen werden, weil es weitaus mehr als eine Ortschronik ist. Der Autor bindet die Historie des Kirchspiels und seiner einst dazu gehörenden 23 Dörfer in die wechselvolle Geschichte des nördlichen Ostpreußen ein, was vor allem den Nachkommen der Vertriebenen ihre Herkunftsregion transparenter macht. Da sich Günter Uschtrin auf Unterlagen und Urkunden stützen kann, die bisher in der Öffentlichkeit unbekannt waren, ist das Buch für alle, die sich mit der Geschichte des Memellandes beschäftigen, von dokumentarischem Wert. Auch für mich ist es inzwischen zu einer verlässlichen Informationsquelle geworden, die ich schon einige Male bemühen konnte. Heute gibt es allerdings einen anderen Anlass, auf das Buch und seinen Verfasser zurückzukommen. Günter Uschtrin hat es nicht bei der Dokumentation belassen, sondern eine Initiative gegründet, die der sichtbaren Bewahrung der Vergangenheit einer der schönsten und ältesten Kirchen des nördlichen Ostpreußen dient. Geplant ist eine Gedenktafel mit einer Dokumentation der jahrhundertealten Geschichte der Kirche, die den Besucher nicht nur informieren, sondern auch nachdenklich stimmen soll. Günter Uschtrin hat etwas Ähnliches erlebt, als er im Mai 2004 bei seinem ersten Besuch der restaurierten Pfarrkirche auf der Ehrentafel für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges an der Empore seinen Familiennamen las. Er verspürte auf einmal eine kaum näher zu beschreibende Sehnsucht nach seinen ostpreußischen Wurzeln und eine Wissensbegierde, wie und wo er diese suchen und finden könne. Dies war letztlich der Anlass zu seinem Buch. Das Vorhaben wird bei den ehemaligen Bewohnern des Kirchspiels offene Ohren finden. Sie haben schon einmal ihre Verbundenheit mit der Heimat bezeugt, als in den 90er Jahren die Kirche restauriert werden sollte, und damit auch mit deren Geschichte, die bis auf das Jahr 1558 zurückgeht, als der Grundstein für die erste Kirche der damals neu gegründeten Gemeinde gelegt wurde. Das jetzige Gotteshaus wurde 1734 eingeweiht und blieb Mittelpunkt des 4200 Seelen zählenden Kirchspiels bis zum Russeneinfall 1944. Der teilweisen Zerstörung, der die Orgel und alle Dokumente zum Opfer fielen, folgte nach Abriss des Turmes und der Zertrümmerung der Glocken die Umfunktionierung des Kirchenraumes zum Kinosaal. Ende der 50er Jahre erhielt die Gemeinde die Kirche zurück, aber an eine Nutzung des Gotteshauses war nicht zu denken. Erst 1991 konnte man eine Restaurierung ins Auge fassen. Ein Spendenruf an die in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Coadjuther erbrachte 10 000 D-Mark. Litauen stellte das Gotteshaus unter Denkmalschutz, so dass die aufwendigen Renovierungsarbeiten finanziell gesichert waren, zumal sich auch der Lutherische Weltbund an den Kosten beteiligte. Am 28. Mai 1994 konnte die Kirche unter großer Anteilnahme der Einwohner von Coadjuthen und vieler Gläubigen – rund 1000 Menschen aus der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Litauen waren gekommen – wieder geweiht werden. Der Innenraum wurde nach alten Vorlagen restauriert. Einige Jahre später erhielt dann auch der erneuerte Turm eine Glocke, die ursprünglich aus der Bundesrepublik Deutschland kam. So bietet die Kirche den ehemaligen Bewohnern von Coadjuthen ein vertrautes Bild. Für die nachkommenden Generationen ist sie ein Festpunkt im Suchen nach Spuren, die in die Vergangenheit führen, wie Günter Uschtrin es selber erlebt hat. Die geplante Gedenktafel soll diese Verbundenheit noch vertiefen. Zwar steht die endgültige Zustimmung der Evangelischen Kirche Litauens zu Form und Inhalt noch aus, aber die ersten Kontakte sind geknüpft und versprechen eine positive Entwicklung. Darüber wird Herr Uschtrin auf dem Treffen der Heimatgruppe Kirchspiel Coadjuthen am ersten Septemberwochenende in Hannover berichten. Und uns auch weiter wissen lassen, wie sich seine Initiative entwickelt, die auch für andere Gruppen interessant sein könnte. *R.G.*



Bild: privat

Wieder ein vertrautes Bild: Restaurierte Kirche von Coadjuthen



Bild: privat

Altar der Coadjuthener Kirche

Wir gratulieren ...

ZUM 100. GEBURTSTAG

Sowa, Käthe, geb. **Poburski**, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, am 20. August

ZUM 99. GEBURTSTAG

Bsdurreck, Selma, geb. **Klingenberg**, aus Heldenfelde-Romotten, Kreis Lyck, am 15. August
Maczeyzik, Erna, geb. **Gerths**, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, am 17. August

ZUM 98. GEBURTSTAG

Fidorra, Frieda, geb. **Roßmannek**, aus Schützengrund, Kreis Ortelsburg, am 21. August
Flath, Ilse, geb. **Geelhaar**, aus Lötzen, am 21. August
Lackner, Gerda, aus Lyck, am 21. August
Liegener, Irmgard, geb. **Schönrock**, aus Lyck, Prostker Vorstadt, am 25. August
Schwemer, Otto, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, am 20. August

ZUM 97. GEBURTSTAG

Kosidowski, Marta, geb. **Lask**, aus Schelasken, Kreis Lyck, am 16. August

ZUM 96. GEBURTSTAG

Nachtigal, Lydia, geb. **Mertsch**, aus Wehlau, Parkstraße, am 16. August
Witt, Wilhelm aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, am 23. August

ZUM 95. GEBURTSTAG

Hartwich, Horst, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 115, am 16. August
Kenze, Waltraud, aus Dirschau, am 23. August
Lippke, Dora, geb. **Schmidtke**, aus Allenburg, Kirchenstraße, Kreis Wehlau, am 17. August
Nadobnik, Erna, geb. **Kohnke**, aus Medenau, Kreis Samland, am 23. August

ZUM 94. GEBURTSTAG

Gerschewski, Hans, aus Ramsau, Kreis Allenstein, am 25. August
Lukner, Frieda, geb. **Kohzer**, aus Labiau / Hindenburg, am 22. August
Strupath, Elfriede, geb. **Steppat**, aus Reinlacken, Pareyken, Kreis Wehlau, am 15. August

ZUM 93. GEBURTSTAG

Bähnisch, Alwine, geb. **Schindler**, aus Bludau, Kreis Samland, am 24. August
Brandt, Alice, geb. **Dziembowski**, aus Labiau, Kreis Wehlau, am 25. August
Lilge, Christel, geb. **Machmüller**, aus Tapiau, Markt, Kreis Wehlau, am 25. August
Niederhoff, Gertrud, aus Ebenrode, am 22. August
Olbrisch, Sabine, geb. **Sterner**, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, am 25. August
Rausch, David, aus Lauk/Diedersdorf, Kreis Heiligenbeil, am 24. August
Rohmann, Emmi, geb. **Kristan**, aus Grabnick, Kreis Lyck, am 23. August
Sokoll, Gerhard, aus Wehlau, Pinnauer Straße, am 20. August
Westmeier, Heinz, aus Palmnikken, Kreis Samland, am 22. August
Wirsching, Hildegard, geb. **Skibba**, aus Lötzen, am 25. August

ZUM 92. GEBURTSTAG

Berschin, Gertrud, geb. **Gerull**, aus Altdümpelkrug, Kreis Elchniederung, am 26. August
Bock, Margarete, geb. **Gahmann**, aus Schönrade, Reichau, Kreis Wehlau, am 25. August
Gelhaar, Elisabeth, geb. **Grösche**, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, am 21. August
Jakel, Frieda, geb. **Cytterich**, aus Rosenheide, Kreis Lyck, am 26. August
Nelson, Hans-Ulrich, aus Wehlau, Augker Straße, Kreis Wehlau, am 20. August
Peters, Brigitte, geb. **Wadehn**, aus Wischehnen, Kreis Samland, am 21. August
Prengel, Anna, geb. **Sawatzki**, aus Schölen, Kreis Heiligenbeil, am 22. August
Sawatzki, Walter, aus Seebrücken, Kreis Lyck, am 19. August
Sossong, Erna, geb. **Usko**, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, am 21. August
Spiegel, Elsbeth, geb. **Kottowski**, verwitwete **Haberlan**, aus Lisken, Kreis Lyck, am 26. August
Zöller, Annemarie, geb. **Orlowski**, aus Lyck, Memeler Weg 4, am 16. August

ZUM 91. GEBURTSTAG

Engel, Christel, aus Lyck, am 21. August
Peter-Janze, Ruth, geb. **Kurschat**, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, am 21. August
Rautenberg, Fritz, aus Eichen Kreis Preussisch Eylau, am 17. August
Schäffter, Elsa, geb. **Koslowski**, aus Walden, Kreis Lyck, am 24. August
Schergaut, Margarete, geb. **Wrase**, aus Schenken, Kreis Wehlau, am 22. August
Stein, Hanna, geb. **Neumann**, aus Bartenhof, Graudenz, Kreis Wehlau, am 15. August
Vowinckel, Gisela, geb. **Ollesch**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, am 21. August
Wischnowski, Werner, aus Königsberg, Kreis Wehlau, am 23. August

ZUM 90. GEBURTSTAG

Czerwinski, Luise, geb. **Kuntsch**, aus Millau, Kreis Lyck, am 26. August
Feldten, Lisbeth, aus Lyck, am 26. August
Gassner, Elisabeth, geb. **Leimann**, aus Walden, Kreis Lyck, am 18. August
Gewehns, Gertrud, geb. **Müller**, aus Schellendorf, Kreis Schloßberg, am 22. August
Hal, Grete van, geb. **Klemens**, aus Schönwalde, (Hermsdorf-Pellen), am 22. August
Heidel, Erna, geb. **Becker**, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, am 21. August
Josun, Heinz, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 22. August
Klimaschewski, Gerda, geb. **Laupichler**, aus Millau, Kreis Lyck, am 24. August
Krüger, Frieda, geb. **Sanio**, aus Neuendorf, Kreis Lyck, am 18. August
Kuhn, Hedwig, geb. **Bednarz**, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, am 24. August
Laupichler, Gustav, aus Kuglakken, Jakobsdorf, Kreis Wehlau, am 25. August
Müller, Erika, geb. **Ambras**, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, am 24. August
Regenberg, Friederike, geb. **Domnik**, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, am 22. August
Schiborn, Erika, geb. **Lokatis**, Kreis Rastenburg, am 26. August
Seher, Elfriede, geb. **Danisch**, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 150, am 23. August
Suchowitz, Ursula, geb. **Steinke**, aus Prostken, Kreis Lyck, am 17. August
Wöbke, Lucie, geb. **Hildebrandt**, aus Pillau, Kreis Samland, am 21. August
Zawallich, Gertrud, geb. **Labusch**, aus Freudengrund, Kreis Ortelsburg, am 26. August

ZUM 85. GEBURTSTAG

Abromeit, Meta, geb. **Lehmann**, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, am 24. August
Beuck, Lucie, geb. **Bojahr**, aus Pobethen, Kreis Samland, am 24. August
Fratzke, Ursula, geb. **Berwein**, aus Wehlau, Bahnhofstraße, Kreis Wehlau, am 14. August
Genz, Gerhard, aus Canditten, Kreis Preussisch Eylau, am 24. August
Grigull, Heinz, aus Grünhausen, Kreis Elchniederung, am 22. August
Gudde, Herbert, aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau, am 22. August
Günther, Ruth, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, am 14. August
Jerimowitsch, Inge, geb. **Kalinowski**, aus Lyck, am 18. August
Joswig, Wilhelm, aus Seebrükken, Kreis Lyck, am 22. August
Köper, Elise, geb. **Albers**, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, am 26. August
Lipp, Siegismund, aus Allenburg, Herrenstraße, Kreis Wehlau, am 18. August
Magdalinski, Ingo, aus Heinrichsdorf, Kreis Mohrungen, am 21. August
Marx, Ruth, geb. **Borutta**, aus Eichensee, Kreis Lyck, am 14. August
Mertens, Ursel, geb. **Sarzio**, aus Neuendorf, Kreis Lyck, am 24. August
Peikert, Horst, aus Ebenrode, am 23. August
Pitzl, Erna, aus Großschmieden, Kreis Lyck, am 25. August
Przygoda, Paul, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, am 20. August
Schippmann, Heliade, geb. **Turowski**, aus Ortelsburg, am 22. August
Schmidt, Helga, geb. **Nehm**, aus Sommerfeld, Kreis Preussisch Holland, am 21. August
Schulze, Wolfgang, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, am 21. August
Sonnenschein, Irmgard, geb. **Krucklinsky**, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 162, am 19. August
Stantke, Gertrud, geb. **Murach**, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, am 20. August
Steffen, Frieda, geb. **Lapuhs**, aus Heiligenbeil, Legion-Condor-Weg 27, am 24. August
Tamkus, Siegfried, aus Finkenhof, Kreis Elchniederung, am 24. August
Thies, Wilfried, aus Prostken, Kreis Lyck, am 22. August
Weinrich, Rosemarie, geb. **Rautenberg**, aus Klein Medenau, Kreis Samland, am 22. August
Wischnewski, Walter, aus Langheide, Kreis Lyck, am 26. August
Wronna, Heinz, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, am 22. August

ZUM 80. GEBURTSTAG

Barth, Edith, geb. **Statz**, aus Lyck, Sentker Straße, am 22. August
Becker, Ruth, geb. **Staschik**, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 119, am 24. August
Berndt, Ingrid, geb. **Schulz**, aus Heiligenbeil, Rosenberger Landstraße 9 A, am 24. August
Blasewitz-Schultz, Christel, geb. **Schleiwies**, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, am 21. August
Braun, Ruth geb. **Gawlick**, aus Groß Nuhr, Kreis Wehlau, am 14. August
Diepenbroo, Edith, aus Stehlau, Kreis Schloßberg, am 25. August
Fahrun, Siegbert, aus Gortzen, Kreis Lyck, am 25. August
Feller, Lotte, aus Sprindenau, Kreis Lyck, am 23. August
Forbrig, Dr. Irmgard, geb. **Sdunkowski**, aus Klaussen, Kreis Lyck, am 25. August
Frank, Ruth, geb. **Rupkalwies**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 24. August
Groll, Gerhard, aus Spallwitten, Kreis Samland, am 24. August
Juschkat, Hannelore, geb. **Sempf**, aus Pillau, Kreis Samland, am 25. August
Krieg, Veronika, geb. **Böhm**, aus Bieberswalde, Hasselhügel Holzschlägerei, Kreis Wehlau, am 24. August
Materna, Gisela, geb. **Jorkowski**, aus Scharnau, Kreis Neidenburg, am 25. August
Milmert, Gertrud, geb. **Trottner**, aus Lerchenborn, Kreis Ebenrode, am 25. August
Mittelstein, Erich, aus Hainau, Kreis Schloßberg, am 22. August
Motzkeit, Ingrid, geb. **Gorziak**, aus Ittau, Kreis Neidenburg, am 23. August
Mueller, Gerda, geb. **Sakrzewski**, aus Gorlau, Kreis Lyck, am 21. August
Ollech, Magda, geb. **Münster**, aus Ittau, Kreis Neidenburg, am 24. August
Oppenkowski, Charlotte von, geb. **Wlost**, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, am 18. August
Ottenbreit, Erika, geb. **Benning**, aus Amtal, Kreis Elchniederung, am 22. August
Petrick, Lothar, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 24. August
Pröschke, Erwin, aus Seerappen, Kreis Samland, am 22. August
Ramm, Ursula, geb. **Kraft**, aus Kalkofen, Kreis Lyck, am 24. August
Rathgeber, Margot, aus Rauschen, Kreis Samland, am 21. August
Schätzle, Edeltraut, geb. **Koriath**, aus Neidenburg, am 24. August
Schiemanz, Herta, geb. **Piniak**, aus Bannitten, Kreis Wehlau, 26. August
Seide, Charlotte, geb. **Schmalenberg**, aus Taplacken, Kreis Samland, am 22. August
Thiemer, Gundula, geb. Nitsch, aus Heiligenbeil, Tannenberg-Weg 1, am 23. August
Ungermann, Kurt, aus Bieberswalde, Kreis Wehlau, am 22. August
Urbanek, Ingrid, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, am 15. August
Warnke, Erika, geb. **Pusch**, aus Monken, Kreis Lyck, am 22. August
Weiss, Margarete, geb. **Oberüber**, aus Walden, Kreis Lyck, am 25. August
Würzebesser, Helga, geb. **Sakautzki**, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, am 25. August
Zinnall, Werner, aus Allenburg, Eiserwager Straße, Kreis Wehlau, am 24. August

ZUM 75. GEBURTSTAG

Balschuweit, Günter, aus Tilsit, am 17. August
Cruspe, Ruth, geb. **Trzaska**, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, am 26. August
Curian, Christel, geb. **Bollgönn**, aus Palmnicken, Kreis Samland, am 26. August
Dinbowski, Renate, geb. **Frzaska**, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, am 26. August
Dobbermann, Walter, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 23. August
Gorka, Horst, aus Sagsau, Kreis Neidenburg, am 20. August
Heinacher, Heinz, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, am 25. August
Mandler, Margret, geb. **Zebrowski**, aus Scharnau, Kreis Neidenburg, am 23. August
Marquardt, Siegrid, geb. **Mallek**, aus Borchersdorf, Kreis Neidenburg, am 22. August
Sanden, Irene, geb. **Karpowski**, aus Neidenburg, am 20. August
Sawitzki, Hannelore, geb. **Krisp**, aus Ortelsburg, am 21. August
Schwarz, Louis-Ferdinand, aus Pollwitten, Kreis Samland, am 24. August
Simon, Gerhard, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 22. August



Kreutz, Günther und Frau Lieselotte, geb. **Hopp**, aus Deutsch Thierau, am 26. August
Schönfeld, Gotthold, und Frau Ruth, geb. **Weinert**, aus Heiligenbeil, Herzog-Albrecht-Straße 11, am 23. August
Schönfeld, Gotthold, und Frau Ruth, geb. **Weinert**, aus Heiligenbeil, Herzog-Albrecht-Straße 11, am 23. August

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

TERMINE DER LO

Jahr 2012

21. bis 23. September: Geschichtsseminar im Ostheim in Bad Pyrmont.
8. bis 14. Oktober: 58. Werkwoche im Ostheim in Bad Pyrmont.
19. bis 21. Oktober: Schriftleiterseminar im Ostheim in Bad Pyrmont.
5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar im Ostheim in Bad Pyrmont.

Jahr 2013

9./10. März 2013: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont.
15. Juni 2013: Sommerfest der Deutschen Vereine in Osterode (Ostpreußen).

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-0.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

SONNABEND, 18. August, 19.25 Uhr, 3sat: Sankt Petersburg – Lebenslust auf Russisch. Doku 2011.
SONNABEND, 18. August, 23.30 Uhr, NDR: Honeckers Ende. Zeitgeschichtsdoku 2012.
SONNTAG, 19. August, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
SONNTAG, 19. August, 20.15 Uhr, 3sat: Rose – Königin der Blumen.
SONNTAG, 19. August, 20.15 Uhr, MDR: Erich Honecker – Der Weg zur Macht.
SONNTAG, 19. August, 21 Uhr, RBB: Unsere Schlösser: Sanssouci.
SONNTAG, 19. August, 21.45 Uhr, WDR: Bernhard Victor Christoph Carl von Bülow, genannt Loriot. Portrait.
MONTAG, 20. August, 21.45 Uhr, ZDF-Info: ZDF-History: Die französische Revolution. Maos langer Marsch.
MONTAG, 20. August, 23.15 Uhr, ARD: Kinder unter Drogen – Annas Weg ins Leben. Reportage 2012.
MONTAG, 20. August, 24 Uhr, ARD: 1945 – Als die Franzosen Deutschland besetzten. Doku.
DIENSTAG, 21. August, 22.15 Uhr, ZDF: 37°. Schätze aus der Tonne – Von Schrottladys und Mülltauchern. Doku 2012.
DIENSTAG, 21. August, 22.30 Uhr, WDR: Tom meets Zizou. Doku über eine Fussballerkarriere.
DIENSTAG, 21. August, 23.45 Uhr Phoenix: Sehnsucht nach Masuren. Doku.
MITTWOCH, 22. August, 20.15 Uhr, 3sat: Der Kanzlersturz – Die Wende von 1982.
MITTWOCH, 22. August, 21.45 Uhr, Arte: Simone de Beauvoir. Eine moderne Frau. Porträt.
MITTWOCH, 22. August, 21.45 Uhr, hr: Billige Brötchen – Die Spur der Teiglinge. Reportage.
DONNERSTAG, 23. August, 11.30 Uhr, NDR: Ostpreußens Küste – Elche, Sand und Seeadler.
DONNERSTAG, 23. August, 21 Uhr, MDR: Hauptsache gesund: Milch – Heilmittel oder Krankmacher?
FREITAG, 24. August, 11.30 Uhr, NDR: Ostpreußens Wälder. Naturdoku.
FREITAG, 24. August, 20.15 Uhr, 3sat: Fleischlos glücklich?... und Fisch gibt's auch nicht! Doku.
FREITAG, 24. August, 21 Uhr, ZDF-Info: Nero – Retter Roms?
FREITAG, 24. August, 22.30 Uhr, ZDF-Info: ZDF-History: Katharina die Große.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



BARTENSTEIN

Kreisvertreter: Christian v. der Groeben, Ringstraße 45, 97950 Großrinderfeld, Telefon (09349) 929252, Fax (09349) 929253, E-Mail: csgroeben@gmx.de.

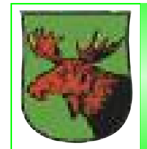
Heimatkreistreffen Nienburg am Sonnabend, 1. September: In diesem Jahr findet unser Kreistreffen zusammen mit der 10-jährigen Städtepartnerschaft Nienburg-Bartoszyce statt. Daher werden wir nachmittags auch die kommunalen örtlichen Repräsentanten aus Ostpreußen und den Vorstand der Deutschen Minderheit begrüßen können. Nach der Kranzniederlegung um 9.30 Uhr wird das Treffen ab 10 Uhr wieder im Hotel „Krone“ beginnen. Gleichzeitig wird die Heimatstube geöffnet sein. Ab 13 Uhr stellt sich der neue Vorstand vor und es wird berichtet über die Reise vom 12. bis 23. August in den nördlichen Teil des Kreises Bartenstein; dazu wird Manfred Eckert den ersten Entwurf seines Filmes über diese Reise vorführen. Hans-Gerhard Steinke wird Lichtbilder aus dem Kreis Bartenstein nach den Wünschen der Zuschauer zeigen und Gerta Heykena trägt ostpreußische Geschichtchen und Küchenlieder vor. Bei ostpreußischem Humor mit Wolfgang Schützeck wird das Treffen ausklingen in gemütlichem Beisammensein mit „Open End“.



BRAUNSBERG

Kreisvertreter: Manfred Ruhnau, Tel.: (02241) 311395, Fax (02241) 311080, Bahnhofstraße 35 b, 53757 Sankt Augustin. Geschäftsstelle: Stadtverwaltung Münster, Patenstelle Braunsberg, 48127 Münster, Tel.: (0251) 4926051.

Sonnabend, 22. und Sonntag, 23. September, Johanniter Akademie Weißenburg-Straße 60–64 in unserer Patenstadt: **Diesjähriges Kreistreffen.** Übernachtungsmöglichkeiten bitte direkt bei Frau Schwarze in der Johanniter Akademie buchen, Telefon (0251) 97230145. Sonnabend, 15 Uhr: Mitgliederversammlung. Sonntag, 8.30 Uhr: Gottesdienst in der Hl. Geistkirche Metzerstraße. Zelebrant: Konsitialrat Dr. Claus Fischer, 10.30 Uhr: „Festliche Stunde“, Festvortrag: Prof. Dr. Thomas Sternberg, Grußworte, Ehrungen, Empfang durch die Patenstadt Münster, in der Johanniter Akademie, Weißenburg-Straße 60 – 64.



ELCH-NIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon/Fax (02405) 73810. Geschäftsstelle: Hartmut Dawideit, Telefon (034203) 33567, Am Ring 9, 04442 Zwenkau.

.**Einladung zur Mitgliederversammlung und Kreistreffen** der ehemaligen Bewohner des Kreises Niederung/Elchniederung vom Freitag, 14. bis Sonntag, 16. September im Hotel Esplanade, Bahnhofstraße 8, 31542 Bad Nenndorf, Telefon (05723) 798110. Am Freitag, 14. September ist das Tagungsbüro ab 14 Uhr geöffnet. Ab 16 Uhr können Filme aus der Heimat angesehen werden. Um 14 Uhr findet außerdem die Delegierten-Versammlung statt. Sonnabend, 15. September: Eröffnung des Tagungsbüros ab 9 Uhr; Beginn der Film-Vorträge ab 10.30 Uhr. Außerdem können mitgebrachte Bilder zum Einscannen abgegeben werden. Nach mehreren Vorträgen und Wahlen für die Kirchspiel-Vertretungen ist gemütliches Beisammensein und Plachandern angesagt. Ab 19 Uhr wird musikalische Unterhaltung geboten. Am Sonntag, 16. September, ist ein Besuch des „Agnes-Miegel-Hauses“ in Bad Nenndorf oder eines evangelischen Gottesdienstes in Steinhude möglich. Mittelpunkt unseres Kreistreffens ist das Hotel Esplanade in Bad Nenndorf. Hier werden Bildbände, Bücher, Heimatbriefe und Kartenmaterial zum Kauf angeboten. Hier spielt sich das Treffen ab zwischen alten und neuen Freunden. Wir freuen uns auf Ihr zahlreiches Kommen und erwarten Sie!



GOLDAP

Kreisvertreter: Stephan Grigat, Telefon (05231) 37146, Fax (05231) 24820, Heidentalstraße 83, 32760 Detmold. Geschäftsstelle: Annelies Trucewitz, Hohenfelde 37, 21720 Mittelnkirchen, Telefon (04142) 3552, Telefax (04142) 812065, E-Mail: museum@goldap.de. Internet: www.goldap.de.

Goldaper Heimattreffen 2012 – Freitag, 7. September, 18.30 Uhr Eröffnung des Heimattreffens und der Ausstellung „Postbelege aus dem Kreis Goldap“, Patenschaftsmuseum Goldap in Ostpreußen, Harsefelder Straße 44 A, 21680 Stade. Begrüßung Stephan Grigat, Kreisvertreter. Einführung in die Ausstellung Hartmut Saager, Staatssekretär a. D. Empfang und Gelegenheit zur individuellen Besichtigung des Patenschaftsmuseums. Sonnabend, 8. September, 9.30 Uhr: Kreistagssitzung (nur für Mitglieder des Kreistages sowie gewählte Ortsvertreter), Hotel Vier Linden, Schölischer Straße 63, 21682 Stade, 11.30 Uhr Kreisversammlung (Mitgliederversammlung) der Kreisgemeinschaft Goldap Ostpreußen e.V. (nur für Mitglieder der Kreisgemeinschaft) Hotel Vier Linden, Schölischer Straße 63, 21682 Stade. 13 Uhr Mittagspause. Es besteht die Möglichkeit zum Transfer ins Patenschaftsmuseum. 15.30 Uhr Festveranstaltung 60 Jahre Patenschaft Landkreis Stade für den Kreis Goldap in Ostpreußen auf Einladung des Goldaper Patenkreises Stade, Kreishaus, Am Sande 1, 21682 Stade. **Begrüßung** Michael Roesberg, Landrat, Stephan Grigat, Kreisvertreter. **Festansprache** Kai Seefried, Mitglied des Niedersächsischen Landtages. Vortrag „Wo ist Heimat?“ für die Kinder der Kriegskinder aus eigenem Erleben und Empfinden, Dr. Cornelia Riechers. **Ehrungen**, Ostpreußenlied, anschließend Empfang. 20 Uhr Heimatabend mit Gerta Heykena unter anderem mit Küchenliedern und Moritaten, untermalt mit Anekdoten aus Ostpreußen. Zum Tanz spielt Dieter Kohn. Einlass ab 19 Uhr, die Musik spielt bis 24 Uhr. Sonntag, 11. September, 9.30 Uhr: Bustransfer vom Hotel Vier Linden zur Kirche St. Wilhadi, 10 Uhr: Ev.-luth. Gottesdienst in der Kirche Wilhadi. Den Gottesdienst halten gemeinsam Superintendant i. R. Dr. Heinrich Wittram und Pfarrer Dawid Banach aus Goldap. Danach Bustransfer von der Kirche zum Mahnmal in den Wallanlagen, 11 Uhr: Öffnung des Saales im Hotel Vier Linden, Schölischer Straße 63, 21682 Stade. 11.30 Uhr: Feierstunde am Mahnmal in den Wallanlagen in Stade. Begrüßung Stephan Grigat. Gedichtvortrag „Es war ein Land“ Gertrud Braumann. Totenehrung Stephan Grigat. Festansprache 60 Jahre Patenschaft des Landkreises Stade für den Kreis Goldap in Ostpreußen, Michael Roesberg, Landrat des Kreises Stade. Ostpreußenlied, Nationalhymne. Musikalische Umrahmung: Posaunenchor der St. Johanniskirche zu Stade. 12.30 Uhr: Bustransfer zum Hotel Vier Linden.

Auch im Internet: »Glückwünsche und Heimatarbeit«



INSTERBURG – STADT UND LAND

Kreisvertreter Stadt & Land: Reiner Buslaps, Am Berg 4, 35510 Butzbach-Kirch-Göns, Tel.: (06033) 66228, Fax (03222) 3721953, E-Mail: R.Buslaps@t-online.de. Land: Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt & Land e. V., Geschäftsstelle, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld, Postfach 111 208, 47813 Krefeld, Tel.: (02151) 48991, Fax (02151) 491141, E-Mail: info@insterburger.de, Internet: www.insterburger.de, Bürozeiten: Montag – Freitag von 8 bis 12 Uhr.

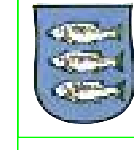
60. Jahreshaupttreffen der Insterburger in Krefeld – Vom 21. bis 23. September findet das 60. Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaft Insterburg Stadt und Land e.V. in der Patenstadt Krefeld statt. Gesamtprogramm: Freitag, 21. September, 17 Uhr, Sitzungssaal C 2 im Rathaus Krefeld, Von-der-Leyen-Platz 1: Öffentliche Sitzung der Mitglieder und der Ratsversammlung. Die Tagesordnung kann bei der Geschäftsstelle in Krefeld angefordert werden. Da nur eine begrenzte Anzahl von Plätzen für Gäste im Rathaus zur Verfügung stehen, bitten wir um rechtzeitige Anmeldung in der Geschäftsstelle, Telefon (02151) 48991, Fax (02151) 491141, E-Mail: info@insterburger.de. Postanschrift: Kreisgemeinschaften Insterburg e.V., Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld. Sonnabend, 22. September, 11 Uhr: Gottesdienst in der evangelischen Friedenskirche Krefeld, Mariannenstraße 106 / Luisenplatz 1, 47799 Krefeld (Zentrum). Anschließend besteht in der Kirche die Möglichkeit in einem separaten Raum unserer Toten zu gedenken (dies ist während der gesamten Veranstaltung möglich). Ab 12 Uhr: Mittagessen im Gemeindesaal der evangelischen Friedenskirche Krefeld. www.friedenskirche-krefeld.de. Ab 14.30 Uhr: Festveranstaltung – Begrüßung, Vortrag von Audlind Vohland zum Thema: die Insterburger und „ihre“ Lutherkirche – Gedenken an die Einweihung der Stadtkirche zu Insterburg vor 400 Jahren. Programm mit Vorträgen und Musikdarbietungen sowie mundartlichen Gedichten und Geschichten. Anschließend gemütliches Beisammensein und Kaffeetrinken mit selbstgebackenem Kuchen. Sonntag, 23. September, ab 11 Uhr: Besichtigung und Führung durch die neugestaltete Insterburger Heimatstube in der Geschäftsstelle Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld-Uerdingen. (Programmänderungen bleiben vorbehalten). Wir freuen uns auf ein Wiedersehen mit Ihnen in heimatlicher Gemeinschaft. Evangelische Friedenskirche, Mariannenstr. 106 / Luisenplatz 1 , 47799 Krefeld, Öffentliche Verkehrsmittel: Krefeld-Rheinstraße (210 m) U70, U76, Parkmöglichkeiten finden Sie im nahe gelegenen Parkhaus der Sparkasse Krefeld, Ostwall 155, 47798 Krefeld, Einfahrt Neue Linner Straße 81, geöffnet Sonnabend, 8 bis 19 Uhr, Ausfahrt mit dem Parkticket ist 24 Stunden möglich. Eine Anmeldung wäre für unsere Planung hilfreich. Dazu können Sie sich gerne jederzeit mit unserem Büro in Krefeld in Verbindung setzen. Wir freuen uns auf Ihre Nachricht. Alle Insterburgerinnen und Insterburger sind herzlich eingeladen! Ihre Kinder und Enkel, ebenso Gäste, die uns kennen lernen möchten, sind herzlich willkommen!



JOHANNISBURG

Kreisvertreter: Dr. Manfred Solenski, Fichtenstraße 14, 26316 Varel, Telefon (04451) 4581, Fax (04451) 9189298, E-Mail: solenski@kreis-johannisburg.de. Schriftführerin: Ingelore Friedrich, Hitzackerweg 1, 30625 Hannover, Telefon (0511) 578649, E-Mail: friedrich@kreis-johannisburg.de, Internet: www.kreis-johannisburg.de

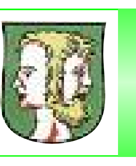
Einladung an die Mitglieder des Kreistages der Kreisgemeinschaft Johannisburg – Satzungsgemäß ergeht hiermit die Einladung zur Sitzung des Kreistages an den Tagen Sonnabend, 1. September, ab 14 Uhr, und Montag, 3. September, 9 bis 12 Uhr. Am Sonntag, 2. September um 11 Uhr nimmt der gesamte Kreistag am 57. Hauptkreistreffen der Johannisburger teil. Veranstaltungsort: Best Western Parkhotel Westfalenhallen, Strobelallee 41, 44139 Dortmund, Telefon (0231) 1204 / 324. Anreise: Sonnabend, 1. September 2012 bis 13.00 Uhr (H.- Bhf. mit der U- Bahn 45) Abreise: Montag, 3. September (nach der Kreistagssitzung). Anmeldungen sind bitte zu richten an die Schriftführerin Ingelor Friedrich, Hitzackerweg 1, 30625 Hannover, Telefon (05 11) 578649. Tagesordnung: Sonnabend, 1. September: 1. Eröffnung und Begrüßung, 1.1 eststellung der ordnungsgemäßen und fristgerechten Einladung, 1.2 Feststellung der Anwesenheit und Beschlussfähigkeit, 1.3 Beschluss der Tagesordnung, 1.4 Genehmigung des Protokolls der Kreistagssitzung am 3. u. 5. September 2011, 2. Totenehrung, 3. Entgegennahme des Jahresberichts des Kreisausschusses (Vorstand), Aussprache, 4. Bericht des Vereins „Rosch“, Aussprache, 5. Bericht der Vertreterin des Patenkreises, Aussprache, 6. Entgegennahme der Jahresabrechnung für das Haushaltsjahr 2011, 7. Bericht des Prüfungsausschusses, 8. Antrag der Kassenprüfer auf Erteilung der Entlastung des Kreisausschusses, 9. Feststellung des Einnahmen- und Ausgabenvoranschlages für das Jahr 2013. Montag, 3. September: 10. Berichte der Kirchspielvertreter, 11. Tagungen und Veranstaltungen, 12. Kreistreffen und Kreistagssitzung 2013, 13. Aufgaben und Ziele für das Jahr 2013, 14. Verschiedenes, 15. Schlusswort des Kreisvertreters.



LÖTZEN

Kreisvertreter: Dieter Eichler, Bilenbarg 69, 22397 Hamburg. Geschäftsstelle: Ute Eichler, Bilenbarg 69, 22397 Hamburg, Telefon (040) 6083003, Fax: (040) 60890478, E-Mail: KGL.Archiv@gmx.de

Sonnabend, 1. September, 14 Uhr. Kleinflecken 1, Festsaal der Stadthalle Neumünster; Die Satzung schreibt vor: „Die **Mitgliederversammlung** findet mindestens alle zwei Jahre anlässlich des Jahreshaupttreffens statt.“ Im Programm des Treffens: Beginn der Mitgliederversammlung. Die Tagesordnung: 1. Bericht des Kreisvertreters (1. Vorsitzender), Beratung, 2. Beschlussfassung über den Änderungsentwurf zur Satzung. Der Entwurf ist mit der Gegenüberstellung der bisherigen Satzung im Lötzener Heimatbrief Nr. 111/Mai 2012 abgedruckt. Bitte bringen Sie diesen Heimatbrief zur Mitgliederversammlung mit. Da auch nicht annähernd eine Zahl von Teilnehmern an der Versammlung geschätzt werden kann, habe ich auf einen Sonderdruck verzichtet. Dieter Eichler, Kreisvertreter. – **Der besondere Tag** im Lötzener Heimatmuseum „Masuren in Neumünster“, Brachenfelder Straße 23 (alte Schule unweit Rathaus), am Sonnabend, 18. August: **Die Dauer- und die Sonderausstellung „Lötzen – die Perle Masurens“** sind von 10 bis 16 Uhr geöffnet. Um 16.15 Uhr: „Ostpreußens Symbole (Teil 3 von 4) – Der Bernstein“. Dieter und Ute Eichler zeigen den Film „Geheimnisse des Bernsteins“.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, St. Agnes-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (02225) 5180, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim.

Lycker Treffen – Parkgebühren. Der große Parkplatz an der Stadthalle in Hagen ist leider nicht mehr gebührenfrei. Die Parkgebühr ist günstig. Sie kostet für jeden Tag 3 Euro. Die Gebühr ist ganz normal am Automat zu bezahlen. Wer über Nacht bleibt, und das ist wichtig, bezahlt die 6 Euro nicht am Automat, sondern bei der Eingangs-Information in der Stadthalle und erhält dort eine Chip für das Herausfahren. – **65 Jahre Kreisgemeinschaft Lyck** – Rechtzeitig zum Lycker Kreistreffen hat Kreisausschuss-Mitglied Peter Skrotzki eine Festschrift zum 65-jährigen Bestehen der Kreisgemeinschaft Lyck verfasst. Die illustrierte Festschrift mit mehr als 200 Seiten ist sehr lesenswert. Sie kann bei Günther Vogel, Krönerweg 7, 29525 Uelzen zum Preise von 5 Euro zuzüglich Porto bestellt werden. Weitere neue Veröffentlichungen der Kreisgemeinschaft sind: Dokumentation „Masuren-Seminar“ zum Preise von 5 Euro und das „Kleine masurische Wörterbuch“ mit CD zum Preise von 10 Euro. Außerdem wird noch einmal an die Möglichkeit des Erwerbs unseres Kreisbuches zum Preise von 20 Euro erinnert. Alle Bücher können auch bei unserem Kreistreffen am 2. September 2012 in der Hagener Stadthalle gekauft werden.



MOHRUNGEN

TGeschäftsführender Vorstand: Gisela Harder stellvertr. Kreisvertreterin, Moorfleeter Deich 395, 22113 Hamburg, Telefon/Fax (040) 7373220; Ingrid Tkacz, stellvertr. Kreisvertreterin, Knicktwiete 2, 25436 Tornesch, Telefon/Fax (04122) 55079. Frank Panke, Schatzmeister, Eschenweg 2, 92334 Berching, Telefon (08462)2452. Geschäftsstelle Lothar Gräf, Dr. Siekermann-Weg 28, 58256 Ennepetal, Telefon (02333) 5766, Fax (02333) 5570.

Sonnabend 18./Sonntag, 19. August, Grandhotel Esplanade, Bahnhofstraße 8, Bad Nenndorf: Der geschäftsführende Vorstand lädt alle Landsleute aus dem Kreis Mohrungen und deren Nachkommen herzlich zum **Heimatkreistreffen** – weltoffen – ein. Programmablauf: Beginn Sonnabend, 18. August, ab 10 Uhr: Begrüßung der Teilnehmer und Eröffnung der Ausstellung „Unser schönes Oberland“, sachkundige Stadtführung, Filmvorführung über Ostpreußen und vom letzten HKT, Mitgliederversammlung, Bunter Abend mit Tanzmu-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 17

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 16

sik, Gedichtvorträgen und Schaueinlagen von Teilnehmern. Sonntag, 19. August, 10.30 Uhr: Beginn der Feierstunde mit Begrüßung durch den Vorstand, gemeinsamer Gesang „Land der dunklen Wälder“, Grußworte von Ehrengästen, Kurzandacht, Totenehrung, Festrede: „Das schöne Oberland“, Ehrungen. Es werden gesungen: Großer Gott wir loben dich, Ännchen von Tharau, Deutschland-Lied. Danach gibt es ein gemütliches Beisammensein mit guten Gesprächen. Ein herzliches Dankeschön für Ihr Kommen zu unserem Heimatkreistreffen.



NEIDENBURG

Kreisvertreter: Jürgen Szepanek, Nachtigallenweg 43, 46459 Rees-Haldern, Tel. / Fax (02850) 1017.

Heimattreffen 2012 – Unser diesjähriges Heimattreffen findet am Sonntag, 9. September, in Ellingen, südlich von Nürnberg gelegen, statt. Der Vorstand lädt alle Neidenburger, Soldauer, wie auch andere am Kreis Neidenburg interessierte Landsleute, in das Schloßbräustübl, Schlossstraße 6, 91792 Ellingen, herzlich ein. Direkt gegenüber der Gaststätte Schloßbräustübl befindet sich das herrliche Kulturzentrum Ostpreußen. dessen Besuch allen Landsleuten zu empfehlen ist. Der Freistaat Bayern ist bekanntlich das Patenland von Ostpreußen und beherbergt seit Jahrzehnten das Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloss. Mit dem Besuch im Kulturzentrum können die Gäste gleichzeitig die Ausstellung „Auf der Suche nach dem einfachen Leben“ zum 125. Geburtstag des weit bekannten und beliebten ostpreußischen Dichters Ernst Wiechert verbinden. Sie werden von dem insgesamt vielfältigen Angebot begeistert sein. – **Alte Schulwandkarte** – Die Kreisgemeinschaft hat eine Schulwandkarte in den Maßen von 170 Zentimeter Höhe und 190 Zentimeter Breite erwerben können. Sie wurde 1931 zum 550jährigen Bestehen der Stadt Neidenburg von Schulrat Paul Radtke (Neidenburg) bearbeitet. Hochinteressant sind Angaben über Höhenschichten, Laubwald, Nadelwald, Sumpf, Moor, vorzeitliche Funde und andere Angaben von großer Bedeutung. Auf dieser Karte gibt es ein Bild „Neidenburg im Mittelalter“ nach einem Entwurf von Professor O. Kloeppel, Langfuhr. Für den Umriss der Stadt wurde eine Zeichnung des Holländers D. Kemp aus dem Jahre 1602 benutzt. Anlässlich des diesjährigen Heimattreffens wird diese sehr gut erhaltene Karte unseren Besuchern erstmals präsentiert.



OSTERODE

Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Straße 8, 24306 Plön, Tel. (04522) 593580. Geschäftsstelle: Abgunst 1, 37512 Osterode am Harz, Telefon (05522) 919870. KGOeV@t-online.de; Sprechstunde: Di. 9–12, Do. 14–17 Uhr.

Reise nach Osterode mit Besuch des Hauptkreistreffens – Reiseziel ist: Gilgenburg [Dabrowno] mit Besuch des Kreistreffens in Osterode. Abreise ab Essen: Dienstag, 4. September. Ankunft in Essen: Freitag, 21. September. Dauer der Fahrt: 18 Tage mit 17 Übernachtungen. Allen interessierten Landsleuten, aber auch Freunden und Bekannten, mache ich folgendes Angebot: Fahrt mit dem Bus nach Gilgenburg. Übernachtung auf der Hinreise in Schneidemühl, Hotel Gromada, am 4. September Mittagessen in Malken (Gasthaus Zajazo), Übernachtung in Gilgenburg im Hotel Inter Piast am Großen Damerausee von Mittwoch, 5. September bis Donnerstag, 20. September. Mittagessen in Tremessen (Hotel Pietrak), Übernachtung auf der Rückreise in Schwiebus, Hotel Sen, am 20. September. Teilnahme am Kreistreffen in Osterode am Sonnabend, 15. September und Sonntag, 16. September. Wir fahren mit dem Bus vom Hotel aus zum Veranstaltungsort nach Osterode. Rundfahrt mit dem Bus über Soldau, Neidenburg und Hohenstein. Dort Besuch des Freilichtmuseums. Ausflug: Zoppot, Gotenhafen, Putzil, Jurata, Marienburg, Halbinsel Heia, Danzig (dort Mittagessen). Zeit und Möglichkeiten zu Tagesausflügen in die Heimatstädte oder Heimatdörfer nach Absprache. Zeit zur Erholung und Entspannung in der Hotelanlage und am See. Auf Wunsch mit Mehrkosten: Besichtigung der Innenstadt von Allenstein und Besuch des Kopernikus-Hauses. Anschließend bunter Nachmittag „Vier Jahreszeiten auf dem Reiterhof Marengo“. Auf Wunsch mit Mehrkosten: Schifffahrt auf dem Oberländischen Kanal ab Maldyty (Preis 10). Abfahrt: Am 4. September um 6 Uhr in Essen –Überruhr-Holthausen, Ecke Klapperstraße / Hinseler Hof und Essen Hauptbahnhof ab zirka 8 Uhr. Zusteigemöglichkeit nur am Hauptbahnhof / Busbahnhof in Hannover. Fahrtkosten: 1090 Euro. Darin sind enthalten: Fahrt nach Gilgenburg und zurück, Fahrten in Ostpreußen, Ausnahmen: Benutzung von Mietwagen, Taxis und öffentlichen Verkehrsmitteln vor Ort. Übernachtungen im Doppelzimmer. Für Einzelzimmer wird ein Zuschlag erhoben. Vollpension: Frühstück, Mittag- und Abendessen, Ausnahmen: Getränke zu den Mahlzeiten und an der Bar. Verzehr an den AB-Raststätten auf der Hin- und Rückfahrt und Verzehr während des Hauptkreistreffens. Nach Absprache mit mir können Sie auch mit dem Bus bis Gilgenburg fahren, wenn Sie die Zeit in Ostpreußen nach eigenen Plänen mit Freunden oder Bekannten verbringen möchten. Fahrtkosten: Auf Anfrage! 1. Busfahrt ab Essen bis Gilgenburg und von Gilgenburg zurück bis Essen. 2. Zwei Übernachtungen auf der Hin- und Rückfahrt im Doppelzimmer. 3. Zweimal HP auf der Hin- und Rückfahrt Achtung: Zur Einreise nach Polen ist ein gültiger Personalausweis erforderlich. Eine Auslandsreise-Krankenversicherung und eine Reise-Rücktritts-Versicherung werden empfohlen. Falls Sie Bedarf haben, schicke ich Ihnen die Antragsformulare zu. Dieter Malter, Hinseler Hof 129a, 45277 Essen. Telefon (0201) 6462291.



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (04381) 4366, Dorfstr. 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (0281) 26950.

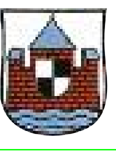
Einladung zum 56. Hauptkreistreffen am 18. und 19. August in Wesel – Der Kreis Wesel und die Kreisgemeinschaft der Rastenburger laden Sie und Ihre Angehörigen herzlich ein, an dem Kreistreffen teilzunehmen. Programm: Sonnabend, 18. August: 9.30 Uhr Abfahrt mit dem Bus ab Hotel Kaiserhof zum Friedhof, 10 Uhr Kranzniederlegung auf dem Friedhof in Wesel an der „Trauernden Vesalia“, Caspar-Baur-Straße, 10.30 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal an der Schillkaserne in Wesel, 14 Uhr gemütlicher Nachmittag im Biergarten des Hotels Kaiserhof, 19 Uhr geselliges Beisammensein und Lichtbilder aus dem Kreis Rastenburg in der Niederrheinhalle Wesel. Sonntag, 19. August: 10 Uhr Evangelischer Gottesdienst, Willibrordidom Wesel, Pfarrerin M. Biebersdorf, 10 Uhr Katholischer Gottesdienst, St. Martini Wesel, 14.30 Uhr Musikeinführung Blasmusik Lackhausen, Begrüßung Hubertus Hilgendorff, Kreisvertreter, Gemeinsames Lied „Land der dunklen Wälder“, Ansprachen: Heinrich-Friedrich Heselmann, Stellvertretender Landrat des Kreises Wesel, Ulrike Westkamp, Bürgermeisterin der Stadt Wesel, mit Zwischenspiel der Blasmusik Lackhausen, 16 Uhr Großer Zapfenstreich, Blasmusik Lackhausen und Tambourcorps Wesel-Fusternberg, 16.30 Uhr geselliges Beisammensein.



SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)

Kreisvertreter: Michael Gründling, Große Brauhausstraße 1, 06108 Halle/Saale. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (04171) 2400, Fax (04171) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe).

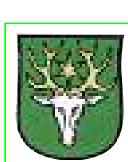
Wolfskinder zu Besuch in Berlin – Einer Einladung von Günter F. Toepfer, Berlin, waren von der 21-köpfigen Gruppe der Wolfskinder „Tauroggen“ aus Litauen sieben Wolfskinder gefolgt und vom 5. bis zum 9. Juni 2012 zu Besuch in Berlin. Aus fünf Frauen und zwei Männern im Alter von 73 bis 78 Jahren bestand die Reisegruppe und dazu eine litauische Dolmetscherin. In Litauen leben noch 83 Wolfskinder. Die Tauroggener Gruppe ist die größte. Empfangen und ständig begleitet wurden die Gäste durch Frau Hamann, ebenfalls Dolmetscherin, sowie Günter Toepfer. Da die Gruppe in Kaunas sehr früh abgefahren war, konnte bereits am Ankunftstag das Besuchsprogramm starten mit einem Empfang im „Preußischen Parlament“ durch den Vizepräsidenten des Berliner Abgeordnetenhauses, Andreas Gram. Bei der Begrüßung wies man auf die Besonderheit dieses Hauses hin, denn hier war seinerzeit der Sitz des Preußischen Landtags, dem auch die ostpreußischen Abgeordneten angehörten. Nach einer gemeinsamen Aussprache fand eine Führung durch das Haus und ein Fototermin statt. Abgerundet wurde dieser Besuch durch ein gemeinsames Essen im Parlamentsgebäude. Nach diesem ereignisreichen Tag wurden die Unterkünfte im „Internationalen Seniorenheim Kreuzberg“ (Marseille-Kliniken AG), bezogen. Die Besucher erhielten Einzelzimmer und wurden morgens und abends auch hier im Haus beköstigt. Dieses wussten die Besucher sehr zu schätzen. Am 6. Juni ab 10 Uhr fand in der evangelischen Kirchengemeinde Karow ein Treffen mit Landsleuten statt, das mit einer Andacht begann. Im großen Kreis wurden anschließend Fragen zur Gesamtsituation erörtert. Zum Abschluss wurde gemeinsam das Ostpreußenlied gesungen, das sogar zwei der Wolfskinder mitsingen konnten. Als Vertreter der Kreisgemeinschaften Schloßberg und Ebenrode waren Frau Rieck, Frau Niedrich und Herr Kropp anwesend, die den Besuchern aus Litauen zum Abschied mit jeweils 55 Euro ein großzügiges Geldgeschenk überreichten. Das Treffen endete nach dem gemeinsamen Mittagessen. Am Nachmittag waren die Gäste durch den ANUAS e.V. (Hilfsorganisation für Angehörige von Mord-, Tötungs-, Suizid- und Vermisstenfällen) in ein Seniorenheim in Berlin-Lichtenberg zu Kaffee und Kuchen eingeladen. Kinder einer Kita unterhielten die Besucher mit einem bunten Programm, was sehr gefallen hat. Danach ging es mit U- und S- Bahn zum Alexanderplatz. Diese Verkehrsmittel waren für die Besucher etwas Neues und eine Attraktion, weil sie das bisher nicht kannten. Am Alexanderplatz waren alle erstaunt, was es hier unterirdisch zu sehen gab, wie die vielen übereinander liegenden Verkehrslinien, die unzähligen Einzelhandelsgeschäfte anderes. Nach dem anstrengenden Tag ging es mit der U-Bahn zum Quartier. Am Donnerstag, 7. Juni, ab 12 Uhr Besuch im Reichstag einschließlich der Besichtigung des Reichstagskuppel. Es folgte ein Spaziergang zum Brandenburger Tor und weiter zur Strasse „Unter den Linden“, zum Fernsehturm am Alexanderplatz mit Besuch des sich drehenden Restaurants bei Kaffee und Kuchen im 203 Meter hohen Fernsehturm. Danach ging es mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zum Quartier. Am Freitag ab 10 Uhr eine Stadtrundfahrt per Schiff, vorbei an den bekanntesten Sehenswürdigkeiten am Ufer der Spree, wie zum Beispiel dem Kanzleramt, dem Hauptbahnhof, das Regierungsviertel mit dem Reichstagsgebäude, Friedrichstraße, Dom, Museumsinsel und das Nikolai-Viertel. Es folgte ab 14 Uhr ein Tierparkbesuch. Mit der Tierpark-Bahn auf dem Gelände konnten auf bequeme Art die besonders interessanten Tiere beobachtet werden. Der Samstagvormittag, 9. Juni, der letzte Besuchstag, war mit einem Einkaufsbummel in der Nähe des Quartiers ausgefüllt. Am Nachmittag wurde zunächst die Rückreise vorbereitet und danach hatte Günter Toepfer zur Verabschiedung zu Kaffee und Kuchen eingeladen. Vor der Rückreise nach Kaunas überreichten Mitarbeiter der Anuas e. V. jedem der Besucher einen selbst hergestellten Beutel mit Berlin-Emblem zur Erinnerung, gefüllt mit Überraschungen, drunter auch eine Erinnerungsbroschüre als Fototagebuch. An allen Tagen wurde die Gruppe von einem Reporter begleitet, der schon mittlerweile mehr als 8 Jahre über das Schicksal der Wolfskinder berichtet. Da die beiden Dolmetscherinnen die Gruppe ständig begleiteten, fühlten sich alle Besucher sehr gut betreut.



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Hans Dzieran, Stadtgemeinschaft Tilsit, Postfach 241, 09002 Chemnitz, E-Mail: info@tilsit-stadt.de.

Vorstandssitzung – Mit einem Totengedenken für den verstorbenen Horst Gelhaar, langjähriges Mitglied der Stadtvertretung, begann eine Arbeitstagung des Vorstands in Riesa. Im Mittelpunkt der Tagung standen Fragen, wie der Schwung des gelungenen Heimattreffens in Halle/Saale für weitere Aktivitäten genutzt werden kann. Zur personellen Verstärkung der Stadtvertretung wurden mehrere Kandidatenvorschläge angenommen. Zur Vorbereitung der im nächsten Jahr fälligen Neuwahl wurden weitere Maßnahmen erörtert und beschlossen. Die Wahl wird im Rahmen einer Mitgliederversammlung stattfinden und rechtzeitig angekündigt werden. Manfred Urbschat legte einen Vorschlag zur Reorganisation der Geschäftsstelle und des Archivs vor, der vom Vorstand gebilligt wurde. Ferner wurde in Vorbereitung der Bruderhilfe über Personenkreis und Bedürftigkeit diskutiert. Erwin Feige wird am 5. Deutsch-Russischen Forum teilnehmen und für die künftige Einbeziehung von kommunalen Vertretern plädieren. Das Beispiel Tilsit zeigt, dass hier die Entscheidungsträger sitzen, die unsere Vorstellungen von der gemeinsamen Bewahrung des geschichtlichen und kulturellen Erbes umsetzen können.



WEHLAU

Kreisvertreter: Werner Schimkat, Dresdener Ring 18, 65191 Wiesbaden. Telefon (0611) 50 50 98 40, Fax (0611) 50 50 98 41, E-Mail: Werner.schimkat@wehlau.net. Internetseite: www.kreis-wehlau.de

Hoya und Allenburg – Vierzig Jahre Patenschaft – deutsch-ostpreußisch-russische Geschichte(n) – Am 22. Juli, 15 Uhr, wurde im Heimatmuseum der Grafschaft Hoya e.V. anlässlich des vierzigjährigen Jubiläums der Patenschaft der Stadt Hoya über die ostpreußische Stadt Allenburg eine Sonderausstellung eröffnet. Die Ausstellung wird bis zum 23. September gezeigt und kann jeden Sonntag von 15 bis 18 Uhr besucht werden. Die Anwesenheit zahlreicher Besucher bei der offiziellen Eröffnung zeigt, dass die Ausstellung in Hoya und Umgebung auf viel Interesse stößt. In den Ansprachen des Samtgemeindebürgermeisters Detlef Meyer, des Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Wehlau e.V., Werner Schimkat, der Kulturwissenschaftlerin und Schöpferin der Ausstellung Ulrike Taenzer sowie in Gesprächen der Gestalter mit den Besuchern wurde über Sinn und Zweck der Patenschaft und ihre Realisierung im Laufe der vergangenen Jahrzehnte berichtet und diskutiert. In den fünfziger Jahren entstanden in Deutschland zwischen Städten in Westdeutschland und Vertretern der Bevölkerung der Städte aus den Vertriebenengebieten wie etwa Ostpreußen, Pommern, Schlesien Patenschaften. Das Ziel der Patenschaften bestand und besteht darin, den Vertriebenen einer Region eine symbolische Heimat zu geben. In der Patenstadt können sie sich treffen, Erinnerungen austauschen und ein Stück heimatliches Kulturgut pflegen. Die Ausstellung berichtet über die Stadt Allenburg, seine Jahrhunderte alte Geschichte und das Leben seiner in die Grafschaft Hoya und in alle Winde zerstreuten deutschen Allenburger Einwohner nach der Vertreibung und über die kurze Geschichte des nun russischen Ortes mit dem Namen Druschba. Sie ist eine Zeitreise durch die Städtefreundschaft. Auch die jüngere Generation profitiert von der Ausstellung. Der Bürgermeister sagte dazu: „Wenn man die Vergangenheit nicht kennt, kann man die Gegenwart nicht richtig leben und die Zukunft nicht gestalten.“ Die Patenschaft wird weiter fortgesetzt. Das ist und bleibt gute Tradition. So wird zum Beispiel in diesem Jahr das Wehlauer Hauptkreistreffen und das Kirchspieltreffen Allenburg gemeinsam am 15./16. September im Lindenhof in Hoya, Deichstraße 27 durchgeführt. Die Teilnehmer des Treffens haben die Möglichkeit, am 15. September von 14 bis 16 Uhr die Ausstellung zu besuchen.

Der Fehlerteufel hat zugeschlagen

Der Teufel steckt oft im Detail. Bemerkt man ihn, ist es meist schon geschehen: In Nummer 29 und 32 der *PAZ* hat sich jeweils der Fehlerteufel eingeschlichen. Die fehlerhaften Angaben möchten wir im Folgenden berichtigen und bitten, das Versehen zu entschuldigen.

In Folge 29, Seite 18 heißt es indem Artikel von Sigrid Kaminsky „Eine Ikone der Sächsischen Mundart, die erste Ausstellung der Lene-Voigt-Gesellschaft sei in Leipzig.“ Richtig muss es heißen „in Mittweida“. Die Ausstellung ist noch bis zum 18. August im Museum Alte Pfarrhäuser zu sehen.

Bei dem Artikel von Doreliese Putzar „Sie sagen all', du bist nicht schön“, Nummer 32, Seite 19, über das Musikwochenende Ende Juni in Bad Pyrmont hat der Fehlerteufel gleich zweimal zugeschlagen. Statt „wie der wilde Schwan die Gesänge der Urzeit ‚erlügt‘“ muss es heißen „beflügelt“. Ein paar Zeilen weiter steht „Ostpreußen noch: Mein Heimatland, wie bist du wunderschön!“. Richtig ist „Ostpreußen hoch ...“ *PAZ*

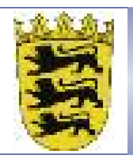
LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vorsitzender: Stefan Hein, Gst.: Buchtstr. 4, 22087 Hamburg, Tel.: (040) 4140080, E-Post: schmelter@ostpreussen-info.de, www.ostpreussen-info.de.

Donnerstag, 23. August bis 3. September: **Erste Oldtimer-Gruppenreise nach Pommern,** West- und Ostpreußen. Ausgangspunkt der Fahrt ist Bayern. Weitere Auskünfte zum Programm erteilt Rainer Claaßen, E-Mail: claassen@low-bayern.de



BADEN-WÜRTTEMBERG

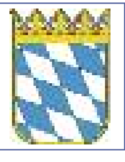
Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Landesgruppe – Festakt zum 60-jährigen Bestehen der LO-Landesgruppe Baden-Württemberg – Der Festakt ist Bestandteil der diesjährigen Delegierten- und Kulturtagung vom 15.-16. September. Sonnabend, 15. September, 10 Uhr, Hotel Wartburg, Langestraße. 49, 70174 Stuttgart, Telefon (0711) 20450: Delegierten-Tagung, mit Berichten aus der Arbeit des Landesvorstands, Kassenbericht und Entlastung. Damit die Delegiertentagung ordnungsgemäß durchgeführt werden kann, werden die Gruppenvorsitzenden um vollzähliges Erscheinen gebeten, beziehungsweise um Entsendung eines Delegierten aus ihren Gruppen. Ende der Delegiertentagung zirka 12 Uhr. 14 Uhr, Ratskeller, Marktplatz 1, Stuttgart: Festakt 60 Jahre LM Ostpreußen LG Baden-Württemberg e.V., Eröffnung der Festveranstaltung mit Grußworten, 15 Uhr Festansprache Stephan Grigat, Sprecher der LM Ostpreußen, 16 Uhr Rosenau-Trio „Land der dunklen Wälder". Anschließend Abendessen und heimatlicher Ausklang des Tages. Übernachtung im Hotel Wartburg. Sonntag 16. September, 9 Uhr, Hotel Wartburg: Fortsetzung der Kulturtagung, mit dem Wort zum Sonntag, Vortrag „Friedrich der Große". Anschließend Teilnahme am Tag der Heimat. 11 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal der Vertriebenen in Bad Cannstatt, Kurgarten. 14.30 Uhr Liederhalle, Kongresszentrum, Festveranstaltung 60 Jahre BdV-Baden-Württemberg mit Erika Steinbach, Präsidentin des BdV und Innenminister Reinhold Gall, Festredner. Delegierte und Gäste sind an beiden Tagen herzlich eingeladen. Anmeldungen an Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon (0711) 854093.

Ludwigsburg – Donnerstag, 23. August, 15 Uhr, Kronenstuben, Kronenstraße 2: Die Gruppe trifft sich zum Stammtisch.

Stuttgart – Sonnabend, 25. August, 14 Uhr, Heimatstube Fellbach, Treffpunkt Endstation der Linie U1 in Fellbach bei der Lutherkirche: Besuch der Ostdeutschen. Alle Ost- und Westpreußen und Freunde der Landsmannschaft sind herzlich eingeladen. Für weitere Informationen rufen Sie Herrn Urbat Telefon (0711) 72 35 80 an.

Ulm/Neu-Ulm – Sonntag, 19. August, 14.30 Uhr, Ulmer Stuben: Sommerfest der LM Ost- und Westpreußen. Dazu wird herzlich eingeladen. Die Gruppe freut sich auch über Gäste aus anderen Landsmannschaften. Der Chor Alexander Diehl wird das Programm mitgestalten. Außerdem sind Sketche und Gedichte vorgesehen.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

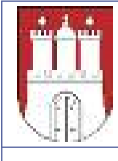
Landshut – Dienstag, 4. September: Ausflug nach Wiesent, Tempel Nepal, dann Besuch Walhalla.



BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 25 09 29, Fax (0421) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Günter Högemann, Am Heidberg 32, 28865 Lilienthal Telefon (04298) 3712, Fax (04298) 4682 22, E-Mail: g.hoegemann@t-online.de

Donnerstag, 9. August: Ende der Sommerpause der Geschäftsstelle. Es beginnt der Vorverkauf für den diesjährigen **„Sommerausklang mit Beetenbartsch und Schmandschinken"** im Flughafenhotel Airport Bremen, Flughafenallee 26, Bremen. Termin: Sonntag, 2. September, 15 Uhr , Einlass ab 14.15 Uhr. Die Traditionsveranstaltung der Vorjahre wird fortgesetzt. Im Vorprogramm wird die „Musikgruppe Burg" mit Gesang und instrumental einstimmen und auch zum Mitsingen jahreszeitlich passender Lieder einladen. Daneben ist Zeit zum Plachandern und Einkaufen am Büchertisch. Das Essen beginnt um 17.30 Uhr mit einem traditionellen „Stobbe Machandel"! Die jahreszeitlich passenden ostpreußischen Traditions-Gerichte „Beetenbartsch" und „Schmandschinken" werden wieder durch die hauseigene Küche nach Angaben von Frau Richter zubereitet. Es gelten die folgenden unveränderten Preise (einschließlich „Stobbe-Machandel"): Eintritt und Essen (Schmandschinken) 19 Euro, Eintritt und Essen (Beetenbartsch) 14 Euro, Eintritt und Essen (fleischloser Gemüseteller) 16 Euro. Eine Anmeldung in der Geschäftsstelle unter Benennung des Speisewunsches ist erforderlich. Der Vorverkauf beginnt am 9. August. Sie können sich aber auch ab sofort schriftlich oder telefonisch auf Anrufbeantworter anmelden. Geschäftsstelle: Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (0421) 3469718.



HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

BEZIRKSGRUPPE

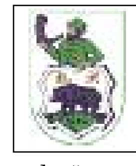
Hamburg-Billstedt – Die Gruppe trifft sich jeden ersten Dienstag im Monat um 14.30 Uhr im Vereinshaus Billstedt-Horn, Möllner Landstraße 197, 22117 Hamburg (Nähe U-Bahn-Station Steinfurter Allee). Gäste sind willkommen. Informationen bei Anneliese Papiz, Telefon (040) 739 26 017.

FRAUENGRUPPE

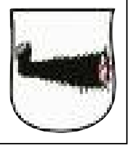


Hamburg-Bergedorf – Freitag, 24. August, 15 Uhr, Haus des Begleiters, Ludwig-Rosenberg-Ring 47: Treffen der Frauengruppe. Thema: „Ostpreußische Ernte im Wandel der Jahrhunderte".

KREISGRUPPE



Insterburg – Die Gruppe trifft sich jeden ersten Mittwoch im Monat um 12 Uhr im Hotel „Zum Zeppelin", Frohmestraße 123. Rückfragen bei Manfred Samel, Friedrich-Ebert-Straße 69b, 22459 Hamburg, Telefon / Fax (040) 587585, E-Mail: manfred-samel@hamburg.de



Sensburg – Sonntag, 19. August, Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg: Das Treffen fällt wegen des Kreistreffens in Remscheid aus. Das nächste Treffen in Hamburg findet am Sonntag, 23. September um 15 Uhr statt.



HESSEN

Vorsitzender: Wolfgang Warnat, Kolpingstraße 7, 35578 Wetzlar, Telefon (06441) 204 39 99.

Darmstadt-Dieburg – Tag der Heimat 2012 – Sonnabend, 1. September, 10.30 Uhr: Treffen mit anderen Landsleuten zur **Kranzniederlegung an der Gedenkstätte der Vertriebenen** auf dem Darmstädter Waldfriedhof. Sonntag, 2. September, 14 Uhr, Chausseehaus Nieder-Ramstadt, Bahnhofstraße 61: BdV-Kreistreffen zum Tag der Heimat.

Dillenburg – Die nächste Monatsversammlung findet erst wieder am Mittwoch, dem 29. August 2012 statt, um 15 Uhr im Dillenburger Cafe Eckstein. Dann wird Hans-Joachim Naujoks über Schule und Kultur in Gumbinnen, von den Anfängen bis zur Vertreibung sprechen.

Frankfurt am Main – Am 8. August trafen sich Mitglieder der Kreisgruppe wieder zu einem informativen Nachmittag. Im Mittelpunkt des Treffens stand nach erfolgter Begrüßung durch die Vorsitzende, Gerlinde Groß, ein Vortrag der mitteldeutschen Bürgerrechtlerin Claudia Iyiaagan-Bohse aus Leipzig. Frau Bohse kämpft seit Jahren gegen alte Stasi-Netzwerke und prangert hochrangige Funktionäre an, die in den neuen Bundesländern nach wie vor in entscheidenden Positionen sitzen und inzwischen auch Schlüsselstellungen in der gesamtdeutschen Politik eingenommen haben. Frau Bohse erklärte im Detail, wie alte DDR-Netzwerke immer noch aktiv sind und das streckenweise ungesühnte DDR-Unrecht weiterhin Bestand hat. Sie empfahl dem politisch aufmerksamen Bürger, die Biografien und Werdegänge einzelner Staatsdiener dahingehend zu hinterfragen, ob sie den benannten politischen und beruflichen Werdegängen entsprechen. Der unbedarfte Bürger hat in der Regel völlig andere Vorstellungen bestimmter politischer und beruflicher Tätigkeiten. Als Beispiel nannte Frau Bohse Begebenheiten aus ihrer Heimatstadt Leipzig. Auffällig wurde dort zum Beispiel der bizarre Umgang mit Immobilien, die offensichtlich widerrechtlich den Eigentümern vorenthalten und verkauft wurden. Erschreckenderweise scheint diese Vorgehensweise gängige Praxis geworden zu sein. Sehr aufmerksam lauschten die Teilnehmer den bedeutungsvollen Mitteilungen und eine rege Diskussion schloss sich den Ausführungen an. Mit viel Informations- und Gesprächsstoff trennte man sich an diesem interessanten Nachmittag bis zum nächsten Mal.

Wiesbaden – Sonnabend, 25. August, 11 Uhr, BdV-Gedenkstein, Wiesbaden-Kohlheck, Kranichstraße: Feierstunde unter Mitwirkung des Frauenchors der LOW Berlin-Mark-Brandenburg. Bekunden Sie auch an diesem Tag Ihre Treue zur Heimat! – Sonntag, 26. August, 10.30 Uhr, Biebricher Schloss: Zentrale Feierstunde zum Tag der Heimat des BdV-Landesverbandes Hessen. Festrede: Jörg-Uwe Hahn, Hessischer Minister der Justiz, für Integration und Europa, Stellvertretender Ministerpräsident.



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vorsitzender: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (03971) 245688.

Anklam – Sonnabend, 1. September, 10 bis 17 Uhr, Mehrzweckhalle „Volkshaus": **21. Tag der Heimat.** Zu diesem Anlass kommt die Kinder- und Jugendfolkloregruppe „Kaschubische Noten" aus dem Kreis Berent/Westpreußen nach Anklam. Festlich umrahmt wird das Treffen vom Pommerschen Blasorchester und dem Shanty-Chor „De Klaashahns" Rostock-Warnemünde. Bundes- und Landtagsabgeordnete haben ebenfalls ihr Kommen zugesagt. Eingeladen sind alle Landsleute und Heimatfreunde von nah und fern nebst Angehörigen und Interessenten. Für das leibliche Wohl mit Mittagessen, Kaffee, Kuchen und Bärenfang sowie für genügend Parkplätze ist gesorgt.



NIEDERSACHSEN

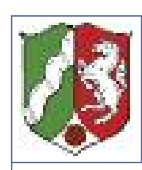
Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Braunschweig – Mittwoch, 22. August, 15 Uhr, Stadtparkrestaurant (Eingang Seniorenclub Stadtpark), Jasperallee 42: Treffen der Gruppe. Luise Wolfram hält einen Vortrag über „Das alte Ostpreußen neu entdeckt". Gäste sind herzlich willkommen.

Buxtehude – Sonntag, 26. August bis Mittwoch, 29. August: **Vier-Tagesfahrt nach Potsdam** „Auf den Spuren preußischer Könige – 300 Jahre Friedrich der Große". Sonntag, 26. August, 7 Uhr: Busfahrt ab Stade / Buxtehude, gemeinsames Mittagessen in Wustrau, dem Gut des volkstümlichsten Husarengenerals Hans-Joachim von Zieten. Montag, 27. August: Stadtführung durch das alte Zentrum von Potsdam, freier Nachmittag, Übernachtung in Caputh. Dienstag, 28. August: Busfahrt rund um Potsdam, Besuch der Filmstadt Babelsberg, Führung durch Park und Schloss Sanssouci, Schlösserrundfahrt auf der Havel, festliches Abendessen in einem Schiffsrestaurant, Übernachtung in Caputh. Mittwoch, 29. August: Führung durch das Schloss des Herrn von Ribbek auf Ribbek im Havelland auf der Rückfahrt, Mittags- und Kaffeepause in Kyritz. Dieser Ort gehört heute zu den schönsten Fachwerkstädten Deutschlands. Gegen 19.30 Uhr Ankunft in Buxtehude/Stade. Kosten für die genannten Leistungen inklusive aller Eintritte und Führungen: 310 Euro pro Person im Doppelzimmer, Einzelzimmer 355 Euro. Für Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen ermäßigt sich dieser Preis um jeweils 20 Euro. Im Hotel Müllerhof in Caputh konnten 45 Betten reserviert werden, leider stehen nur sehr wenige Einzel8mmer zur Verfügung. Anmeldungen ab sofort, spätestens bis zum 5. August an Lydia Wander, Telefon (04161) 87918. – Sonntag, 16. September: Fahrt zur Dittchenbühne. Gespielt wird die masurische Komödie „Der Zauberer Gottes" von Paul Fechter, geboren 1880 in Elbing. 13 Uhr Busabfahrt Stade, 13.25 Uhr Busabfahrt Horneburg, 13.40 Uhr Busabfahrt Buxtehude, 14 Uhr Busabfahrt Neu Wulmstorf. Einsteigepunkte zwischen Stade und Neu Wulmstorf sowie in Buxtehude mit genauer Uhrzeit werden bei der Anmeldung angesagt. Kosten für die Busfahrt Kaffeegedeck im Theaterrestaurant und Eintritt betragen 26 Euro pro Person. Anmeldung bis zum 2. September erbeten.

Göttingen – Sonnabend, 1. September, ab 11 Uhr, Durchgangslager Friedland / Caritas-Haus, Heimkehrerstraße 11: Traditioneller ökumenischer Gottesdienst. Eingeladen sind alle Ostpreußen, Pommern, Schlesier, Danziger, Sudetendeutsche und Gäste. Programm: 11 Uhr Eintreffen der Gäste, 11.30 Uhr Begrüßung im Caritas-Haus, 13 Uhr Mittag, 14.30 Uhr Gottesdienst in der Pfarrkirche St. Norbert, 15.30 Uhr Kaffee und Kuchen. Abfahrtszeiten für den Bus: 10.05 Holtenser Landstraße, 10.20 Uhr ZOB / Zoologisches Institut, 10.30 Uhr Bürgerstraße, 10.35 Uhr Kiesseestraße/Gasthaus Zur Linde. Informationen erteilt Werner Erdmann, Telefon (0551) 63675. Anmeldungen bis spätestens 25. August. – **Zentraler Tag der Heimat in Berlin** – Sonntag, 9. September: Die Kreisgruppe Göttingen organisiert eine Fahrt zum ICC in Berlin. Bei ausreichender Teilnehmerzahl wird die Fahrt stattfinden. Der Preis beträgt bei etwa 25 Euro zuzüglich Eintritt. Eventuell können auf der Strecke Göttingen-Berlin Zusteigemöglichkeiten angeboten werden. Weitere Informationen erteilt Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen, Telefon (0551) 63675.

Osnabrück – Dienstag, 28. August, 16.45 Uhr, Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152: Die Gruppe trifft sich zum Kegeln.



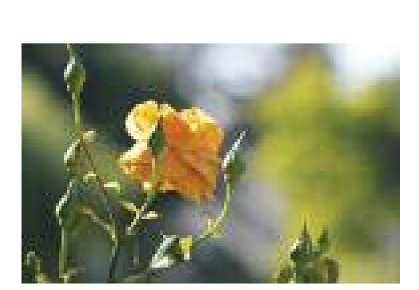
NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bad Godesberg – Mittwoch, 5. September, 15 Uhr, Stadthalle Bad Godesberg: Treffen der Frauengruppe.

Dortmund – Montag, 20. August, 14.30 Uhr, Ostdeutsche Heimatstuben, Landgrafenschule, Ekke Märkische Straße: Treffen der Gruppe.

Düsseldorf – Jeden Mittwoch, 18.10 bis 20 Uhr, GHH / Eichendorff-Saal: Probe der Chorgemeinschaft Ostpreußen-Westpreußen-Sudetenland unter der Leitung von Radostina Hristova. – Donnerstag, 30. August, 19 Uhr:

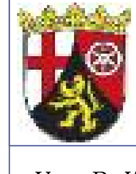


Lesung der Erzählung „Mohrenlegende" und Gespräch mit Dr. Hajo Buch und PD Dr. Winfrid Halder. – Montag, 3. September, 19 Uhr, GHH/Konferenzraum: Vortrag von Professor Horst Carl, Justus-Liebig-Universität Gießen „Taugt er was, soll er in Berlin eingesetzt werden, taugt er nichts, soll er nach Kleve". König Friedrich II. und Preußens Westen. – Donnerstag, 6. September, 19.30 Uhr, GHH/Raum 312: Offenes Singen mit Barbara Schoch.

Gütersloh – Jeden Montag, 15 bis 17 Uhr, Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13, 33330 Gütersloh: Ostpreußischer Singkreis. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343.

Neuss – Donnerstag, 30. August, 15 bis 18 Uhr, Ostdeutsche Heimatstube, Oberstraße 17: „Tag der offenen Tür" mit Kaffee und Kuchen.

Witten – Montag, 20. August, 15 Uhr, Evangelisch Lutherische Kreuzgemeinde, Lutherstraße 6–10: Allenstein und Masuren. Berichte der deutschen Minderheit.

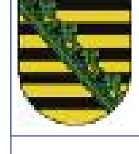


RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Kaiserslautern – Sonnabend, 1. September, 14.30 Uhr, Heimatstube Lutzerstraße 20: Heimatnachmittag.

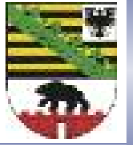
Mainz – Mittwoch, 22. August, 14.30 Uhr, Mainz-Fischtor, Anlegestelle der Primus-Linie: Schiffs-Kaffeefahrt (kaffeehaus auf dem See) in den Rheingau. Rückkehr gegen 17.20 Uhr (Ankunft in Mainz/Fischdorf). – Jeden Freitag, 13 Uhr, Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz: Die Gruppe trifft sich zum Kartenspielen.



SACHSEN

Vorsitzender: Alexander Schulz, Willy-Reinl-Straße 2, 09116 Chemnitz, E-Mail: alexander.schulz-agentur@gmx.de, Telefon (0371) 301616.

Chemnitz – Jeden Montag, 16 Uhr, Leipziger Straße 167: Treffen des Kulturkreises Simon Dach unter der Leitung von Ingrid Labuhn.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Siegmund Bartsch (komm.), Lepsiusstraße 14, 06618 Naumburg, Telefon (03445) 774278.

Dessau – Montag, 10. September, 14 Uhr, Krötenhof: Tag der Heimat.

Gardelegen – Montag, 27. August, 14 Uhr: Grillfest auf dem Knackmußschen Hof in Letzlingen.

Magdeburg – Dienstag, 28. August, 13.30 Uhr, Immermannstraße: Treffen der Stickerchen. – Freitag, 31. August, Sportgaststätte des TUS Fortschritt, Zielitzer Straße: Singproben des Singekreises.

Landsmannschaftl. Arbeit Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18



Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Flensburg – Dienstag, 21. August, 16 Uhr, Hansen-Borg-Bus ab ZOB, 16.10 Uhr ab Exe Marktwache: Fahrt nach Langenhorn, Nordfriesland zum Orgelkonzert in die St.-Laurentius-Kirche. Kleine Rundfahrt durch Nordfriesland, 17.30 Uhr Abendessen, 20 Uhr Konzertbeginn. Ankunft in Flensburg zirka 22.15 Uhr.

Mölln – Mittwoch, den 22. August, 15 Uhr, Quellenhof: Monatliche Mitgliederversammlung der Ost- und Westpreußen. An diesem Nachmittag wird der beliebte, aus Fernsehen und Rundfunk bekannte Sänger, Entertainer und Moderator Bern-Stein, ein Sänger aus Holstein mit Wurzeln in Ostpreußen mit seinen Liedern begeistern. Bern-Stein ist ein Sänger, den man sehen und hören muss. Dabei geht es ihm darum, die Lieder der verlorenen Heimat zu bewahren. Heimatlieder von Königsberg bis Kiel singt er ebenso wie Lieder von der See oder Melodien aus der Operette. Mit seiner Stimme hat er sich in die Herzen seiner Zuhörer gesungen. Es wird ein wunderbarer Nachmittag werden, auch zum Mitsingen. Seine Lieder untermauert der Sänger eventuell mit einer tollen Diashow. Zu diesem Nachmittag lädt die Gruppe auch die Landsleute aus Pommern, Danzig, Schlesien und Mölln sehr herzlich ein.

Schönwalde am Bungsberg – Donnerstag, 6. September, 14.30 Uhr, Jugendherberge: Ostpreußennachmittag.

Auch im Internet: »Glückwünsche und Heimatarbeit«

Geschenk zum Jubiläum

Jagdmuseum übergibt Landesmuseum Prokofieff-Gemälde


Vor dem Bild „Im Elchwald“: Dr. Uffhausen und Dr. Barbara Loeffke Bild: privat

Einen lang gehegten Wunsch konnte der Fördererkreis Ostpreußisches Jagdmuseum Hans-Ludwig Loeffke Gedächtnisvereinigung e.V. dem Ostpreußischen Landesmuseum mit dem Erwerb des Gemäldes „Im Elchwald“ von Dimitrij von Prokofieff erfüllen. Das Gemälde wurde im Rahmen der Feierlichkeiten aus Anlass des 25-jährigen Bestehens des Ostpreußischen Landesmuseums im Beisein von Ministerialdirektorin Dr. Ingeborg Berggreen-Merkel, Vertreterin des Bundesbeauftragten für Kultur und Medien und des Vorstands des Fördererkreises Museumsdirektor Dr. Joachim Mähnert überreicht. Das Großgemälde (Öl auf Leinwand), das sehr eindrucksvoll die wunderbare Waldlandschaft Ostpreußens widergibt, zählt zu Prokofieffs größten Werken und ist 1936 datiert. Es entstand in der Sumpflandschaft des Memeldeltas am Ostrand des Kurischen Haffs, die in großen Teilen 1937 als „Reichsnaturschutzgebiet Deutscher Elchwald“ unter Schutz gestellt wurde. Am Rand einer kleinen offenen, von trockenen Gräsern umrahmten Wasserfläche wird ein aus vier Tieren bestehendes Elchrudel mit einem kapitalen Elchhirsch dargestellt, im Hintergrund das Weibchen mit zwei Jungtieren vor dem schützenden Wald aus Fichten, Birken und anderen Laubbäumen. Dimitrij von Prokofieff wurde 1879 in Nikolajew in der heutigen Ukraine geboren. Als Folge der Revolution 1917 musste er seinen Wohnort St. Petersburg, wo er auch für den Zarenhof gearbeitet hatte, verlassen, floh nach Deutschland und siedelte sich in Berlin an. Von Prokofieff wurde in Russland zum Kunstmaler ausgebildet. Erst in Berlin fand er zu dem Genre, für das er bekannt ist, die Landschafts- und Tiermalerei. Er fertigte neben Ölgemälden auch Aquarelle, Radierungen und Werke in Tempera an. In diesem Feld zählt er heute zu den Bedeutendsten des 20. Jahrhunderts. Oft malte er in Ostpreußen, das aufgrund seiner urwüchsigen Landschaft die von ihm am häufigsten aufgesuchte Region in Deutschland war. 1945 floh er vor der Roten Armee aus Berlin nach Westdeutschland. Er starb 1950 in Kevelaer. *Barbara Loeffke*

Tanzende Vögel

Lustiges Verhalten nach Genuss von Obst

Unser alter Kirschbaum hat in diesem Jahr merkwürdige Früchte hervorgebracht, und zwar Kirschen, die schon gegoren an den Ästen hängen. Wenn sie am Boden liegen, machen sich die Vögel darüber her. Meist sind es Amseln, die sich genussvoll solch einen seltenen Kirschennachtisch gönnen.

Gestern ging ich in den Garten und setzte mich auf meinen Liegestuhl, um in kühlendem Schatten Siesta zu halten. Die Hitze flimmerte, und es schien mir, als wolle die Sonne ein Loch in die Erde brennen. Trotzdem benahmen sich vier Amseln sehr merkwürdig, indem sie ein lustiges Hüpfen veranstalteten, wobei sie sich um ihre eigene Achse drehten. Was mochte das heißen? Ich hatte diese schwarzen Gesellen mit gelbem Schnabel noch nie tanzen sehen. Gerade hob die eine ihre Flügel und drehte sich im Kreise, die andere versuchte, über sie hinweg zu hüpfen, die dritte stolzierte in einem weiten Bogen um den Kirschbaum herum, und die vierte schmiss ihre Füßchen, und das sah aus, als habe sie Klebstoff daran, den sie unbedingt los werden wollte. Ich lachte und applaudierte, so laut ich konnte. Normalerweise suchen die Vögel dann das Weite. Aber jetzt geschah nichts. Die Amseln kümmerten sich nicht um meinen Applaus, sie tanzten weiter, als würden sie es bezahlt kriegen. Sie ignorierten mich völlig.

Besonders Amseln und Krähen lieben Kirschen

Bis eine Krähe auftauchte. Frech, wie Krähen nun mal sind, flog sie mitten in den Kreis der schwarzen Tänzer und krächzte. Ich nehme an, sie rief: „He, was treibt ihr denn da für dummes Zeug?“ Die Vögel erwiderten nichts, sondern flogen allesamt in den nächsten Busch. Auf die Äste des Baumes trauten sie sich wohl nicht mehr mit ihren wackeligen dünnen Beinchen, die andauernd unter ihnen weg rutschten.

Die Krähe aber stolzierte zwischen den gegorenen Kirschen umher, pickte hier und da an einer angefressenen Frucht und flog dann in Siegerlaune von dannen. Sie kam aber schnell wieder und verleibte sich noch ein paar fruchtige Bröckchen ein. Auch ihr schien dieses fruchtige Dessert zu schmecken. Ich verhielt mich ganz still. Schon bald würde auch sie einen Krähentanz vollführen, ich sah es kommen, denn vergorene Kirschen sind für Vögel wohl wie für uns eine Flasche guten Weines. *Gabriele Lins*

Herbstfreizeit für Senioren in Bad Pyrmont



Von Montag, 24. September, bis Donnerstag, 4. Oktober 2012, bietet das Ostheim wieder eine Herbstfreizeit für Senioren an.

Freizeiten im Ostheim, das sind abwechslungsreiche und erholsame Urlaubstage in Bad Pyrmont. Die Angebote reichen vom morgendlichem Singen, Seniorengymnastik, Dia- und Videoabenden, Lesungen aus Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller, Spaziergängen, Museumsbesuchen und einem Halbtagesausflug bis zur heimatlichen Speisekarte am Mittag und Abend.

Der herbstlich gefärbte Kurpark lädt zu Kurkonzerten, einem Bummel durch den größten Palmengarten nördlich der Alpen oder zum Ausprobieren des Wassertretbeckens und des Barfuß-Pfades ein. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in unterschiedlichen Saunen schwitzen oder das Wasser in verschiedenen Formen auf den Körper wirken lassen, auch ambulantes Kuren ist möglich.

Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés und Kulturangeboten zum Bummeln und genießen ein. Am letzten Abend feiern wir gemeinsam Abschied, bei dem jeder nach seinen Möglichkeiten besinnliche und lustige Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten, in einer großen Familie.

Diese 10-tägige Freizeit kostet im Einzelzimmer 478 Euro und im Doppelzimmer pro Person 413 Euro. Die Inklusivpreise beinhalten Vollpension, die Gästebetreuung und eine Halbtagesfahrt. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad Bad Pyrmont separat erhoben. *PAZ*

Anfragen und Anmeldungen, diese bitte nur schriftlich, richten Sie an: Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (05281) 9361-0, Fax: (05281) 9361-11, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

Beweisperson, unecht, nachgemacht, verächtlich, bequeme Sitzgelegenheit, Gebärde, Blattstiel, Gebiet des eigenen Staates, Handelsgut, stören, belästigen (ugs.), lösen, loslösen, ohne Inhalt, Stadt an der Saale, italienische Weinstadt, Netzhaut des Auges, Schifffahrtshindernis, silberweißes Metall, Wunde, Verwundung, Kurort in Südtirol, Pferdesport, artig, brav, alkoholfreies Mischgetränk, Moorland, Unterzeichner einer Urkunde, Tatsachenmensch, Wüsteninsel, Güte, Nachsicht, Luftkissen im Auto (engl.), eine Zahl, Weizenart, unersättlich, Nacht-, Frühgottesdienst, Raubfisch, locker, wacklig, dt. Zoologe, Autor (Alfred), einerlei; gleichartig, Fechtwaffe, Name Griechenlands, bewirten, servieren, spanische Baleareninsel, Teilstrecke, Pflanzenkundler, Behauptung, Leitsatz, bereitwillig, Leid, Not, Gießgefäß für ein Getränk, Sonnenschutzdach, eingedickter Fruchtsaft, Abk. für Operationssaal, ölhaltige Nutzpflanze, Schmelzgefäß, die fünf Bücher Mosis im Judentum, chinesische Stadt, Nachlassempfänger, Auslese der Besten, Unhold der nordischen Sage, Klagelied, Feldzug; zeitlich begrenzte Aktion, Bienenzucht, weiches Sedimentgestein, Gartenblume, Bruder d. Mutter oder des Vaters, Einsiedler, Klausner, ein helles Bier, spanisches Weinlokal, Abwasserleitung; Deichschleuse, engl. Anrede und Titel, an einer höher gelegenen Stelle, nordischer Hirsch, Protestkundgebung (Kzw.), Kameraeinstellung, instrumentales Musikstück, Stadt und Fluss in Böhmen, deutsche Stadt am Rhein, Kanton der Schweiz, achten, anerkennen, Flachland, Konsument von Nahrung, Hauptstadt von Tunesien, Eskorte, Ärger, Wut, frühe Gesundheitsmaßnahmen, britische Insel, Zeitmesser, heftiger Schlag, eigensinnig, hartnäckig, Körnerfrucht, chem. Zeichen für Natrium, Befestigung des Hafenufers, sportlicher Wettkämpfer, erforderlich, Sportruderboot, Sinnesorgan, edle Blume

PAZ12_33

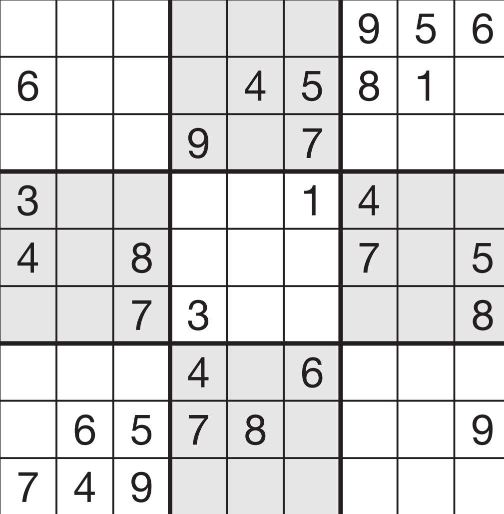
So ist's richtig:

Diagonalrätsel: 1. Brahma, 2. Gepard, 3. Karate, 4. Gibbon, 5. Reiter, 6. Ritter – Berber, Araber

Kreiskette: 1. Komedo, 2. Empore, 3. Rosine, 4. Brite, 5. Marion – Komposition

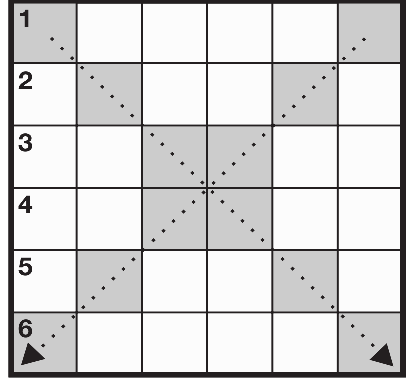
Sudoku:

Sudoku



Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



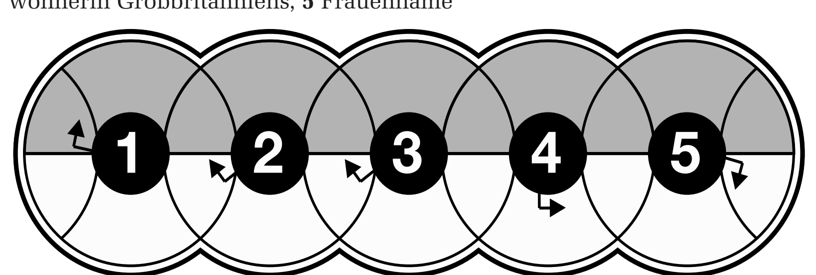
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, nennen die beiden Diagonalen zwei Pferderassen.

1 hoher indischer Gott
2 Großkatze
3 japanischer Kampfsport
4 Langarmaffe
5 Pferdesportler
6 adliger Krieger im Mittelalter

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte ein Musikstück.

1 veraltet für Schlemmer, 2 Kirchengalerie, 3 getrocknete Weinbeere, 4 Bewohnerin Großbritanniens, 5 Frauenname



Neuer Kalender: Ostpreußen und seine Maler 2013

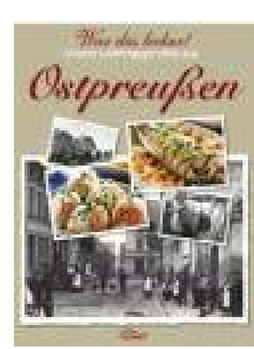

Gustav Boese: Bauernmarkt Bild: typeart

Mit dem Bild „litauischer Bauernmarkt in Memel“ begrüßt der diesjährige Kalender „Ostpreußen und seine Maler“ uns im kommenden Jahr. Ostpreußen hatte bis 1945 eine bedeutende Künstlerschaft und verfügte mit der Königsberger Kunstakademie und der Künstlerkolonie Nidden über eigene Kunstzentren. Die von Jörn Barfod, Kustos im Ostpreußischen Landesmuseum, getroffene Auswahl an Bildern aus dem 20. Jahrhundert beschäftigen sich mit dem Thema Menschen. Gezeigt werden Werke von Gustav Boese, Ernst Bischoff-Culm, Heinz Sprenger, Louis Ziercke und anderen. Nur noch bis zum 30. September gilt der Vorzugspreis von 21,50 Euro für die Leser der PAZ *(später 22,60 Euro).*

Zu bestellen bei type art satz & grafik, Südrandweg 15, 44139 Dortmund, Telefon (0231) 5573780, Fax (0231) 55737820, E-Mail: info@typeart-dortmund.de

Richtige Klopse

Kochbuch listet Rezeptvarianten auf



Macht man Königsberger Klopse mit Anchovis oder nicht? Die Antwort, dass es einfach eine Geschmacksfrage sei, ist bei Kennern der ostpreußischen Küche nicht zulässig. Sie berufen sich auf Traditionen und liefern für die jeweils von ihnen vertretene These zahlreiche Belege. Die merkwürdigerweise nirgendwo namentlich genannten Autoren des Buches „War das lecker! Unsere Lieblingsgerichte aus Ostpreußen“ haben sich für die Variante mit den Sardellen entschieden, begründen ihre Wahl jedoch nicht. Dafür gehen sie im Vorwort ausführlich auf die Besonderheiten der ostpreußischen Küche ein, bei der man es sich zu einfach machen würde, sie nur auf Schmand, Schmalz, Speck und Majoran zu reduzieren, auch wenn diese Zutaten sehr dominant seien.

Zahlreiche historische Schwarzweiß-Aufnahmen aus Ostpreußen neben den farbigen Fotos der Gerichte betonen optisch die Brücke, die die Autoren zwischen ostpreußischer Vergangenheit und kulinarischer Gegenwart schlagen. Auch wenn die ostpreußische Küche nach heutigem Maßstab zu fett sei, so habe sie doch in den damaligen Lebensumständen ihre Begründung gehabt. Der Schnaps, der vor und nach dem Essen gereicht wurde, sorgte dafür, das Verdauungssystem nicht zu überlasten. Und auch die vielen Einflüsse der Nachbarregionen, von Stadt und Land sorgten dafür, dass der Speiseplan reichhaltig und vielfältig war, auch wenn außer Zimt, Kardamon, Anis und Pfeffer im Grunde alles vor Ort hergestellt wurde.

Auf Senfeier, Eierkuchen mit Speck und Glumse-Brotaufstrich folgt ein Bericht über das Leben auf einem ostpreußischen Gutsbetrieb. Nach Ermländer Schinkenpastete, Linsensuppe mit Backpflaumen, Klunkersuppe, Beetenbarstsch und Gekörse(Gänseklein)-Eintopf gibt es Informationen über den ostpreußischen Fisch und hier speziell Pomuchel (Dorsch).

„War das lecker! Unsere Lieblingsgerichte aus Ostpreußen“ ist ein wirklich schönes Kochbuch geworden, was auch der jungen Generation die Besonderheiten der ostpreußischen Küche samt ihrem Umfeld und ihrer Tradition anschaulich macht. *Bel*

***„War das lecker! Unsere Lieblingsgerichte aus Ostpreußen“**, Komet, Köln 2011, gebunden, 144 Seiten, 7,99 Euro*

115-Jähriges

Studentenverbindung feiert Jubiläum

Die katholische Studentenverbindung Tuisconia-Königsberg wurde 1897 gegründet und noch im selben Jahr wurde sie auf dem Katholikentag in Landshut / Niederbayern als 22. Verbindung in den „Cartellverband der katholischen deutschen Studentenverbindungen-CV“ aufgenommen.

An die Isar ist sie zurückgekehrt, nachdem sie sich in Bonn gegen die alteingesessenen Korporationen nicht hatte durchsetzen können.

115 Jahre Tuisconia-Königsberg wurde am letzten Juliwochenende in Landshut drei Tage lang mit 150 Teilnehmern gefeiert.

Festredner war der Staatssekretär im Bayerischen Kultusministerium Bernd Sibler, den Festgottesdienst hielt der Subprior des österreichischen Benediktinerstiftes Admond, Pater Winfried Schwab, der seit seinem Theologiestudium in Bonn selbst Tuiscone ist.

In einer bewegenden, sehr persönlichen Predigt in der Landshuter Abteikirche des Klosters Seligenthal zeichnete er den Weg der Verbindung von Königsberg über Bonn nach Landshut nach.

> Ein langer Weg von Königsberg über Bonn nach Landshut

1937 war die Verbindung von den Nazis verboten worden. Der Tuiscone und spätere Bonner Politiker Linus Kather half nach der Enteignung des Tuisconenhauses in der Goltzallee bei der Sicherstellung des Mobiliars.

Die alte Fahne wanderte ins Studentenmuseum auf der Festung Marienberg in Würzburg, wo sie nach dem Kriege wieder gefunden wurde und in die Hände der Tuisconen zurück gelangte.

Rund 20 Landshuter Persönlichkeiten traten in den letzten Monaten der Tuisconia bei, so dass sie auch vor Ort genügend Unterstützung findet. Das gilt zunächst für die Suche nach einem Verbindungshaus. Die heutigen Studenten der Verbindung studieren entweder im nahen München oder an der Fachhochschule Landshut.

Gesungen wird weiterhin die leicht abgewandelte alte Farbenstrophe: „Königsberg, du gingst verloren, du der Tuisconen Stadt, fern von Dir ward neugeboren, was kein Sturm vernichtet hat“. Im kommenden Jahr wollen die Tuisconen nach Königsberg reisen. *Norbert Matern*

Auf Norwegenfahrt

DVD erzählt die Geschichte der »Gustloff«

An Bord des KdF-Schiffs Wilhelm Gustloff 1939: Es ist eine spannende Zeitreise, auf die der Verlag den Betrachter der DVD schickt. Ein Amateurfilm zeigt die Anfahrt nach Hamburg im Zug, den Hamburger Hafen, die gigantische Wilhelm Gustloff von der Barkasse aus gesehen, Spiele an Bord, Leben an Deck und die traumhafte norwegische Fjordlandschaft. Und wer könnte berufener sein als Heinz Schön, der als Überlebender des Untergangs der Wilhelm Gustloff seit Jahrzehnten zu diesem Thema forscht? Schön gibt viele interessante Hintergrundinformationen über KdF-Reisen, die Organisation und natürlich auch über die Wilhelm Gustloff, die seinerzeit als erstes Ein-Klassen-Schiff gebaut wurde, wo auch der Kapitän und die Mannschaft wie die Passagiere in einheitlichen Kammern wohnten, Ausnahme war nur die nie genutzte Adolf-Hitler-Kabine. Der Zuschauer fühlt sich fast wie ein Voyeur, wenn er die fröhlichen Menschen an Bord sieht, für die so eine Reise damals ein großes Abenteuer war, wobei die Freizeitgestaltung fast schon mit militärisch anmutender Präzision durchführt wurden, sei es der „Marsch ums untere Promenadendeck“, um sich Bewegung zu verschaffen oder auch die Leibesübungen an Deck in Reih und Glied. Das Filmmaterial gibt einen guten Einblick in die KdF-Reisen, die lebendigen seltenen Farbaufnahmen vermitteln intensive Eindrücke der Reise. Es ist eine spannende Dokumentation zur Zeitgeschichte. Die nachträglich eingefügte Hintergrundmusik hätte allerdings weniger aufdringlich sein können.

> Heinz Schön wurde zweite Teil des Films gewidmet

Im zweiten Teil gibt Heinz Schön weiterführende Informationen über die Wilhelm Gustloff, wie die Rückholung der Legion Condor aus dem Spanischen Bürgerkrieg, nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges den Umbau als Lazarettschiff und erzählt vom Untergang. Seine eigene Biographie ist untrennbar mit der Wilhelm Gustloff verwoben. Er kam 1944 als Zahlmeisterassistent auf das Schiff und hat dann auch die letzte Fahrt der Wilhelm Gustloff miterlebt. Er berichtet von den Hoffnungen der Menschen, die sich auf dem großen Schiff in Sicherheit wähnten, aber auch von den Ängsten von denen, die nur noch tief im Bauch des Schiffes, das restlos überfüllt war, einen Platz fanden. Schön schildert eindringlich die letzten Stunden an Bord und die Schrecken des Unterganges, nachdem die Wilhelm Gustloff von russischen Torpedos getroffen wurde. Es ist eine kostbare und absolut sehenswerte Zeitzeugen-Dokumentation, seine persönliche und doch so sachliche Schilderung berührt tief. *Britta Heitmann*

***„Mit der Wilhelm Gustloff in Norwegen“**, Zeitreisen-Verlag & Agentur, Bochum 2012, DVD mit ca. 30 min. historischen Filmaufnahmen, 40 Minuten Exklusivinterview mit Heinz Schön, 14,95 Euro*

Ostpreußisches Landesmuseum

Dienstag, 4. September, 14.30 Uhr: **„Angekommen. Vertriebene im Raum Lüneburg“** Dr. Eike Eckert führt in die Lüneburger Region der Nachkriegszeit mit über 23 000 Vertriebenen und Flüchtlingen ein. Der Vortrag zeigt nicht nur die veränderten Bevölkerungsverhältnisse im Raum Lüneburg, sondern beleuchtet auch die prekären Lebensverhältnisse der Flüchtlinge in Stadt und Land. Kosten: 5 Euro (inklusive Kaffee und Gebäck). *OL*

Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 75995-14.

Saison für die »Königin der Blumen«

Symbol für Liebe, Freude und Schönheit – Rosengärten als Ort für Kulturveranstaltungen

Von Mitte Juni bis Anfang September reicht die Hauptblütezeit der Rose. Seit Jahrtausenden ziert die „Königin der Blumen“ als Kulturpflanze Gärten und Parks in aller Welt, ihre Symbolkraft schlug sich in der Literatur verschiedener Epochen nieder. Rosengärten gab es schon in der Antike, heute erfreuen sich Rosarien großer Beliebtheit.







Lädt zu Spaziergängen, Konzerten, dem Entdecken neuer Züchtungen oder auch zum Heiraten auf der „Hochzeitsinsel“ (oben) ein: das Rosarium Uetersen Bilder: MRK

„Als Allerschönste bis du anerkannt, / Bist Königin des Blumenreichs genannt ...“ dichtete Johann Wolfgang von Goethe. Kaum eine andere Pflanze erfreut sich so großer und unverbrüchlicher Beliebtheit wie die Rose. Eine Vielzahl von Berichten über die Nutzung und Kultur der Rose in Gärten sind aus dem antiken Ägypten und Rom überliefert. Auch im antiken Griechenland wurde sie bereits kultiviert, in Persien hatte vermutlich die Rosenölgewinnung ihren Ursprung, die um 1700 in Bulgarien in großem Maßstab durchgeführt wurde. Aus den Kronblättern der Rose wird es gewonnen und dient bis heute der Parfümindustrie als einer der Grundstoffe.

Im Mittelalter galt die Rose als Heilpflanze und wurde deshalb vorwiegend in Klostergärten gezogen. Kulturrosen wurden als Grundstock für die europäische Gartenkunst erst im 15. und 16. Jahrhundert kultiviert. Die Rose hielt als „Königin der Blumen“ in der Zeit des Spätbarocks und Rokokos (1700–1770) Einzug in die Stadt- und Bauerngärten.

Heute fehlt die edelste Blumengattung wohl in keinem Park und in keinem Privatgarten. Aufgrund der Vielfalt ihrer Arten und Sorten steht der Gestaltungsphantasie des Gartenliebhabers nichts im Wege. Ob er einen gepflegten Garten nach englischem Stil oder einen wildromantischen Nutz- und Ziergarten bevorzugt: Für jeden Geschmack stehen Rosenzüchtungen bereit. In Not und schweren Zeiten neigen die Menschen dazu, sich ins Private zurückzuziehen. Euro-Krise, Verlustängste und Politikerverdrossenheit führen auch heute dazu, dass Menschen sich lieber den schönen Dingen des Lebens zuwenden. Dazu gehört zweifelsfrei auch das Gärtnern. Die hohen Auflagen von Gartenzeitschriften und der Absatz von entsprechender Ratgeberliteratur sprechen für sich.

Dem Bedürfnis nach Ruhe und Erholung kommen viele Städte entgegen, indem sie Rosengärten, sogenannte „Rosarien“, anlegen lassen. Bad Langensalza, Darmstadt, Sangerhausen oder Eferding in Österreich sind nur einige Beispiele. In Schleswig-Holstein lockt beispielsweise das Rosarium Uetersen zahlreiche Gäste an. In der 2009 umgestalteten Anlage gruppieren sich um den Mühlenteich neben strenger, klassischer Gartenarchitektur Themengärten. In einem Lehrgarten informieren Schautafeln über die Rosenzucht und darüber, wie man eine Pflanze veredelt. Die Tafeln zeigen darüber hinaus, wie vielfältig die Wuchsform ein und derselben Rose sein kann. In einem anderen Teil des durch einen Bachlauf unterteilten Geländes, der den Mühlenteich mit einem weiteren Teich verbindet, verbreiten Duftrosen von einem Hochbeet aus ihren betörenden Wohlgeruch. Spaliere, Busch- und Strauchrosen, berankte Rosenbögen säumen die Parkwege. Ein besonderes Vergnügen ist es, auf einer der Brücken stehend den Blick über das Gelände schweifen zu lassen, zur einen Seite über Rosensträucher hinein in einen dichten Laubbaumbestand, zur anderen Seite über das Wasser hin zum Pavillon und zu einer Insel, einem echten Blickfang. Laut Stadtinformation ist das Rosarium Uetersen zum Besuchermagnet geworden, der sowohl zur Ruhe und Besinnung einlädt, als auch zum Ausflugsziel für Vergnügungssuchende werden kann. Zur Hauptblütezeit von Mitte Juni bis Anfang September findet jeden Sonntag um 10.30 Uhr eine kostenlose Rosarium-Führung statt. Und am Nachmittag gibt es ein kleines Platzkonzert im Musikpavillon. Um das Angebot abzurunden, wird – vorausgesetzt das Wetter spielt mit – an 365 Tagen im Jahr unter dem Ensemble aus Rosengittern auf der „Hochzeitsinsel“ getraut.

Uetersen hat als Rosenstadt Tradition. Es hatte um das Jahr 1800 an Bedeutung gewonnen, als in der emporstrebenden Hansestadt Hamburg der Bedarf an Pflanzen und Parkanlagen wuchs. Zu dieser Zeit entstanden im Kreis Pinneberg Baum- und in Uetersen Rosenschulen.

Der Rosenzüchter Ernst Ladewig Meyn, dem im Lehrgarten ein Denkmal gesetzt wurde, entwickelte das Verfahren der Stecklingsvermehrung, wodurch es möglich wurde, veredelte Rosen zu züchten, die quantitativ und qualitativ den Marktanforderungen entsprachen. Bereits 1909 fand die erste deutsche Herbstrosenschau in Uetersen statt, an der sich 20 Rosenzüchter aus dem Ort und auch der nahen Umgebung beteiligten. Die drei Männer Ernst Ladewig Meyn, Mathias Tantau und Wilhelm Kordes errangen Weltgeltung auf dem Gebiet der Rosenzüchtung. Auch heute dienen Rosarien noch dazu, die Neuzüchtungen ihrer Nachfahren den Menschen vorzustellen.

Die vor Ort ansässigen Rosenzüchter bieten nicht nur ihre Ware zum Verkauf an, sie geben auch Tipps zur Anpflanzung und zur Pflege der Pflanzen, auch übers Internet. Viele mögen denken, dass es beim Züchter mehr kostet als in der Gärtnerei nebenan, doch ein Preisvergleich lohnt sich. Hochwertige Rosen gibt es zum kleinen Preis. Bestellt man per Internet, bekommt man sie sogar bequem nach Hause geliefert.

Rosen gelten als Symbol der Liebe, Freude und Schönheit. Wer sie geschenkt bekommt, dessen Herz öffnet sich. „Ach, wären doch alle Menschen so schön wie die Rosen“, sinnierte ein Vorübergehender, wohl an Matthias Claudius' Worte erinnert: „Siehe die Rosen im Garten / Öffnen sich alle dem Licht, / Seele, meine Seele, / Zögere du nicht“.

Manuela Rosenthal-Kappi

Der wahre Wert von Facebook

Der Facebook-Gründer Marc Zuckerberg zeigt dieser Tage wieder sein wahres Gesicht – wer es nicht schon vorher kannte. Erst machte er alle glauben, sein soziales Internet-Netzwerk sei eine Gelddruckmaschine, so dass nichtsahnende (und unbelehrbare) Kleinanleger beim Börsengang Mitte Mai sogar 38 Dollar pro Anteilsschein hinlegten.

Während die Welt auf die Versprechungen hereinfiel, fiel zum Schaden der Anleger noch etwas ganz anderes: Die Aktien verloren innerhalb von 80 Tagen die Hälfte ihrers Handelswerts und entwikkeln sich wohl zu einem der größten Reinfälle in der Geschichte des Kapitalmarkts. Als ob es das Platzen der Internetblase 2000 nicht gegeben hätte.

Die 421 Millionen Facebook-Aktien, die nun auf dem Parkett veräußert wurden, sind jedoch nur ein kleiner Teil der tatsächlichen Anteile. Die institutionellen Investoren, die als Insider lange vorher zugegriffen hatten, machten mit dem Zocker-Papier so richtig Kasse: Paypal-Gründer Peter Thiel aus dem Facebook-Aufsichtsrat kaufte 2004 für eine halbe Million zehn Prozent an Facebook, verkaufte die Anteile am Tag des Börsengangs und strich 600 Millionen ein. Die Investmentbanker von Goldman Sachs, die den überdrehten Börsenpreis mit durchgesetzt, vorher indessen ausgewählte Kunden gewarnt hatten, warfen entgegen vorheriger Ankündigung doppelt so viele Aktien auf den Markt und „erwirtschafteten“ für ihre Klientel 1,1 Milliarden. Und der so harmlos wirkende Junge im Kapuzenpulli holte beim Verkaufen eines Teils seiner Anteile 1,2 Milliarden Dollar für sich heraus.

Wie können wir als Facebook-Mitglieder nur so blöd sein, der Werbeplattform unsere Datenprofile auch noch frei Haus zu liefern und dabei unsere Zeit vor dem Rechner zu verplempern? Schließlich besteht Facebook nicht, um Freundschaft auf der Erde zu verbreiten, sondern um uns zu Kunden zu machen und so viel Profit wie nur möglich aus uns herauszuschlagen. *CR*

Ein Blechkleid für die Vespa und fertig war der Laster

Wendig, spartanisch, kultig: Die »Apelino« ist seit fast 65 Jahren das Lieblingsauto des italienischen Pizzabäckers und Lieferanten

Mama mia! Der bog aber flott um die Ecke! Von den besseren Wochenmärkten unserer Republik sind sie mittlerweile nicht mehr wegzudenken: die italienischen Dreirad-Kleinlaster der „Vespa“-Firma Piaggio. Auf ihren Zehn-Zoll-Mopedrädchen und mit ihrem charakteristischen Wellblechkasten kommen sie zumeist als fahrbare Kaffee-Automaten knatternd daher, fungieren aber auch als Promotion- oder Cateringmobil, als Hot-Dog-Grill und mobile Bierschenke. Durch ihr sowohl urtümliches wie auch niedliches Aussehen sind sie immer ein Hingucker, oft im modischen Kaffeebraun lackiert oder mit Kaffebohnen beklebt. Und wie der Espresso und das Spaghetti-Eis verkörpern sie italienische Lebensart und wecken Erinnerungen an „Bella Italia“, an Gelati und Coco bello am Strand von Bibione und Jesolo zu einer Zeit, in der in der Adria noch Krebse lebten.

Piaggios „Ape“, die fleißige „Biene“, ist die Vespa („Wespe“) für Lieferanten und südlich des Brenners auch heute noch volkswirtschaftlich von Bedeutung. Im boomenden Nachkriegsitalien 1948 brummte es allerorten, Händler und Handwerker riefen nach Motorisierung, und so kam 1948 Enrico Piaggio mit seinem Kompagnon, dem Flugzeugingenieur Corradino d'Ascanio, auf die Idee, die ein Jahr zuvor geschlüpfte Vespa mit Blech zu umkleiden, und schon war ein preiswerter Laster für Kleingewerbetreibende geboren, unverwüstlich, wendig und sparsam, der in der Lage war, alles Mögliche und Unmögliche zu transportieren.

Fürs Kleingewerbe ein preiswerter Laster ohne Schnickschnack

Die Ape 50, die kleinste, sozusagen die Biene Maja, läuft mit einem 50-Kubikzentimeter-Einzylinder-Motor. Sehr beherrschbare drei PS müssen reichen, es sollen ja keine Rennen, sondern nur Brötchen oder Gemüse gefahren werden. Ist die Ladefläche voll, könnten die vorgesehenen 40 Kilometer pro Stunde nur auf abschüssigem Terrain erreicht werden, aber Rom hat ja sieben Hügel. Doch, Hilfe, Attenzione! Die Kraft der Fußbremse ist wirklich nicht doll, das nichtsynchronisierte Viergangschaltgetriebe zeimlich hakelig, und zu allem Überfluss gibt's in der Fahrerkabine keine Beleuchtung, nur den Geruch von verbranntem Zweitaktgemisch, man merke sich also die Position der Instrumente, bevor man in der Abenddämmerung lostuckert. Die Sicht ist durch den Lasten-Kasten ohnehin eingeschränkt, aber was soll's, Santa Maria wird ihre Kinder schirmen. Eine Heizung – Fehlanzeige, wozu auch, die Wärme kommt beim Ärmel hochkrempeln und In-die-Hände-Spucken, außerdem lebt man im sonnigen Süden; der Sitz ist nicht höhenverstellbar, und ein Radio würde nur ablenken. Ein Lenkrad wäre Luxus, und der musste in den Wirtschaftswunderjahren erst erarbeitet werden, also wird mit dem Lenker der Vespa gesteuert, was, so erzählen sich Kenner, einige Fingerfertigkeit erfordert. La dolce vita auf Rädern sieht anders aus – die Konstruktion stammt aus einer Zeit, in der Lkws noch keine rollenden Wohnzimmer waren. Spartanisch, praktisch, gut. Eine richtige „Schese“ eben, wie man halb abschätzig, halb zärtlich im Norddeutschen sagt.

Was der Freude am Fahren allerdings keinen Abbruch tut! Die „Biene“ zieht ganz schön ab, avanti, avanti, jedenfalls fühlt es sich für den Pizza-Fahrer so an, der mit dem nur 1,30 Meter breiten Gefährt, das einen ganz kleinen Wendekreis hat, mühelos auch durch schmale Gassen italienischer Altstädte pest. Mit den Straßenverhältnissen ist man ohnehin mehr auf Du und Du als einem lieb ist, jeder Stoß tausendjährigen römischen Kopfsteinpflasters geht via Direktübertragung ins Kreuz, und auch bei Überstunden wird man mit diesem Gefährt garantiert nie am Steuer einschlafen. Das Gängewechseln erzeugt ein solches Krachen, das man meint, die Kiste fliege einem um die Ohren – aber calmo, die Knatter-Biene ist rustikal.

Und beliebt bis auf den heutigen Tag. In Italien dürfen Halbstarke die „Apelino“ mit 50 Kubikzentimetern schon mit 14 Jahren fahren. Stark frisierte „Bienchen“ mit Sportauspuff und Spoilern gelten unter Jugendlichen als absolut cool und kultig. Die Carabinieri werden das anders sehen ... Auch hierzulande wächst die Fan-Gemeinde, es gibt einige Fahrer-Stammtische und Ape-Treffen und bereits ein Fachmagazin, die „erste und einzige Zeitschrift für den Ape-Fahrer“ unter dem sehr bezeichnenden Titel „Rad ab“ (www.radab-magazin.com), eine Fan-Seite bei Facebook – und dann noch die schier unglaubliche Geschichte einer Reise mit dem Kastenwagen von Hamburg nach Nordportugal innerhalb von drei Wochen mit dem Zweck, nach einer zerbrochenen Liebe auf andere Gedanken zu kommen. Die Netzseite www.la-despedida.com ist eine Augenweide mit atemberaubenden Bildern, und über die halsbrecherische Tour ist ein Buch erschienen.

O bella mia, ich bin so begeistert, ich glaube, ich zieh los und kauf mir auch eine, schwärmt *Christian Rudolf*



Kaffee aus der Blechbüchse: Eine „Ape“ auf dem Wochenmarkt Bild: Ch. Rudolf

Wer tötete den Zwilling?

Ungewöhnlicher Krimi

Ramiro Pinilla wird als einer der wichtigsten spanischen Schriftsteller der Gegenwart gehandelt, was angesichts seines Geburtsjahrgangs 1923 recht bemerkenswert ist. In deutscher Übersetzung liegt jetzt sein Kriminalroman „Nur ein Toter mehr“ vor, womit ein Blick in das Baskenland der Nachkriegszeit eröffnet wird. Zweifellos hat der Autor dabei aus eigenen Erinnerungen geschöpft. Der Handlungsort ist das Küstenstädtchen namens Getxo in der Nähe von Bilbao, Pinillas Geburtsort. Die Idee ist originell: Der 21-jährige Romanheld Sancho Bordaberri führt ein kleines Buchgeschäft, um den Inhalt einiger ererbter Kisten voller Bücher zu verkaufen. Seinen Laden hat er Baltza genannt, was auf Baskisch „schwarz“ heißt, da er ein Liebhaber der berühmten amerikanischen Krimiklassiker von Hammett und Chandler ist. Ganz besonders ist er in die schwarze Serie mit ihren einsamen Großstadtdetektiven vernarrt, was ihn schon vor Jahren dazu brachte, sich selbst in diesem Fach zu produzieren. Mit seinen literarischen Versuchen scheiterte er allerdings, kein Verlag wollte seine Kriminalromane drucken. Offenbar hat seine junge Mitarbeiterin Koldobike Recht, die ihm mangelndes Vorstellungsvermögen attestiert. Während er wieder einmal traurig am Strand sitzt und die Blätter eines dieser Machwerke den Wellen überantwortet, bleibt sein Blick an einem Felsen mit einem einzementierten Ring hängen. Daran hatte ein Unbekannter vor zehn Jahren die Altube-Zwillinge angekettet, nachdem sie zuvor durch einen Schlag auf den Hinterkopf betäubt worden waren. Bei steigender Flut war Leonardo ertrunken, während sein Bruder Eladio durch eine Rettungsaktion in letzter Minute knapp überlebt hatte. Die Tat wurde nicht aufgeklärt. Im Ort sprach längst niemand mehr davon. Nach dem Bürgerkrieg mit seinen vielen Opfern und dem Zweiten Weltkrieg konnte man das wohl auch nicht erwarten. Es war nur ein Toter mehr, noch dazu handelte es sich um die allseits unbeliebten jungen Zwillingsbrüder, die in der ganzen Gegend für ihre Gaunereien berüchtigt waren.

Bordaberri bringt das zur der Überlegung: Fiktion ist seine Sache nicht, doch wie wäre es, wenn er selbst als Privatdetektiv den Fall wieder aufnähme? Er könnte, so spekuliert er, einen packenden Kriminalroman zuwege bringen, indem er einfach aufschreibt, was er erlebt. Fortan nennt er sich Sam Esparta nach seinem berühmten Vorbild Sam Spade.

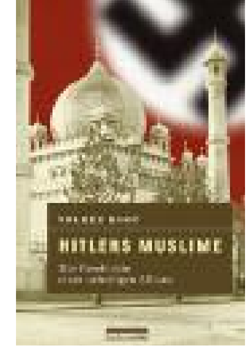
Das ziemlich ausgefallene Konzept des Autors scheint aufzugehen. Indem er die Schergen des Franko-Regimes ins Spiel bringt, eröffnet Pinilla einen Nebenschauplatz auf politisch-ideologischer Ebene. Nach Kriegsende herrschten die Falangisten im Baskenland als Lokalpatrone und terrorisierten die Bevölkerung. Auch Bordaberri alias Sam Esparta wird von ihnen überfallen und sie verwüsten seinen Buchladen. Dessen Nachforschungen geraten nach anfänglichen Fortschritten jedoch in eine Flaute und auch der Autor selbst hält sein anfänglich hohes Erzähltempo nicht durch. Die zu erwartenden überraschenden Ereignisse bleiben aus, stattdessen bringt Bordaberris ehemaliger Lehrer eine haarsträubende Hypothese in das detektivische Puzzlespiel ein, über die man nur den Kopf schütteln kann. Dass zuletzt eine nur leicht abgewandelte Variante dieser Hypothese ans Licht kommt, wenn Sam Esparta seinen ersten Fall erfolgreich zum Abschluss bringt, macht die Sache nicht besser. Für das Buch gibt es dennoch eine Empfehlung, wenn auch mit Abstrichen. *Dagmar Jestrzemski*

Buchhändler löst Mordfall in Spanien

***Ramiro Pinilla: „Nur ein Toter mehr“**, dtv, München 2012, kartoniert, 285 Seiten, 14,90 Euro*

Vom Fanatismus begeistert

Nationalsozialisten warben gezielt Moslems als Soldaten an



„Der Feind meines Feindes ist mein Freund.“ Dieses Motto dürfte wohl am stärksten die Beziehung zwischen Hitler und den Muslimen verschiedenster Länder bezeichnen. In „Hitlers Muslime. Die Geschichte einer unheiligen Allianz“ schildert der Publizist Volker Koop, wie vor allem der Hass gegen Juden Muslime und Nationalsozialisten einte. Aber es gab durchaus noch andere Gründe, warum Muslime vom Balkan, dem Kaukasus oder auch aus dem Nahen Osten Hitler unterstützten. Sie hofften, durch seine Hilfe einen eigenen Staat zu erlangen und sich an ihren kolonialen beziehungsweise sowjetischen Unterdrückern zu rächen.

So manchen mag erstaunen, wie viele Muslime aus den verschiedensten Herkunftsländern in Waffen-SS und Wehrmacht dienten. Der Autor weist anhand mehrerer Zeitzeugenberichte nach, dass Hitler die Muslime aufgrund ihres Fanatismus bewunderte. Sie waren für ihn die idealen Soldaten für seine Sache. Und selbst dem Islam konnte der Diktator einiges abgewinnen. Koop erwähnt aber auch, dass die Deutschen im Reich weniger Kontakt zu den Muslimen hatten. Nur wenige Tausend lebten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Deutschland und diese waren, wie einige im Buch abgedruckte Fotos verdeutlichen, optisch weniger auffällig als heute. Eine Aufnahme, die die Berliner muslimische Gemeinde der Moschee am Fehrbelliner Platz Ende der 1920er zeigt, bildet eine größere, bunt gemischte Gruppe fröhlich in die Kamera schauender Männer, Frauen und Kinder ab. Keine der Frauen trägt ein Kopftuch, nur wenige Männer haben einen Turban auf dem Kopf.

Vor allem bei den kriegsgefangenen Sowjetsoldaten fand Hitler Muslime, die bereit waren, als Soldat, aber auch als Spion für Deutschland tätig zu werden. Aber trotz exakter Pläne gelangen manche in der Umsetzung nicht. So sollten muslimische Angehörige der Roten Armee im Rahmen des „Unternehmens Zeppelin“ Sabotageakte auf dem Boden der UdSSR begehen. Vor allem aus Turkestan stammenden Männern sprachen die Nationalsozialisten den Mut zu, als Saboteure zu agieren. Doch der Autor erklärt auch, warum das Unternehmen am Ende scheiterte. Auch mit den Muslimen vom Balkan gab es Probleme. So weigerten sich die Bosniaken, mit kroatischen Katholiken zusammenzuarbeiten und meuterten. Trotzdem gab es 1942 rund 50 muslimische Bataillone, die überwiegend im Kampf gegen Partisanen auf russischem Gebiet eingesetzt wurden.

NS-Propaganda machte »Hitler zum Licht des Propheten«

Es erscheint einem aus heutiger Sicht absolut naiv, dass die NS-Propagandamaschine versuchte, Hitler den Muslimen als „Licht des Propheten“ zu verkaufen. Doch er hatte auch einige Muftis auf seiner Seite, die ihren Leuten tatsächlich Hitler als Heilsbringer verkauften. So zitiert Koop einige Gebete, in denen Hitler als eine Art Erlöser dargestellt wird.

Noch mehr verbiegen mussten sich die Nationalsozialisten allerdings dabei zu erklären, wieso Muslime, die überwiegend als rassisch minderwertig beurteilt wurden, in der arischen Elite-Truppe Waffen-SS dienen durften und auch noch Rücksicht auf ihre Religion und Traditionen genommen werden musste. Der Autor zitiert hier aus mehreren „Gebrauchsanweisungen“ zum Umgang mit den Muslimen und verdeutlicht, dass die Nationalsozialisten einige ihrer eigenen Überzeugungen hintanstellten, um den Fremdgläubigen entgegenzukommen. Selbst zwei Ausbildungsstätten für Imame sollten geschaffen werden.

Doch am Ende waren sich die Nationalsozialisten selbst am nächsten. Die Waffen, die die muslimischen Einheiten erhielten, waren meist die ältesten Modelle und man ließ sie im Ernstfall allein in der Gefahr zurück. Auch hatte Hitler nie vor, selbst nach einem Sieg nicht, allen Muslimen ihren versprochenen Staat zu ermöglichen. Die Krim sollte Deutschen vorbehalten sein, die Krimtataren waren da im Weg.

Obwohl schon unendlich viel über die Zeit des Nationalsozialismus veröffentlich wurde, ist es Volker Koop mit „Hitlers Muslime. Die Geschichte einer unheiligen Allianz“ gelungen, einen bisher wenig beachteten Aspekt zu finden und interessant darzustellen. Nur sein Mitleid mit den aus seiner Sicht von Hitler ausgenutzten Muslimen stört, denn sie ließen sich zu einer Zeit mit dem Diktator ein, als dieser bereits die Maske der Anfangsjahre hatte fallen lassen, so dass sie wissen mussten, wem sie da folgten. Allerdings war er ihre einzige Alternative zum Kommunismus beziehungsweise ihren Kolonialherren. Demzufolge ist Mitleid fehl am Platz, ein gewisses Verständnis für ihr Handeln aber vorhanden. *Rebecca Bellano*

***Volker Koop: „Hitlers Muslime. Die Geschichte einer unheiligen Allianz“**, be.bra verlag, Berlin 2012, geb., 283 Seiten, 24,95 Euro*

Verdächtiger Gastwirt

Wer tötete den Wiener Winzer? Ein locker-leichter Sommerkrimi



In dem neuen Buch des Autorenduos Claus-Ulrich Bielefeld und Petra Hartlieb „Bis zur Neige. Ein Fall für Berlin und Wien“ stehen der Berliner Kommissar Bernhardt und die Wiener Chefinspektorin Habel vor einem neuen gemeinsamen Fall. Ein brütendheißer Sommer liegt schwer über den deutschen und den österreichischen Hauptstädten, als ein kerngesunder österreichischer Edelwinzer urplötzlich an einem Herzinfarkt verstirbt. Chefinspektorin Habel, die zufällig von dem Tod des Winzers erfährt, wittert sofort, dass hier irgendetwas faul ist. Kurz entschlossen bittet sie ihren Berliner Kollegen Thomas Bernhardt um seine Unterstützung. Da der Kollege sowieso geplant hatte, seinen Urlaub in den Berliner Biergärten und Sommerlokalen zu verbringen, willigt er ein, für seine Wiener Kollegin dem Inhaber eines Berliner In-Lokals, dem „Weder-Noch“, einen Besuch abzustatten, da dieser mit dem verstorbenen Winzer geschäftlich in Kontakt stand.

„Das ‚Weder-Noch‘ war nur eines von mehreren angesagten Restaurants, die einem gewissen Ronald Otter gehörten. Seit dieser vor ein paar Jahren angefangen hatte, Restaurants zu eröffnen, war ihm alles gelungen. Aus stillgelegten S-Bahnhöfen, aus alten Lagerhallen, aus runtergekommenen Eckkneipen, aus trostlosen Gartenlokalen schuf er angesagte Orte, wo ‚man‘ sich einfach treffen ‚musste‘ … Sein Ziel sei nicht eine hohe Profitrate, eher sehe er seine Kneipensammlung, so nannte er das, als eine Art Gesamtkunstwerk … Otter war in jeder Hinsicht ein Spielemacher, was Thomas Bernhardt wider Willen beeindruckte.“

Nach einem relativ ereignislosen Besuch im Weinlokal beschließt der Berliner Polizist der Mordkommission, sich nicht länger in seinem Urlaub von der Wiener Kollegin beruflich einspannen zu lassen, schon gar nicht aufgrund eines bloßen Verdachtes. Doch dann scheinen sich die Ereignisse mit der stetig ansteigenden Hitze des Sommers zu überschlagen. Der Verdacht der Wiener Polizistin wird bestätigt, der Edelwinzer Alfred Bachmüller wurde ermordet, und in Berlin wird Thomas Bernhardt wegen eines Mordfalls aus seinem Urlaub zurück in den Dienst berufen.

In „Bis zur Neige“ ermitteln die sympathischen Polizisten der Mordkommission Bernhardt und Habel mit Berliner Charme und Wiener Schmäh in ihrem zweiten „Fall für Berlin und Wien“. Das deutsch-österreichische Autorenduo Claus-Ulrich Bielefeld und Petra Hartlieb überzeugt mit dem Fall durch einen interessanten Plot und atmosphärische Beschreibungen. Ein intensiver Sommer-Krimi garniert mit einem Hauch Ironie. *Vanessa Ney*

***Claus-Ulrich Bielefeld und Petra Hartlieb: „Bis zur Neige. Ein Fall für Berlin und Wien“**, Diogenes, geb., 471 Seiten, 16,90 Euro*

Niedergang, aber nicht Untergang

Historiker geht der Frage nach, welche Rolle Europa zukünftig in der Weltpolitik spielt



„Der Niedergang Europas ist unausweichlich.“ Dies ist eine der Kernaussagen des Historikers Walter Laqueur in seinem neuen, 336 Seiten starken Buch „Europa nach dem Fall“, in dem es um die Zukunft Europas geht. Nach seinen faszinierenden Büchern „Die letzten Tage von Europa“ und „Mein 20. Jahrhundert“ setzt er seine messerscharfe Analyse von Geschichte, Gegenwart und Zukunft Europas fort. Seine Schlussfolgerungen sind bestechend.

Die globale Finanz- und Wirtschaftskrise, die ihren Anfang 2008 in den USA genommen hat, hat für Europa einen verhängnisvollen Effekt: Die globale Entwicklung wurde „verschlafen“. In den letzten Jahren hat sich das Schwergewicht der Weltpolitik vom Atlantik in den asiatisch-pazifischen Raum verschoben. Dort findet auch der Wettstreit zwischen den Großmächten China, Indien und den Vereinigten Staaten statt. Dazu kommt der Aufstieg von Schwellenländern wie Brasilien und Indonesien.

Laqueur geht den Ursachen auf den Grund, warum Europa von einer solchen starken Position weit entfernt ist. Die besonders von

Viele Probleme sind hausgemacht

Deutschland und Frankreich angestrebte „tiefe Integration“ der Euro-Gruppe hat de facto zu einer Spaltung und Lähmung einer gemeinsam abgestimmten Politik Gesamteuropas geführt.

Ein Bündel von ineinandergreifenden, eng verwobenen Faktoren zeige die Komplexität der Probleme auf. Die für Europa überwiegend negative demografische Entwicklung mit der Überalterung der Bevölkerung und dem Rückgang der Erwerbstätigen belaste die Sozial- und Gesundheitssysteme. Die unterschiedliche demografische Entwicklung der „einheimischen“ Bevölkerung und der Menschen mit Migrationshintergrund – häufig muslimischen Glaubens – führe zu einer schleichenden Islamisierung. Die häufig unzulängliche Beherrschung der jeweiligen Landessprache durch die Schüler mit Migrationshintergrund – und auch der Eltern – erschwere Fortschritte in deren Bildung und Erziehung – ein wesentlicher Schlüssel für schulisches und berufliches Fortkommen. Hinzukämen „Ghettoisierung“ und die Bildung von Parallelgesellschaften.

Mit der Reduzierung des US-Engagements – auch des militärischen – in Europa wären die Europäer an sich gezwungen, ihre eigenen sicherheitspolitischen Anstrengungen zu erhöhen. So müssten sie ihre Verteidigungshaushalte auf mindestens zwei Prozent des Bruttosozialprodukts steigern. Dazu fehlen den „postheroischen europäischen Zivilgesellschaften“ der politische „Wille zur Macht“ und – als Folge der Euro-Krise – die notwendigen Ressourcen. „Zudem wird in Europa Verteidigung häufig als Synonym für vorbeugende Diplomatie gesehen. Eine effektive Verteidigungsbereitschaft der EU existiert nicht“, so Walter Laqueur.

Der Trost, den Laqueur für uns Europäer hat, verursacht einen sehr bitteren Beigeschmack. Für ihn heißt Niedergang nicht Untergang. Als Historiker kennt er die Geschichte des Aufstiegs und des

Politische Elite ist überfordert

Falls von Staaten. Für ihn gibt es auch ein befriedigendes Leben in der zweiten oder dritten Reihe. Es muss für ihn nicht die Champions League sein. Nach einem Abstieg kann es auch wieder einen Aufstieg geben. Für Europa ist der allerdings auf absehbare Zeit nicht in Sicht.

Das Buch „Europa nach dem Fall“ ist keine leichte Kost und besänftigt den Leser nicht mit den Phrasen politischer Relativierung und dem leeren Versprechen: Alles wird wieder gut. Laqueur öffnet den Blick auf die globalen und nationalen Verflechtungen und Abhängigkeiten, die eine schnelle und leichte Lösung verhindern. Ob die derzeitige „politische Klasse“ in Europa die Kraft aufbringt, die notwendige Änderung politischer Prioritäten durchzuführen, ist in den Augen des Autors mehr als fraglich. Sie wirkt überfordert, wie das Missmanagement der Euro-Krise zeige, das sogar die westliche demokratische Kultur gefährdet. Für Laqueur ist der Verlust des Selbstvertrauens der Europäer eine wesentliche Ursache für den Niedergang, deren Entstehen er im Ersten Weltkrieg sieht. *Dieter Farwick*

***Walter Laqueur: „Europa nach dem Fall“**, Herbig-Verlag, München 2012, gebunden, 384 Seiten, 24,99 Euro*



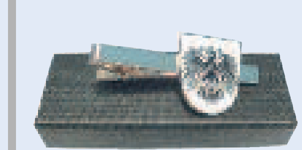
„Wolfskinder“
erzählt von einer ostpreußischen Flüchtlingsfamilie, deren Kinder sich auf den Trecks aus ihrer Heimat verloren hatten und auf wundersame Weise wieder zusammenfanden. Eberhard Fechner schildert die spannenden Erlebnisse dieser Geschwister zwischen Privatem und Geschichtlichem.
Als Extra ist die Dokumentation „Flucht und Vertreibung – Inferno im Osten“ zu sehen.
Laufzeit: 120 Minuten + 57 Minuten Bonusfilm
Best.-Nr.: 5568

statt € 14,95
nur noch € 9,95



Soya Winterberg
Wir sind die Wolfskinder
Verlassen in Ostpreußen
Geb., 336 Seiten
Best.-Nr.: 7191, € 19,99

Preußen-Krawattenklammer

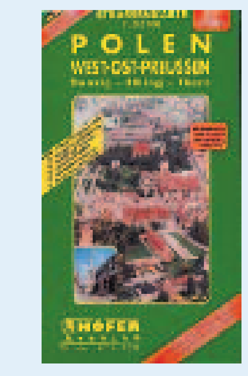


Preußenadler in Wappenform golden eingefaßt, emaillierte Oberfläche auf eine goldene Krawattenklammer aufgesetzt. Maße: Wappen: B: 22 mm, H: 25 mm, Klammer: B: 55 mm. Die Lieferung erfolgt in einem hochwertigen Geschenkkarton.
Best.-Nr.: 6932, € 12,95

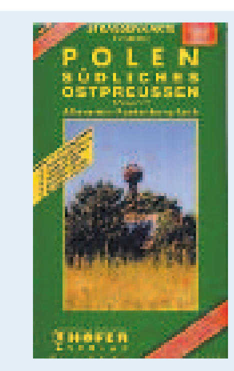
Ostpreußen-Seidenkrawatte

Edle Seidenkrawatte in den Farben Preußens mit der Elchschaufel
Farben: schwarz/weiß mit der Elchschaufel
Best.-Nr.: 7091

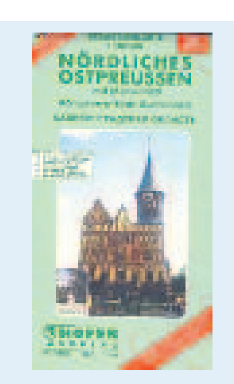
€ 19,95



Straßenkarte West-Ost-Preußen
Danzig-Elbing-Thorn
Innenstadtplan von Elbing
Best.-Nr.: 1277, € 11,90



Straßenkarte Südliches Ostpreußen - Masuren
Allenstein-Rastenburg-Lyck
Innenstadtplan von Allenstein
Best.-Nr.: 1146, € 11,90



Straßenkarte Nördliches Ostpreußen
Mit Königsberg, Memelland, Tilsit und Gumbinnen
Innenstadtplan v. Königsberg
Best.-Nr.: 1145, € 11,90



Sommer in Ostpreußen 1942
In einem Bonus-Interview kommt der Erzähler Arno Surminski zu Wort.
Laufzeit: 56 Minuten + 15 Minuten Bonusfilm,
Best.-Nr.: 6981, € 14,95



Märsche und Balladen aus den Freiheitskriegen 1813-1815
Gesamt-Spieldauer: 58:09
Stabsmusikkorps Berlin, Heeresmusikkorps 300 Koblenz, Heeresmusikkorps 100 Hannover, Radio-Sinfonie-Orchester Berlin
Best.-Nr.: 6891, € 14,95



Ostpreußen wie es war
In Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig. Mit dem Bonusfilm „Alltag in Ostpreußen“, Laufzeit: 72 Minuten + 45 Minuten Bonusfilm
Best.-Nr.: 3656, € 19,95

Die Berliner
(Mitglieder der Berliner Philharmoniker)
spielen Salonmusik
Teil 1
Schöner Gigolo, Püppchen, du bist mein Augenstern, Plaisir d'amour, Petersburger Schlittenfahrt, Narcissus, Jealousy, Zigeunerlager, Oh, Donna Clara, Minuetto, Barcarole, Das alte Lied, Mondnacht auf der Alster

12 Titel
Spieldauer 46:40 Minuten
Best.-Nr.: 7194



€ 17,95

Die Berliner
(Mitglieder der Berliner Philharmoniker)
spielen Salonmusik
Teil 2
The Entertainer, Avant de mourir, Poloetzer Tanz, Auf einem persischen Markt, Intermezzo sinfonico, Rusticanella, Alexander's Ragtimeband, Gebet einer Jungfrau, Hindulied, Japanischer Laternentanz, Einsamer Sonntag, Ständchen

12. Titel
Spieldauer: 46:37 Minuten
Best.-Nr.: 7195





€ 17,95



Thilo Sarrazin
Europa braucht den Euro nicht
Geb., 464 Seiten
Best.-Nr.: 7181, € 22,99

Musik von Friedrich II.



Vol. I
Flötensonaten, Flötenkonzert & Märsche
Gesamtspielzeit: 79:42 Min
Best.-Nr.: 6901
€ 14,95



Vol. III
Die Sinfonien
Gesamt: 35:20 Min
Best.-Nr.: 6903
€ 14,95



Vol. II
Die Flötenkonzerte
Gesamtspielzeit: 67:33 Min
Best.-Nr.: 6902
€ 14,95

Arno Surminski

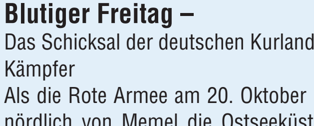
Tod eine Richters
Roman über ein ungewolltes Kind
Geb., 270 Seiten
Best.-Nr.: 7171

€ 19,95

Die masurische Eisenbahnreise und andere heitere Geschichten
Vom Lachen erkenne man den Narren, sagten die Alten.
Geb., 248 Seiten
Best.-Nr.: 6973

€ 14,95

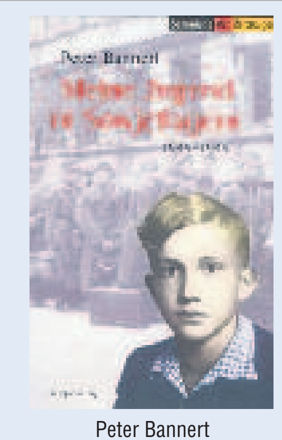
Vom Autor signiert!
(Nur geringe Stückzahl verfügbar!)



Joachim Albrecht
Katjuscha und ihre Folgen
Königsberg im Januar 1945
Kart., 257 Seiten
Best.-Nr.: 7196, € 14,80

Blutiger Freitag –
Das Schicksal der deutschen Kurland Kämpfer
Als die Rote Armee am 20. Oktober 1944 nördlich von Memel die Ostseeküste erreicht, ist die weiter im Osten stehende Heeresgruppe Nord von allen Landverbindungen nach Westen abgeschnitten. Hitler fasst die Einheiten zur „Heeresgruppe Kurland“ zusammen und befiehlt Widerstand bis zum letzten Mann. Bei Kriegsende fliehen rund 3.000 Soldaten in das neutrale Schweden, wo man sie in Lagern unterbringt und ihnen zusichert, sie nicht an die Sowjetunion auszuliefern. Ein Versprechen, das nicht eingehalten wird.
Laufzeit: 55 Minuten + 6 Min Bonusinterview, FSK: ab 16 Jahren
Best.-Nr.: 7193

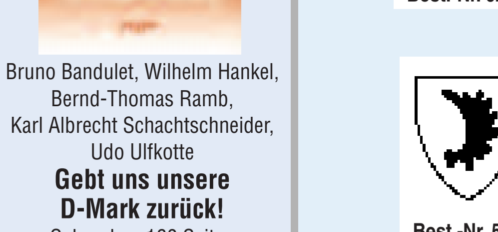
DVD
€ 14,95



Peter Bannert
Meine Jugend in Sowjetlagern 1945-49
Kart., 178 Seiten
Best.-Nr.: 7173, € 12,90



Wir machen Musik!
Deutsche Tonfilmperlen der 20er bis 40er Jahre
Mit Hans Albers, Zarah Leander, Willy Fritsch, Margot Hielscher, Heinz Rühmann u.a.
Inhalt: Ich bin nur ein armer Wandergesell, Der Vetter aus Dingsda, Ein Freund, ein guter Freund u.v.a.
36 Titel auf 2 CDs
Best.-Nr.: 7074, € 12,95

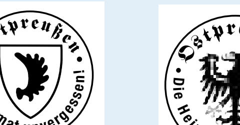


€ 9,95

Traupaar des deutschen Films
Willy Fritsch und Lilian Harvey
insges: 13 Titel Inhalt:
Wir zahlen keine Miete mehr, Liebling mein Herz läßt Dich grüßen, u.a
Best.-Nr.: 7185

Bruno Bandulet, Wilhelm Hankel, Bernd-Thomas Ramb, Karl Albrecht Schachtschneider, Udo Ulfkotte
Gebt uns unsere D-Mark zurück!
Gebunden, 160 Seiten
Best.-Nr.: 7184, € 12,95

Rundstempel




Best.-Nr. 6216

Best.-Nr. 6472

pro Stück
nur € 12,95



Best.-Nr. 5538

Best.-Nr. 5539



Udo Ulfkotte
Mein Feld, mein Wald, mein Teich
Gebunden, 272 Seiten, zahlreiche Abbildungen
Best.-Nr.: 7190, € 19,95



Preußen-Schirmmütze



Preußen-Schirmmütze
Abweichend zur Abbildung dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gesticktem Adler in weiß
Best.-Nr.: 7124, € 14,95

Elchschaufel-Schirmmütze



Elchschaufel-Schirmmütze
dunkelblau Dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gestickter Elchschaufel in Wappenform
Best.-Nr.: 6969, € 14,95

Königsberg- Schirmmütze



Königsberg-Schirmmütze dunkelblau
Dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gesticktem Wappen in Farbe der Stadt Königsberg
Best.-Nr.: 7192, € 14,95



Heinz Buchholz
Iwan, das Panjepferd
Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden
Kart., 256 Seiten
Best.-Nr.: 4795, € 8,95

Preußen-Schlüsselanhänger



Preußenadler im Wappen auf den Farben Preußens
Oberfläche des Emblems ist emailliert
Best.-Nr.: 6776, € 4,95

Elchschaufel-Schlüsselanhänger rund



Schlüsselanhänger
mit der Elchschaufel.
Durchmesser 30 mm.
Best.-Nr.: 6829, € 4,95

Elchschaufel-Schlüsselanhänger



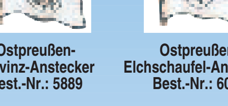
Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95

Manschettenknöpfe-Preußenadler

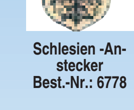


Der Preußenadler auf weißem Hintergrund, silbern umrandet, Oberfläche emailliert,
Durchmesser = 20mm
Die Lieferung erfolgt in einem hochwertigen Geschenkkarton
Best.-Nr.: 6782, € 24,95

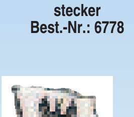
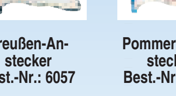
Heimat-Anstecker

Ostpreußen-Provinz-Anstecker Best.-Nr.: 5889
Ostpreußen-Elchschaufel-Anstecker Best.-Nr.: 6055
Königsberg-Anstecker Best.-Nr.: 6056
Westpreußen-Anstecker Best.-Nr.: 6504

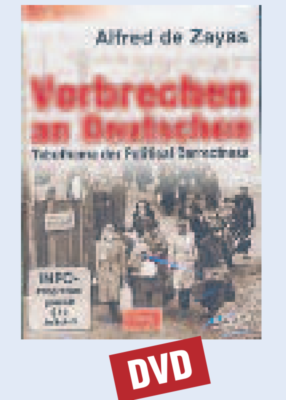



Sudetenland-Anstecker Best.-Nr.: 6880
Schlesien -Anstecker Best.-Nr.: 6778
Elchschaufel-Wappen- Anstecker Best.-Nr.: 6830
Elchschaufel-Anstecker Best.-Nr.: 6642

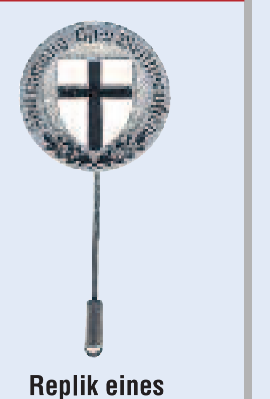

Preußenadler-Flaggen-Anstecker Best.-Nr.: 6722
Preußen-Anstecker Best.-Nr.: 6057
Pommern - Anstecker Best.-Nr.: 6928





Alfred de Zayas
Verbrechen an Deutschen
Deportation, Zwangsaussiedlung u. ethnische Säuberung
Laufzeit: ca. 92 Min.
Best.-Nr.: 7129, € 9,95

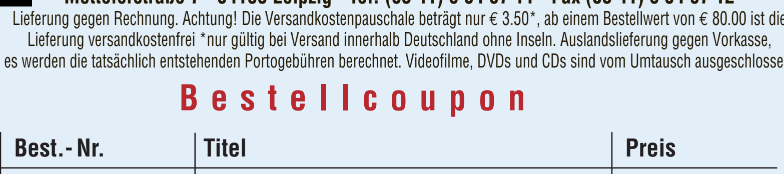
Abzeichen Volksabstimmung Ostpreußen



Replik eines Originalabzeichens
Inschrift: Abstimmung: Ost- und Westpreußen 11.7. 1920
Durchmesser: 25 mm, an Nadel mit Sicherungshülse
Best.-Nr.: 6925, € 6,95




Standbild Friedrich II.
Wunderschöne detailgetreue Darstellung, Metallguß bronziert auf Mamorsockel,
Höhe: 27 cm, Gewicht: 2,4 kg
Best.-Nr.: 4036, € 159,95



PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 33/12
Mottelerstraße 7 · 04155 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 3.50*, ab einem Bestellwert von € 80.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und CDs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

2012 schon 500 Christen ermordet

Abudja – Seit Jahresbeginn sind in Nigeria bereits mehr als 500 Christen bei islamistischen Anschlägen zu Tode gekommen. Dies berichten die Bischöfe des Landes. Bei der jüngsten Attacke auf eine Kirche blockierten die Islamisten die Tür und ermordeten dann 19 der im Gotteshaus gefangenen Gläubigen. Nigerias Kirchenfürsten erklärten unterdessen, dass bald auch Christen zu den Waffen greifen könnten. *H.H.*

Hausverbot für Grüne

Bremen – Einige Bremer Wirte haben allen Bürgerschaftsabgeordneten der Grünen Hausverbot erteilt. Grund: Zum 1. Januar plant die Partei, die mit der SPD die Regierung bildet, das Nichtraucherschutzgesetz drastisch zu verschärfen. Danach sollen alle Ausnahmen vom Rauchverbot beseitigt werden. Kneipenwirte sehen darin ihre Existenz bedroht. Ein Wirt höhnte gegenüber dem „Weserkurier“ über die Grünen: „Früher haben sie gekifft, heute heben sie den Zeigefinger.“ *H.H.*

ZUR PERSON

Der Fluch der bösen Tat

Der ehemalige Chefvolkswirt der Europäischen Zentralbank (EZB), **Otmar Issing**, bewirbt mit großem medialen Interesse sein neues Buch „Wie wir den Euro retten und Europa stärken“. Über die Medien gibt er auch die Kernthemen des Buches bekannt: die falsche Antwort der EZB auf die heutige Krise.

Viele Beobachter reagieren verwundert auf diese Äußerungen. War es doch der ehemalige Wirtschaftsweise und Bundesbanker Issing, der ab 1998 als Chefvolkswirt der EZB und als Entwickler der geldpolitischen Strategie maßgeblich an dem „mutigen Experiment“ namens Euro beteiligt war. Als ehemaliger Lehrstuhlinhaber für Volkswirtschaftslehre, Geld und Internationale Wirtschaftsbeziehungen müsste er die Entscheidungen der EZB nicht nur verstanden haben, sondern hätte auch deren Folgen abschätzen können. So hätte Issing wissen müssen, dass ein Zusammenschluss von Hart- und Weichwährungen in eine Transferunion führen musste.

Bis 2006 gehörte Issing der EZB an. Es ist daher überraschend, wenn er heute erklärt, dass er nichts mit deren Krisenmanagement zu schaffen habe, denn seit seinem Ausscheiden hat sich die politische, wirtschaftliche und geldpolitische Grundlage des Euro nicht verändert.

Der aktuelle Berater der Investmentbank Goldman Sachs mahnt die heutigen Zentralbanker, sich bei ihren Entscheidungen auf die Preisstabilität zu konzentrieren. Kritiker entgegnen dem, dass eine solche Mahnung nicht notwendig wäre, hätte Issing sich selbst an seinen heutigen Rat gehalten. Wahr ist: Auch wenn er die Fehler des Euro erkannt hat, hat er nichts unternommen. Diese böse Tat holt ihn jetzt ein, und um diesem Fluch zu entgehen, wählt er die Offensive und weist jede Schuld von sich. *S.G.*



Zeichnung: Mohr

Die Mühen der Feigheit

Warum man Erbärmlichkeit besser verstecken sollte, wie Jämmerlichkeit richtig gut tun kann, und wieso man nicht nach Island fragt / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Der Chef des Deutschen Ruderverbandes (DRV), Siegfried Kaidel, verspricht, Nadja Drygalla „die sportliche Karriere nicht verbauen“ zu wollen. Wie überaus edel! War es nicht der DRV-Sportdirektor Mario Woldt, der im Verein mit Sportbund-Funktionär Michael Vesper auf die 23-Jährige verbal dermaßen eingedroschen hatte, dass sie unter Tränen zusammenbrach und aus London abreiste? Woher jetzt diese jähe Wende?

Die schneidigen Herren Funktionäre haben ein Problem, unter dem alle Feiglinge leiden: Nicht immer kann man vorher wissen, in welcher Richtung man sich einschleimen muss, um in Sicherheit zu sein. In unübersichtlichen Situationen ist der gemeine Hasenfuß ziemlich arm dran.

Zunächst trieb die Funktionäre die Furcht um, man könnte ihnen Nachlässigkeit mit einer „nazinahen“ Sportlerin vorhalten. Also haben sie das verschüchterte Mädchen so laut vom Hof gejagt, wie sie nur konnten. Jeder sollte sehen, wie mutig und engagiert sie „gegen Rechts“ durchgreifen.

Doch statt Lob und Ehrenmedaille für „Zivilcourage“ antwortete die Heimat erst mit Verwunderung, dann mit Ärger und Abscheu. Das kam völlig überraschend für Vesper, Woldt und den DRV. Es musste nun eilig zurückgekrochen werden. Also schickte man den Herrn Kaidel vor, um sich als väterlicher Freund und verständnisvoller Verbandschef zu präsentieren, welcher der armen Nadja in so schwerer Zeit Heim und Beistand bietet. Ist es nicht entzückend?

Nein, ist es nicht. Es schadet dem hohen Ansehen des „Kampfes gegen Rechts“, wenn dessen Erbärmlichkeit so offen zu Tage tritt. Wir bitten um etwas mehr Sorgfalt. Andererseits: Das Fräulein Drygalla war auch nicht gerade kooperativ. Sie hätte doch wenigstens mal ein winziges, verdächtiges Zitat hinwerfen können. So aus Jux und unter Zeugen. Irgendwas mit „innerer Reichsparteitag“ beispielsweise, und schon hätten wir sie gehabt. Das mit dem Parteitag war zwar zwischen 33 und 45 ein subversiver Spott gerade gegen die NS-Herrschaft. Aber das könnte man im Notfall übergehen. Ein echter Nazi-Spruch wäre aber noch besser. Beim Münchener Radiosender „Gong 96,3“ rutschte einer Moderatorin die gruselige Auschwitz-Sentenz „Arbeit macht frei“ heraus. Sie fand das komisch. Na ja, könnte man anders empfinden.

„Gong“-Geschäftsführer Georg Dingler ließ der Lapsus zur antifaschistischen Hochform auflaufen. Der Sender, so Dingler, „engagiert sich schon lange gegen Rechts“, und hatte jetzt endlich die Gelegenheit, seinen Mut unter Beweis zu stellen. Die 39-Jährige flog umgehend raus. Und nicht nur sie: Dingler setzte auch deren erst 19-jährige Assistentin vor die Tür. Ihr Vergehen: Sie hatte versucht, aufgebrachte Anrufer mit der Ausrede zu beschwichtigen, die Moderatorin habe das humoristisch gemeint.

> Wenn die deutsche Wirtschaft nicht bald schlechter wird, drohen uns aus Brüssel harte Strafen

Das mit der Assistentin ist ganz wichtig. Die Leute müssen lernen, dass jede Form von Loyalität mit in Ungnade Gefallenen auch für sie selbst den Untergang bedeuten kann. Wer in Stalins Sowjetunion unter die Räder gekommen war, hat dies häufig zuerst nur dadurch bemerkt, dass Kollegen und „Freunde“ ihn plötzlich nicht mehr grüßten. Auf diese Weise macht man die Menschen ganz klein und unendlich furcht- und fügsam. Wenn man ihnen dann noch erfolgreich einredet, dass ihre feige Fügsamkeit in Wahrheit Ausdruck von besonders ausgeprägter politischer „Sensibilität“ und von Zivilcourage ist, fühlen sich die kleinen Würstchen sogar richtig gut in ihrer Jämmerlichkeit.

Wesentlich für die Beherrschung der Menschen ist, dass sie sich, ohne etwas getan zu haben, ständig schuldig fühlen. Nicht etwa im religiösen Sinne mit „Sind wir nicht alle Sünder?“ oder so. Nein, ganz direkt und konkret. An der „Schuld“ kann man sie nämlich jederzeit packen und kleintreten. Die Deutschen sind darin bereits gut geübt, für uns ist „Schuld“ ein moralisches Ehrenkleid, das wir gern bei jeder Gelegenheit durch die Welt flattern lassen.

Gründe fürs Schuldsein gibt es ständig neue. Dabei können einem auch Sachen vorgehalten werden, die man nie im Leben für böse gehalten hätte. Die EU-Kommission droht den Deutschen mit „Sanktionen“, also Strafen, wenn sie nicht aufhören, so erfolgreich zu exportieren. Ein blöder Scherz? Mitnichten! Im kommenden Februar wollen die Eurokraten die Zahlen nochmal nachrechnen. Sollte sich herausstellen, dass die deutschen Firmen wirklich so konkurrenzfähig sind, wie derzeit zu befürchten steht, erwägt Brüssel ein Mahnverfahren. Damit gibt man dem Sünder Gelegenheit, seine Exportstärke „freiwillig“ zu schwächen. Gelingt uns das nicht oder sind wir nicht mal willig, dann setzt es Strafen.

Welche? Da sind wir mal gespannt. Aber irgendetwas muss passieren. Die Sowjetunion hätte ja auch nicht mehr als 70 Jahre gehalten, wenn da jeder Unionsstaat nach Belieben aus der Reihe getanzt wäre! Wie damals gilt auch heute, diesmal in der EU: Wer den Kopf zu weit raussteckt, der wird rasiert. Die glauben wohl, sie seien was Besseres, diese Teutonen, wie?

Damit die Deutschen rechtzeitig kuschen oder aber später die Strafe demütig zahlen, müssen sie zuvor von der Schuldhaftigkeit ihrer Wettbewerbsstärke überzeugt werden. Am effektivsten geht das, indem man Bezüge zum Zweiten Weltkrieg herstellt, und die geistern ja ohnehin längst europaweit durch die Medien, seit der Euro die Europäer näher und näher zueinandergebracht hat.

Das Strafverfahren wird längst nicht das Ende der Fahnenstange markieren. Man hat noch viel mit uns vor. Die Freiheit, im freien Wettbewerb mit anderen zu exportieren, ist ja nicht die einzige, die mit dem Ziel eines Euro-Großreichs kollidiert. Die drei Professoren Peter Bofinger, Jürgen Habermas und Julian Nida-Rümelin haben im Auftrag von SPD-Chef Sigmar Gabriel die Grundlagen für ein SPD-Europaprogramm entwickelt. Danach sollen die deutschen Volksvertreter das Recht, über das Steuergeld ihrer Wähler zu entscheiden, zugunsten einer „strikten gemeinschaftlichen Kontrolle über die nationalen Haushalte“ fahren lassen. Die „Kontrolle“ sollen die Herrscher von Brüssel bekommen, natürlich alles streng demokratisch, versteht sich. Und mit der Kontrolle einher geht selbstredend die „gemeinschaftliche Haftung“ für alle Schulden der Euro-Länder, so die drei.

Damit die Deutschen diese dramatische Entrechtung schlucken, müssen sie sich vermutlich noch viel „schuldiger“ fühlen als heute. Aber wir sind, wie gesehen, ja schon ein ganzes Stück vorangekommen: Wo Feigheit als mutig empfunden wird, da wird Diktatur fast automatisch für Demokratie gehalten.

Echte Demokratie ist ohnehin viel zu risikobehaftet. Sie birgt die Gefahr in sich, dass das Volk anders will als es soll. Daher fordern die SPD-nahen Professoren auch eine „Selbstermächtigung der Politik“. Ermächtigung! Das Wort hätte Nadja Drygalla mal in den Mund nehmen sollen. Dann hätte der arme Vesper wenigstens was in der Hand gehabt.

Die Professoren legen Wert darauf, dass die Entmachtung des Volkes ganz und gar zu unserem Besten, nämlich zu unserem Schutz geschieht. Na, da sind wir doch beruhigt. Und vor wem wollen uns die fürsorglichen Autokraten schützen? Vor den bösen „Märkten“ natürlich.

Da sind die Spekulanten unterwegs, die unser Blut saugen wollen. Denen könne man demokratisch, also, wie sie es ausdrücken, mit der „Illusion fortgesetzter einzelstaatlicher Souveränität“, nicht beikommen. Soll heißen: Entweder ihr akzeptiert eure Entrechtung, oder euch fressen die Wölfe. Aha. Nur Schandmäuler wagen hier zu fragen, wie es denn dann angehen kann, dass das winzige Island mit seiner „fortgesetzten einzelstaatlichen Souveränität“ nach tiefstem Fall so viel besser aus der Krise wieder auferstanden ist als etwa Portugal mit Euro und Rettungsschirm.

MEINUNGEN

*Der Tübinger Philosoph **Otfried Höffe** mahnt in der „FAZ“ (10. August) den Wert der **Gerechtigkeit** als Erbe der **europäischen** Aufklärung an. Diese bestehe aus der Wechselseitigkeit von Rechten und Pflichten, woraus er folgert:*

„Wer sich der Transferunion widersetzt und sich dagegen wehrt, dass die finanzpolitisch verantwortungsvollen Länder zahlen für die Länder mit einem großzügigen Umgang mit ihrer Verantwortung, braucht sich nicht als nationalistischer Antieuropäer beschimpfen zu lassen, er kann sich vielmehr auf das entscheidende Erbe Europas berufen.“

*Im „Handelsblatt“ vom 10. August kritisiert **Peter Thelen** die von Arbeitsministerin **Ursula von der Leyen** geplante **Zuschussrente**:*

„Ihr Ziel, Kinder erziehende Frauen im Alter vor der Grundsicherung zu bewahren, erreicht von der Leyen damit mehr als deutlich. Doch der Preis ist, dass von der Leyen all jene verhöhnt, die trotz lebenslanger Vollzeitarbeit zum Durchschnittslohn ... nicht nur keine höhere Rente erhalten, sondern die Zuschussrente mit ihren Rentenbeiträgen auch noch mitbezahlen müssen.“

Gründe und Abgründe

Wer Christentum, wer Kirche höhnt,
wer gar vielleicht mit Frevel krönt
sein selbstgerechtes Treiben,
der kann in dieser neuen Zeit,
von Anstand und Moral befreit,
durchaus gelassen bleiben.

Denn Müll wird schlicht
zur Kunst erklärt,
und draufhin, wie
Erfahrung lehrt,
wird vom Gericht bescheinigt,
dass Künstler sei der Delinquent –
der Marktwert steigt dann vehement,
der Casus ist bereinigt.

All das ist heut' polit-korrekt,
und wer dran zweifelt, ist suspekt
in Landen, schrecklich freien –
dass man's in Russland anders hält,
kann demgemäß die Tugendwelt
auf keinen Fall verzeihen!

Für sie ist erstens nix dabei
und zweitens Kunst die Hopserei
dort in der Kathedrale,
und drittens passt ein „Punk-Gebet“,
wenn im Altarraum flott gedreht,
ganz super ins Sakrale.

Die „Punk-Rock-Band“ ist obendrein
gedschendert, was ja schon allein
am Namen zu erkennen,
und „Punk“ und „Rock“ und
andres mehr,
das „hip“ heißt nicht
von ungefähr,
ist „Pop-Kultur“ zu nennen.

Die Pop-Kultur wird, so besehn,
zum „diskursiven Phänomen“
bei Habermas-Getreuen –
mit Dissertationen gar,
mit selbstverständlich Jahr um Jahr
gleich ein paar Dutzend neuen!

Tja, alles kommt halt wie bestellt
in Hinblick auf die Eine Welt
der Vaterlandsverräter –
drum also Pop statt Volkskultur,
statt Muttersprache Pidgin nur
und statt Gesang Gezeter.

Doch dafür dass die Band dezent
sich selber „Pussy Riot“ nennt,
mag's weitre Gründe geben,
denn „Pussy“ gibt's auf Russisch zwar
von Russen gern gebraucht sogar –
bloß auch von Putin eben ...

Pannonicus